Nummer 3 · 18. Jahr · Köln · 20. Januar 1963 · 60 Pf · G 5155 C
Gr.Brit. sh. 1/9, Schwed. skr 1,- inkl. oms., Frankr. FF 1,-, Holl. cts. 70, Österr. S. 4,50, Schweiz Rp. 80

NEUE JLLUSTRIERTE

Der neue Roman:

Wieder-sehen in Florida

Die Geschichte einer gefährlichen Verstrickung

Gesucht wird das Kind.....

Schicksale zwischen Krieg und Frieden
Der große Dokumentarbericht

Marianne Koch
In der neuen TV-Kriminal-Serie des Halstuch-Autors Francis Durbridge, „Die Welt von Tim Frazer", spielt sie die weibliche Hauptrolle.
Foto: Klaus Collignon

Kuba
JMPERIAL
astronaut

der erste 36-cm-Fernseh-Volltransistor der Welt für alle Programme

Aus über 30-jähriger Erfahrung vom großen deutschen Fernsehwerk IMPERIAL gebaut, ist dieser erste, für alle Programme empfangsbereite Fernseh-Volltransistor der Welt mit Batterie- (im Wagen mit Autobatterie) und Netzbetrieb eine echte Sensation.
Die eingesetzte Batterie hat eine Spieldauer von 7 Stunden und ist über jede 220-Volt-Wechselstrom-Steckdose aufzuladen. 27 Transistoren mit Wundertransistor AF 139 für Weitempfang und eine 100 % gedruckte Schaltung garantieren eine ungewöhnlich hohe Betriebssicherheit und lange Lebensdauer.

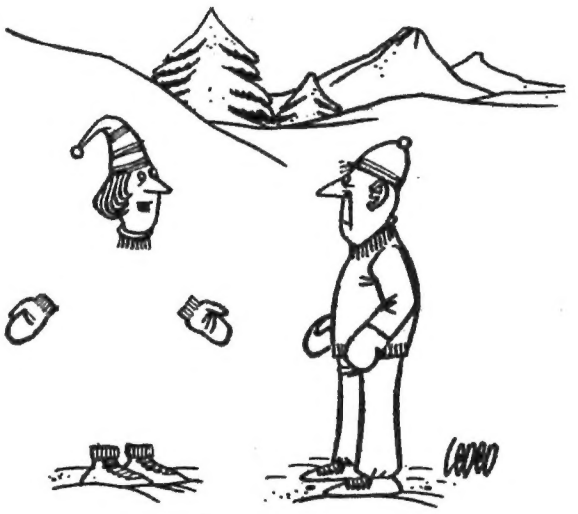
N
GUTSCHEIN
An die KUBA- und IMPERIAL-Information 334 Wolfenbüttel Kuba-Haus
Name: _____
Ort: _____
Straße/Nr.: _____

Wenn Sie nebenstehenden Gutschein einsenden, erhalten Sie kostenlos und unverbindlich weitere Informationen und die neuen KUBA- und IMPERIAL-Kataloge, die Ihnen mit einer Auswahl von über 70 formschönen Modellen in jeder Preisklasse etwas Besonderes bieten.

Jedes gute Fachgeschäft führt Ihnen gern und unverbindlich KUBA- und IMPERIAL-Neuheiten vor.

Die Welt macht Witze

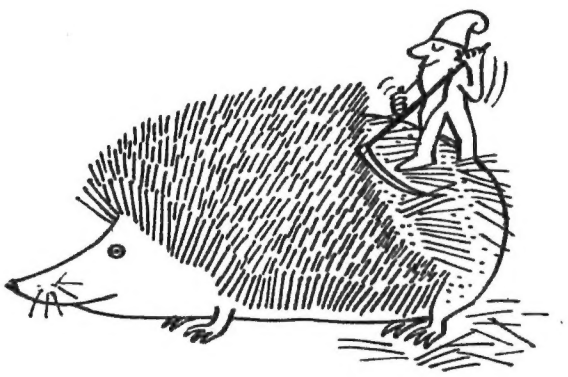
Italien



„Gefällt dir wenigstens dieser neue weiße Ski-Anzug, Liebling?"

(Tempo)

Polen



Polens Pitter . . .
ein Gartenzwerg.

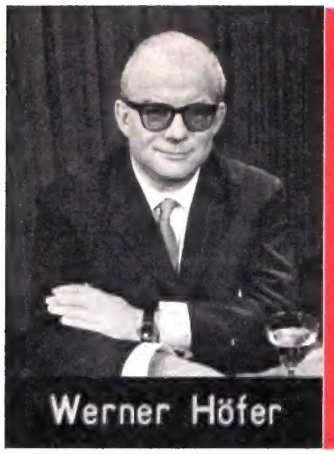
(Swiat)

Amerika

„Ich versuche doch nur, unsere Passagiere von dem Motorenschaden abzulenken!"

(True)

Leserbriefe finden Sie auf Seite 40



Werner Höfer

Leute - wollt ihr ewig leben?

Was lebt, vergeht. Nichts ist so gewiß wie diese Erfahrung, die seit Bestehen der Welt in jedem Augenblick aufs neue bestätigt wird. Aber jedes Lebewesen versucht, sein Ende zu vermeiden oder möglichst zu verzögern. Lebenslust und Todesangst sind die mächtigsten Antriebskräfte, um Gutes wie Böses zu bewirken oder zu verhindern.

Auf Leben und Tod

In Unverstand und Übermut machen sich die Menschen das Leben selber schwer — derart, daß sie sich sogar gewaltsam zu Tode bringen: auf Schlachtfeldern oder Autobahnen. Gelegentlich wird die Menschheit auch durch naturgegebene Katastrophen heimgesucht. Aber die meisten Menschen sterben immer noch . . . im Bett.

Diese Erkenntnis ist nicht so banal, wie sie klingt. Denn der Tod ist keine Krankheit, und Krankheit ist mehr als Abwesenheit von Gesundheit. Doch seit paradiesischen Zeiten haben sich die Menschen nichts so sehnlich gewünscht wie Gesundheit, und bis heute haben sie nichts so heftig verwünscht wie Krankheit. So müßte also der älteste Menschheitstraum seiner Erfüllung nahe sein, wenn alle Krankheiten gebannt oder geheilt werden könnten. Eben das hat ein Arzt, dem man gern ein hohes Maß an Kompetenz zubilligen möchte, zum Jahresanfang für das nächste Jahrhundert vorhergesagt: In hundert Jahren, meint Dr. Jonas Salk, der erste Entdecker eines Mittels gegen Kinderlähmung, werde man fast alle Krankheiten kurieren können!

Wechsel auf die Zukunft

Schöne Aussichten! In hundert Jahren ist zwar für uns alles vorbei, weil uns dann kein Zahn mehr weh tut. Dennoch mag die Erwartung dieses Goldenen Zeitalters die Gesunden ermutigen, weil jeder Tag, an dem sie noch nicht sterbenskrank sind, als Lebensverlängerung genossen werden kann. Die Kranken aber werden sich williger den Ärzten anvertrauen, nachdem aus Chikago diese Prophezeiung kam, von der jeder Patient hofft, daß er ihre Erfüllung noch am eigenen Leibe erleben wird.

Dieser ungedeckte Wechsel auf eine ungewisse Zukunft scheint dem Menschen von morgen so etwas wie das ewige Leben zu versprechen. Während bisher viele Erdenbürger bedauerten, zu spät geboren zu sein und die „gute alte Zeit" verpaßt zu haben, werden sich jetzt manche Zeitgenossen darüber beklagen, Kinder eines Jahrhunderts zu sein, in dem es noch Schnupfen und Krebs gibt — gesundheitliche Mängel, gegen die bislang kein Kraut gewachsen ist.

Tod in Hollywood: In achtzehn Tagen sind vier Stars von dem Leiden dahingerafft worden, dem man den Namen eines lautlos kriechenden Tieres mit tödlichen Zangen gegeben hat. Doch an einer anderen Krankheit, die man früher als Schwindsucht fürchtete, sind in unserem Lande im letzten Jahr von hunderttausend Mitmenschen nur vierzehn gestorben — weniger als je zuvor in der Geschichte der Menschheit.

Schmerz, laß nach!

Es gibt also Fortschritt, es gibt Hoffnung. Aber der Tod ist nicht aus dem Felde zu schlagen. Indessen wäre schon genug geschehen, wenn den Menschen das Leben erleichtert und das Leiden erspart würde. Gewiß kann der menschliche Organismus auf den Schmerz als ein Kontrollsignal, das Defekte ankündigt, nicht verzichten. Aber es sollte erreicht werden, daß die letzte Begegnung mit dem Tode sich schmerzlos vollzieht — in humanen Formen . . .

Theologen und Philosophen, Poeten und Märtyrer werden zwar nicht müde, den Schmerz als heilsame Schicksalserfahrung zu preisen. Aber die Menschen schlichteren Gemüts wollen gern auf alle Pein verzichten, gegen die weder Pillen noch Umschläge, weder Spritzen noch Messer helfen. Die Lust am Leben würde gewiß nicht geringer, wenn die Angst vor dem Tode schwinden könnte. Kein Mensch kann ewig leben. Doch jeder wünscht sich ein Ende ohne Schrecken. Wenn Dr. Jonas Salk guten Gewissens künftigen Geschlechtern einen menschenwürdigen Lebensausklang versprechen kann, hat er sich zum zweitenmal um die Menschheit verdient gemacht.

Werner Höfer
(Werner Höfer)

Goldstar-Serie 63

Kuba
JMPERIAL

Bildschärfe wie nie zuvor

..wieder der Zeit voraus

Verzichten Sie nicht auf diese Vorteile:

- 2 Jahre Bildröhrengarantie
- Bildschärfe wie nie zuvor
- höchste Brillanz
- augensympathisch
- direktes Raumbild
- ohne Filtervorsatz

Das augensympathische Bild

Kuba und IMPERIAL bieten mit dieser neuen Goldstar-Serie 63 eine Bildschärfe und Brillanz wie nie zuvor.

Testen Sie selbst!

Fragen Sie Ihren Fachhändler nach der neuen Kuba- und IMPERIAL - Goldstar - Serie 63

Kuba
JMPERIAL schon heute die Technik von morgen

1000 Hausfrauen testen 1000 Bauknecht-Geschirrspül-Automaten

P 28/154

WOLLEN SIE TESTEN

Wollen Sie 6 Wochen lang kostenlos und unverbindlich einen nagelneuen Geschirrspül-Automaten testen? Wollen Sie 6 Wochen lang die lästigste Hausarbeit einem vollautomatischen Helfer überlassen? Endlich keinen Abwasch mehr nach jeder Mahlzeit, endlich keine »aufgeweichten« Hände, keine abgebrochenen Fingernägel mehr. Endlich eine saubere, kraft- und zeitsparende Lösung!
Jetzt können Sie 6 Wochen lang die Freude und den Stolz auskosten, eine der fortschrittlichsten Haushaltshilfen zu besitzen. Jetzt können Sie den neuen Bauknecht-Geschirrspül-Automaten zu Hause völlig unverbindlich auf Herz und Nieren prüfen. Denn: Bauknecht will Ihr Urteil wissen!

Der Bauknecht-Geschirrspül-Automat ist kinderleicht zu bedienen: Tür öffnen, Geschirrkorb herausschwenken (das geht mit dem kleinen Finger!) und beladen. Tür schließen, Druck auf den Knopf und das Geschirr wird vollautomatisch gespült und getrocknet. Sie können wählen zwischen einem Kurz-Programm, bei dem nur mit kaltem Wasser überwallt wird, und dem Normal-Programm. Durch das einmalige Total-Sprühsystem gibt es keine »Sprühschatten«, überallhin treffen die Wasserstrahlen. Das Geschirr wird blitzsauber, lupenrein. Ob Teller, Tassen und Besteck eines 6-Personen-Haushaltes oder die entsprechende Menge Schüsseln und Töpfe — alles ist bequem unterzubringen.

Bauknecht

Bauknecht weiß, was Frauen wünschen

Testbedingungen:
In Ihrem Haushalt sollen wenigstens 4 Personen 2 mal täglich eine Mahlzeit einnehmen.
In Ihrer Küche sollen Wasser- und Stromanschluß (Schuko-Steckdose) vorhanden sein.
Sie sollen zwei Testbogen objektiv und gewissenhaft ausfüllen.
Sie sollen einen Fachhändler nennen, der die Einhaltung dieser Bedingungen überprüfen kann.
Bei mehr als 1000 Einsendungen entscheidet das Los unter Ausschluß des Rechtsweges.
Wenn Sie diese Bedingungen anerkennen, brauchen Sie nur noch den nebenstehenden Coupon auszufüllen, auszuschneiden und an die G. Bauknecht GmbH, Stuttgart S, Postfach 983, abzusenden.
Einsendeschluß: 15. Februar 1963.
Die Testteilnehmer werden rechtzeitig benachrichtigt.

COUPON

Ich möchte 6 Wochen lang einen **Bauknecht-Geschirrspül-Automaten** testen. Die Testbedingungen habe ich gelesen und anerkannt.

Mein Fachhändler:

Meine Anschrift:

Vor- und Nachname:

Wohnort, Straße:

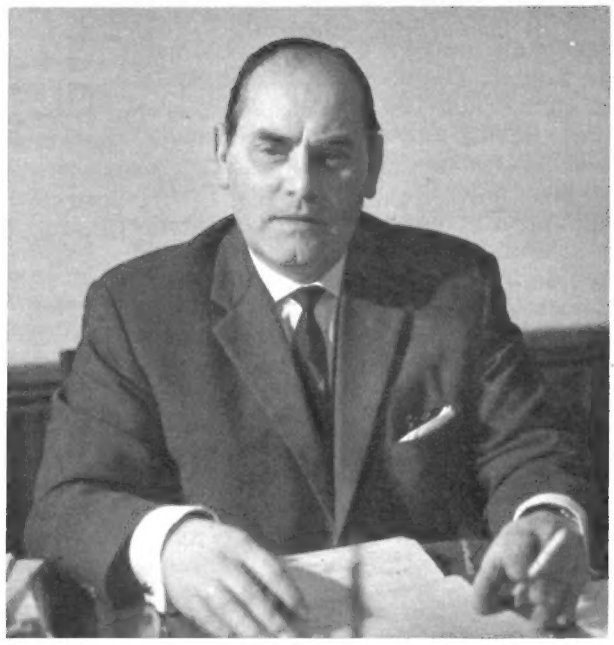
Brigitte sitzt in ihrem Studentenzimmer und ... friert. Nicht etwa, weil sie kein Geld hat, um sich Kohlen zu kaufen, sondern weil sie keine bekam. Da sie über keinen Keller verfügt, kauft sie ihren Hausbrand Tag für Tag tütenweise ein. Unser Reporter Hans Schlitz fuhr mit ihr von Geschäft zu Geschäft. Erst in einer Spezialkohlenhandlung hatten sie Glück. Brigitte erhielt ihre ersehnte „Wärme in Tüten". „Wie kommt das?" fragte sie erstaunt. „Es gibt doch riesige Kohlenhalden!" Hans Schlitz, der sich in Süddeutschland und im Ruhrgebiet nach dem Engpaß in der Kohlenversorgung erkundigte, antwortete ihr: „Verwechseln Sie die Riesenhalden vor den Zechen nicht mit der Hausbrandkohle. Was dort lagert, können Sie in Ihrem Zimmerofen nicht verheizen." Im Ruhrgebiet erklärten die Herren des „Schwarzen Goldes" unserem Reporter: „Der übermäßig kühle Sommer hat die Vorräte an Hausbrandkohle zusammenschrumpfen lassen. Viele Kohlenhändler haben nicht rechtzeitig nachbestellt, und viele Verbraucher glaubten, mit ihren Sommervorräten auch noch über den Winter zu kommen. So mußten in der kältesten Zeit des Jahres manche, die sich verrechnet hatten, unnötigerweise frieren."

NEUE JLLUSTRIERTE

Mit den Kohlen stimmt was nicht

„Ohne Kohle geht es nicht!“

„Wir sind da!“
Das erklärte Direktor Fritz Middelmann von der „Ruhrkohle“ in Essen. Seine Worte sollen alle beruhigen, die sich Heizsorgen für die kommenden Monate machen. „Von Schwierigkeiten in der Belieferung kann jetzt nicht mehr gesprochen werden. Trotz des Mehrbedarfs, der durch die kühle Witterung im letzten Sommer entstanden ist, braucht im neuen Jahr niemand zu frieren. Das ist insbesondere auf die Anstrengungen des Bergbaus zurückzuführen. Von Januar bis Dezember 1962 sind rund zwei Millionen Tonnen Steinkohle, Steinkohlenkoks und Braunkohlenbriketts mehr an den Sektor »Hausbrand« geliefert worden als im vorigen Jahr.“



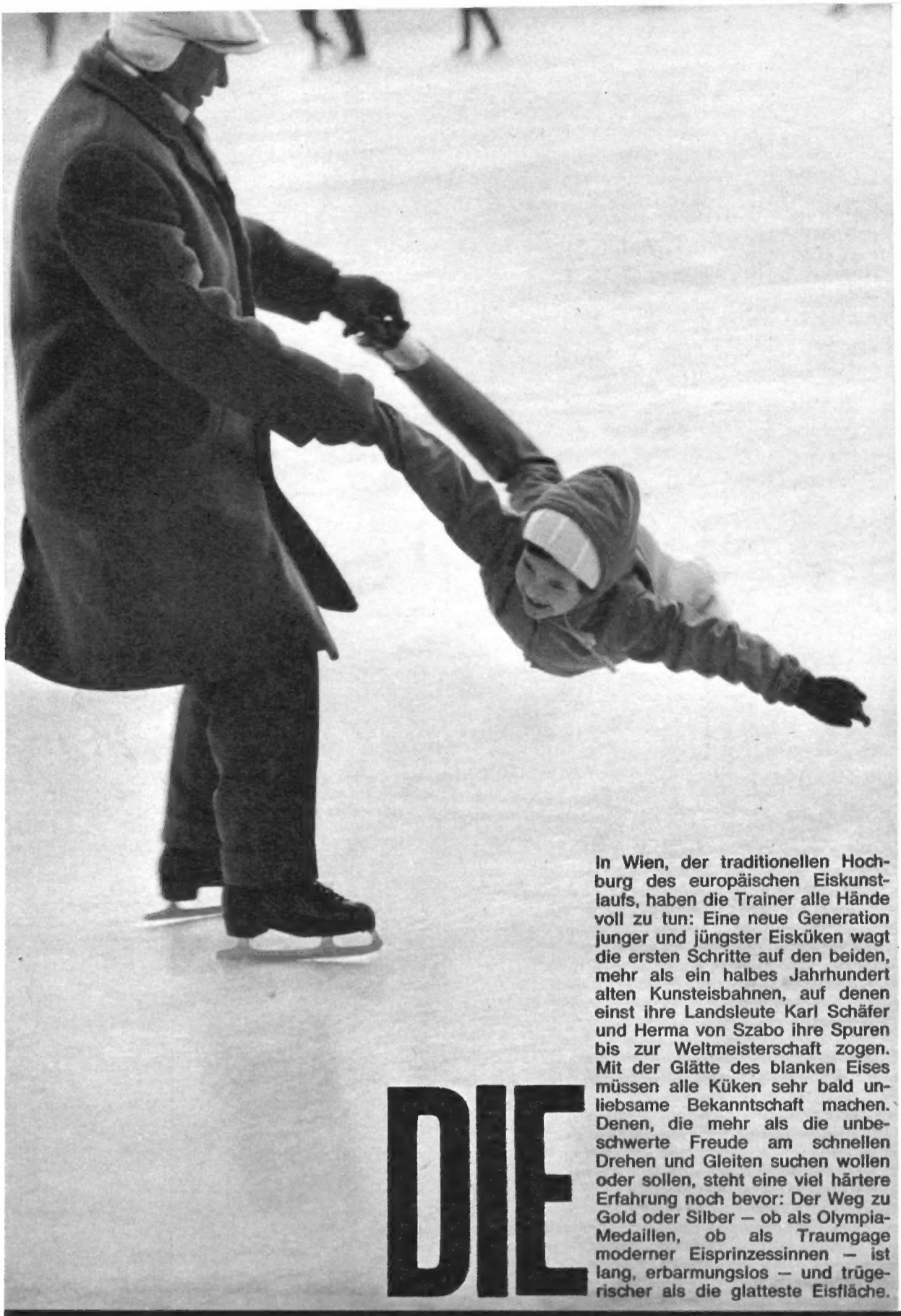
Familie Schneider muß mit dem Pfennig rechnen. Durch einen Wohnungswechsel im alten Jahr sind Schneiders kurzfristig in Schwierigkeiten geraten. Die im Herbst gekaufte Kohle reichte für ihre alte kleinere Wohnung. Jetzt haben sie zwei Zimmer mehr. Herr Schneider ging zum Kohlenhändler und war baß erstaunt, als der „Schwarze Mann“ die Schultern zuckte. Tagelang mußte die Familie Holz verfeuern. — Die kluge Hausfrau baut vor. Frau Pajek hat genügend „Stoff“ im Keller, um bis in den Frühling hinein ihre Zimmer warm halten zu können. Sie kaufte im Sommer zu billigerem Tarif ein und ließ sich vorsorglich einige Zentner mehr ins Haus bringen. — Diese Art des Einkaufs (rechts) ist im Ruhrgebiet sehr populär, wird jedoch keinesfalls zur Nachahmung empfohlen. Dort kaufen viele Leute die Kohlen noch eimerweise ein. Kein Wunder, daß ebenso viele plötzlich sehr lange Gesichter machten und froren.

Darum!
Einer der größten Kohlenhändler Süddeutschlands, Dipl.-Ing. Joachim Lange: „Durch die Transportschwierigkeiten infolge des langwährenden Niedrigwassers auf den Wasserstraßen und durch den wochenlangen harten Frost wurde Süddeutschland härter von dem vorübergehenden Engpaß in der Brennstoffversorgung betroffen als die reviernahen Gebiete. So waren unsere Lager trotz der im Sommer vorgenommenen reichlichen Auffüllung bald, besonders in den typischen Hausbrandsorten, wieder geleert. Die meisten unserer Kunden haben sich rechtzeitig eingedeckt. Es gibt natürlich auch viele, die Kohle als ein notwendiges Übel betrachten, dessen wahren Wert sie erst schätzen, wenn sie frieren...“

Vorsicht!

Ein Kohlefachmann des Ruhrgebietes erklärte: „Hüten wir uns davor, die Kohle abzuschreiben! Der Anblick riesiger Kohlenhalden täuscht. Was dort lagert, ist reine Industriekohle. Auch im sogenannten technischen Zeitalter darf man sich nicht zu sehr auf das Zauberwort „Heizöl" oder die Wunderformel „Atomstrom" verlassen. Eine große internationale Krise — und wir müssen uns wieder an das halten, was wir im eigenen Lande haben. Vorsicht bei der Stillegung von Zechen, die Hausbrandkohle fördern. Ist ein solcher Betrieb einmal stillgelegt, so kann er meist nicht wieder flottgemacht werden!"

Trotz des verschneiten Kohlenbergs im Hintergrund war dieser Junge froh, als ihm der Händler einen einzigen Zentner auf sein Wägelchen lud.



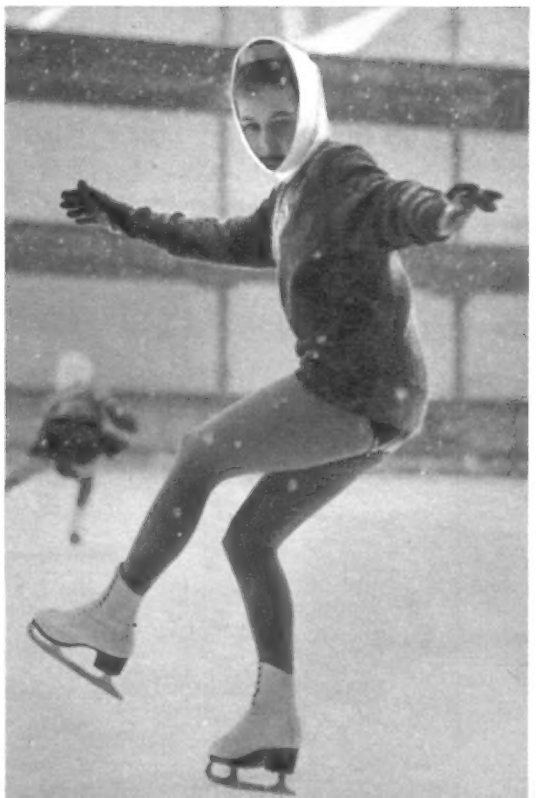
DIE WIENER EISKÜKEN

In Wien, der traditionellen Hochburg des europäischen Eiskunstlaufs, haben die Trainer alle Hände voll zu tun: Eine neue Generation junger und jüngster Eisküken wagt die ersten Schritte auf den beiden, mehr als ein halbes Jahrhundert alten Kunsteisbahnen, auf denen einst ihre Landsleute Karl Schäfer und Herma von Szabo ihre Spuren bis zur Weltmeisterschaft zogen. Mit der Glätte des blanken Eises müssen alle Küken sehr bald unliebsame Bekanntschaft machen. Denen, die mehr als die unbeschwerte Freude am schnellen Drehen und Gleiten suchen wollen oder sollen, steht eine viel härtere Erfahrung noch bevor: Der Weg zu Gold oder Silber — ob als Olympia-Medaillen, ob als Traumgage moderner Eisprinzessinnen — ist lang, erbarmungslos — und trügerischer als die glatteste Eisfläche.

Anneliese Schilhan ist das liebenswerte Gegenstück zu den gefürchteten Eislaufmüttern, die bei jedem Wettbewerb dabei sind: auf ehrgeiziger Jagd nach dem Erfolg . . . ihrer Kinder. Vor ihrer Heirat war Anneliese dreimal Landesmeisterin im Eiskunstlauf. Noch heute geht sie mit dem fünfjährigen Herbert, dem dreijährigen Michel und dem Nesthäkchen Andreas gern aufs Eis (rechts unten), ohne hochfliegende Pläne für sich und ihre drei Buben.

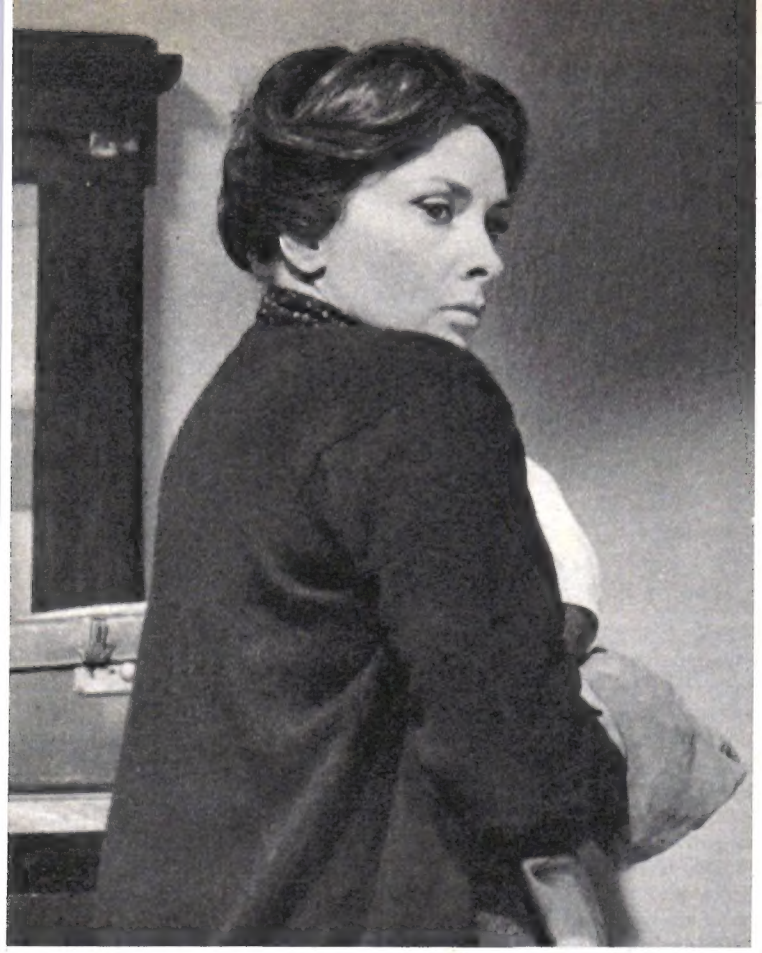
Jeder Zoll ein zünftiger Eishockeystürmer: So sausen die Wiener Buben in jeder freien Minute über das Eis. Um ihrem Tatendrang die notwendige Ellbogenfreiheit zu geben, hat man für sie besondere Spielecken abgeteilt. Kunstlauf und Eistanz erfreuen sich bei der Mehrzahl der Jungen keines übermäßigen Ansehens. Beide werden gern mit männlicher Herablassung als „Weiberkram" abgetan . . .

Weder auf der Bahn des Wiener Eislauf-Vereins noch auf der Anlage, die von dem Ingenieur Eduard Engelmann im Jahre 1909 als erste Kunsteisbahn der Welt geschaffen wurde, herrscht Mangel an unfreiwilliger Komik. Sie wird immer dann geboten, wenn ehrgeizige Küken es mit gar zu stürmischem Eifer ihren berühmten und bewunderten Vorbildern gleichtun wollen. Die scheinbar mühelose Harmonie des Paarlaufes verwandelt sich dann in einen Kraftakt, der die Lachmuskeln der Zuschauer strapaziert. Doch die Kleinen wissen: Auch die Größen von heute haben so angefangen — und wer zuletzt lacht, lacht am besten ...



Beinahe flügge und der großen Kükenschar schon längst entwachsen sind die elfjährige Lisel Nestler (oben rechts) und die anmutige Unbekannte, die seit zwei Jahren in der Eisarena übt und große Begabung erkennen läßt (rechts). Die verbissene Anspannung auf Lisels zartem Kindergesicht läßt ein wenig von den Strapazen ahnen, die alle Eislaufsterne von morgen in endlosen, kostspieligen Trainingsstunden auf sich nehmen müssen. Lisel zog ursprünglich ohne jeden Ehrgeiz die Schlittschuhe nur deswegen an, weil der Arzt ihr nach längerer Krankheit Bewegung in frischer Luft verordnet hatte. Heute zählt sie zu den vielversprechenden Junioren. Einen ersten Beweis ihres Könnens soll sie jetzt bei den österreichischen Meisterschafts-Wettkämpfen liefern.

Das verrückte Meer



Für alle ihre Freunde völlig überraschend, übernahm Gina Lollobrigida (links) in dem Film „Das verrückte Meer" die Rolle einer häßlichen Schlampe. Nachdem die Lollo von Sophia Loren buchstäblich an die (Lein-)Wand gespielt wurde, versucht sie jetzt zu beweisen, daß sie eine wirkliche Schauspielerin ist und es nicht nötig hat, nur mit ihren Kurven zu gefallen.

Den von „Gina Nazionale" sonst so begehrten „Sex-Part" überließ sie diesmal einem Nachwuchsstar: Dominique Boschero, die in diesem Film zeigt, was sie kann und was sie hat. Sie spielt eine Meernixe, die von ihrem Partner Thomas Milian aus den Wellen gefischt wird und einem Leben auf dem Trockenen zugeführt werden soll (links). Bei den Dreharbeiten zeigte sich der sonst so sonnige Himmel Italiens ebenso verrückt wie das Meer: Es regnete in Strömen, und Dominique mußte die schwarze Flut ihrer langen Haare und das hautenge, kostspielige Nixenkostüm vor dem Regen mit einem Schirm schützen.

Thomas Milian bereitet der Schönheit aus Neptuns Reich, nachdem er sie auf Händen in seine Wohnung getragen hat, für die erste Nacht in der Badewanne ihr feuchtes Bett. Der Film ist in Italien umstritten. Die einen sagen: blöder Klamauk, die anderen: eine glänzende Idee. Regisseur Castellani dazu: „Sicher, ein verrückter Film. Aber ob der Film Erfolg hat, entscheidet allein das Publikum . . ."

Zu unserem Titelbild:

Bereits dreimal hat Francis Durbridge die Nerven von Millionen deutschen Fernseh-Zuschauern strapaziert. Seine Kriminalfolgen „Der Andere", „Es ist soweit" und „Das Halstuch" bereiteten Arbeitgebern und Gastwirten viel Kopfzerbrechen. Kneipen und Kinos blieben leer, und brave Arbeiter versäumten ihre Nachtschicht. Nun ist es wieder soweit: Der Engländer schrieb eigens für den WDR seine dreiteilige Erfolgsserie „Die Welt von Tim Frazer" um. An sechs Abenden werden die Zuschauer — die Serie läuft in Deutschland unter dem Titel „Tim Frazer" — wieder ihren kriminalistischen Spürsinn erproben können. Diesmal haben die Verantwortlichen dafür gesorgt, daß kein „Spielverderber" den Spaß am großen Rätselraten schmälert. Wer von den wenigen Eingeweihten die Lösung verrät, muß 2000 DM Buße zahlen. Die Leser der NEUEN Illustrierten können sich auf den nächsten Seiten schon als „Privatdetektive" betätigen.

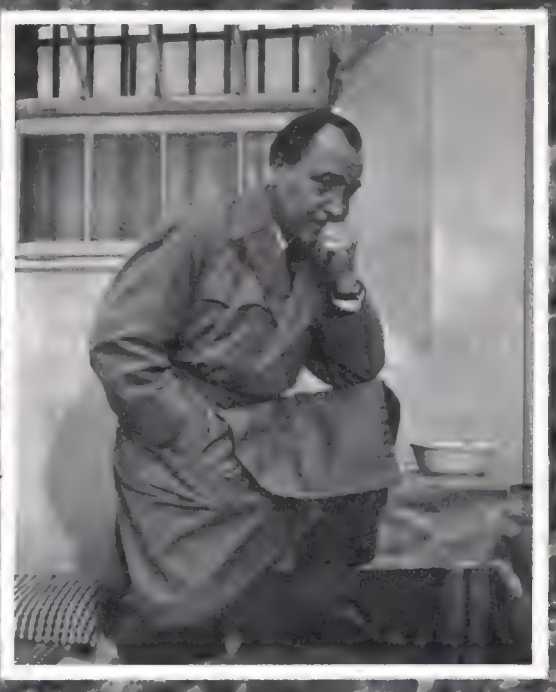
ES IST WIEDER SOWEIT

NEUE JLLUSTRIERTE

fotografierte hinter Gittern.
In einer Drehpause
des Nervenreißers „Tim Frazer"
stellten sich die Darsteller
von zwölf Verdächtigen
der neuen Kriminalstory
von Francis Durbridge
der Kamera unseres Reporters
Werner Bokelberg.
Im Kölner Gefängnis
„Klingelpütz"
schlossen sich hinter ihnen
die Zellentüren.
Wer von den „Krimi-Stars"
wird diese ungastliche Stätte
wieder verlassen dürfen
— wer muß bleiben?

Wer ist der Mörder?

Helen Baker
ist die Verlobte des spurlos verschwundenen Harry Denston, den Tim Frazer und geheimnisvolle Organisationen suchen. Ist Helen Baker (Marianne Koch) hinreichend verdächtig?



Dr. Killick
ist ein jovialer Landarzt, der viele merkwürdige Patienten in seiner Praxis hat. Paul Klinger spielt den Mediziner eines kleinen englischen Küstenortes. Ist er hinreichend verdächtig?

Donald Edwards
dargestellt von E. F. Fürbringer, ist seiner Umwelt als etwas verschrobener Bastler bekannt. Sein großes Hobby sind naturgetreue Segelschiffsmodelle. Ist er hinreichend verdächtig?

Ruth Edwards
seine Frau (Ursula Herking), ist eine ältere Dame, die Tim Frazer auf merkwürdige Art und Weise kennenlernt. Sie bringt ihn auf eine wichtige Spur. Ist sie hinreichend verdächtig?

Ma Dodsworth
gespielt von Ethel Reschke, ist eine schlampig wirkende Café-Besitzerin mit dunklen Verbindungen. In ihrem Lokal spielen sich geheimnisvolle Dinge ab. Ist sie hinreichend verdächtig?

Harry Denston
scheint ein leichtsinniger Freund zu sein. Er verschwand und ließ Tim Frazer mit Schulden zurück. Durbridge-Regisseur Hans Quest übernahm diese Rolle. Ist er hinreichend verdächtig?

Walters
auch „Rembrandt" genannt, ist ein ziemlich trinkfester Maler. Man vermutet, daß auch er seine Finger mit im Spiel hat. Ist der Maler (Walter Suessenguth) hinreichend verdächtig?

Edgar Tupper
ist ein Tankstellenbesitzer mit reichlich undurchsichtigen Geschäftsmethoden. Warum kauft er fremde Wagen zu Überpreisen? Ist Tupper (Josef Dahmen) hinreichend verdächtig?

Norman Gibson
dargestellt von Walter Jokisch, ist Besitzer eines Gasthofs, in dem Tim Frazer in die abenteuerliche Geschichte verwickelt wird. Ist auch der biedere Gastwirt hinreichend verdächtig?

Lester
ein junger Engländer (Klaus Kinder), gibt Tim Frazer den guten Rat: „Fahren Sie an die Riviera und vergessen Sie Harry Denston, sonst passiert was!" Ist er hinreichend verdächtig?

John Caxton
gespielt von Karl-Heinz Bender, fällt auf, weil er sich um Dinge kümmert, die ihn nichts angehen. Ist er, der die Uniform eines englischen Unteroffiziers trägt, hinreichend verdächtig?

Arthur Crombie
ist eine undurchsichtige Figur. Niemand weiß, was Crombie (Kurt Waitzmann) tut. Tim Frazer gegenüber gibt er sich anfangs als Vertreter aus. Ist auch er hinreichend verdächtig?

Wiedersehen in

Ted Claymore,
Schriftsteller und ehemaliger Tennisstar, ist zusammen mit seiner neunjährigen Tochter Betty nach Florida gefahren, um hier ein paar Wochen lang die Sonne zu genießen und mit hübschen Mädchen zu flirten. Er ahnt nicht, daß er in eine geheimnisvolle Affäre verstrickt wird. Es fängt damit an, daß er zu seiner Bestürzung die Frau wiedertrifft, die er einst geliebt hat.

Sabrina,
eine schöne Frau, die ihr Herz noch immer an Ted Claymore verloren hat, obwohl sie jetzt mit einem anderen Mann verheiratet ist.

Barbara Laleham
hat vor vielen Jahren Ted Claymore das Tennisspielen beigebracht. Jetzt hat sie dafür gesorgt, daß er nach Florida eingeladen wurde. Sie will unbedingt, daß Ted und Sabrina wieder zusammentreffen.

Clara Lincoln
ist Ted Claymores Gastgeberin. Auf dem riesigen Grundstück der steinreichen alten Dame stehen einige Gästevillen, in denen ihre Freunde das ganze Jahr über kostenlos wohnen.

Liz Stevens,
eine bildhübsche, burschikose junge Dame, die sofort heftig mit Ted Claymore zu flirten beginnt . . . und die einen anderen Mann tödlich haßt.

Robby Leroy,
ein verkrachter Schauspieler, der mit seinen Tenniskünsten prahlt und Ted Claymore zu einem Tennis-Match auffordert. Robbys Vater wettet eine hohe Summe auf seinen Sohn.

Stewart Hayward,
der Mann, der jetzt mit Sabrina verheiratet ist. Seine erste Frau Christine ist ermordet worden, ohne daß der Mordfall jemals aufgeklärt werden konnte. Bei einem Gespräch erklärt er Ted Claymore zynisch: „Ich habe dafür gesorgt, daß die Sache zwischen Ihnen und Sabrina damals auseinandergegangen ist. Und das habe ich jetzt meiner Frau gestanden. Sie ist vor Zorn davongelaufen . . ."

Presserechte: Dukaspress

Sabrina war also fortgefahren. Sie hatte Stewart, ihren Mann, allein gelassen. Würde sie zurückkehren? Oder war sie tot . . . ermordet wie Stewarts erste Frau?

Ich stand da und starrte Stewarts Wagen nach. Er mußte von Sinnen gewesen sein, als er mir erzählte, daß er Sabrinas Brief an mich unterschlagen hatte. Und Sabrina hatte er es gleichfalls gestanden. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß sie ihm diese Schurkerei jemals verzeihen würde.

Soweit war ich mit meinen Gedanken gekommen, als mich eine Frauenstimme anrief. Es war die hübsche, zierliche Judith Strong, die mir von der Terrasse eines der Gästehäuser zuwinkte.

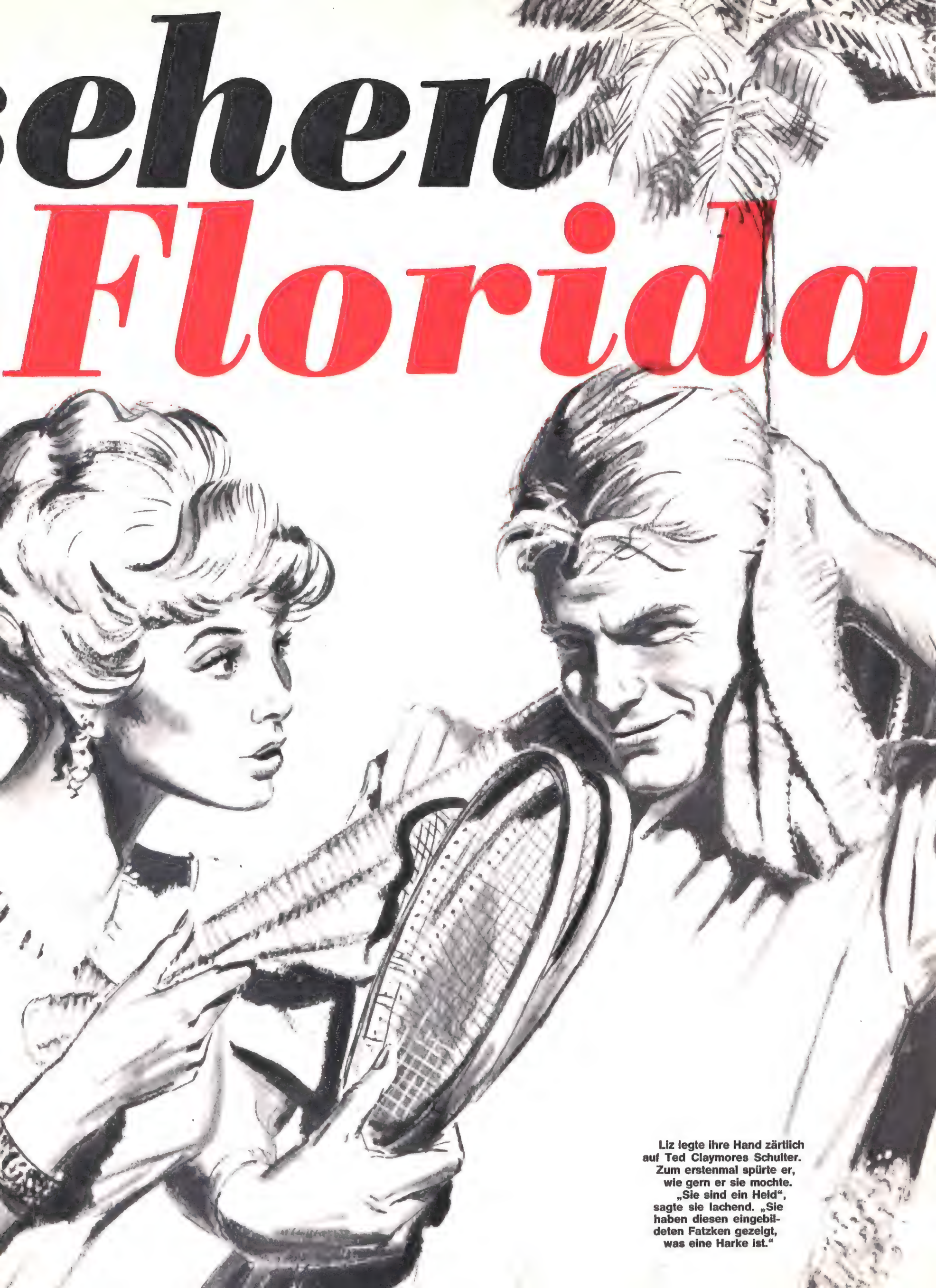
Ich ging auf sie zu. Als ich vor ihr stand, sagte sie: „Kommen Sie doch herein, Ted. Vater und ich wollen gerade frühstücken. Ich weiß, daß es ein Skandal ist, so spät zu frühstücken. Aber Vater wollte vorher noch arbeiten. Glücklicherweise kommt das selten vor."

Judiths Vater trat auf die Terrasse und unterbrach seine Tochter: „Was quasselt sie da? So ein undankbares Kind. Sie gibt das Geld schneller aus, als ich es verdienen kann. Deshalb leben wir in solchem Elend. Warten Sie nur, bis Sie einmal eine Tochter haben. Dann werden Sie etwas erleben!"

„Ted hat schon eine", erinnerte ihn Judith. „Sie heißt Betty und ist mit nach hier gekommen. Erinnerst du

Die Geschichte einer gefährlichen Verstrickung Von Hugh Clevely

sehen Florida



Liz legte ihre Hand zärtlich auf Ted Claymores Schulter. Zum erstenmal spürte er, wie gern er sie mochte. „Sie sind ein Held", sagte sie lachend. „Sie haben diesen eingebildeten Fatzken gezeigt, was eine Harke ist."

Wiedersehen in Florida

dich denn nicht mehr an das reizende Mädchen?"

Bevor er eine Antwort geben konnte, wandte sie sich an mich. „In diesem Hause ist es nicht die Tochter, die Geld kostet. Einmal ist es ein neuer Wagen, ein anderes Mal ein neues Angelgerät. Vater hat ein eigenes System erfunden. Wenn er etwas haben will, kauft er es, und dann erst denkt er darüber nach, wie er es bezahlen kann. Dabei glaubt er, daß es sehr sparsam ist, weil er sich nie einen neuen Anzug kauft und nie zum Friseur geht."

„Du Giftschlange", erwiderte Strong heiter. „Du Schlange, die ich an meinem Busen nähre. Und wer fährt in meinem neuen Cadillac, und wer hat den Kotflügel kaputt gemacht?"

Er schlug mir mit der Hand auf die Schulter und fuhr fort: „Kommen Sie herein, Ted. Und lassen Sie sich von einem alten Mann seinen Kummer erzählen."

Das große Zimmer, in das er mich führte, war unordentlich, aber ein Zimmer in der Art, wie ich es liebe. Gemütlich, mit tiefen Sesseln, viel Aschenbechern und herumliegenden Büchern und Zeitschriften.

Ich fühlte mich hier sofort wie zu Hause. Judith reichte mir eine Tasse Kaffee, und dann begannen die Strongs zu frühstücken.

„Herrgott, habe ich einen Hunger", sagte Strong. „Malen macht mich immer so hungrig. Übt das Schreiben die gleiche Wirkung auf Sie aus?"

„Bei mir ist es umgekehrt. Ich muß sehr hungrig sein, ehe ich mich zum Schreiben entschließe." Dieser schwache Witz entlockte den beiden ein schwaches Lächeln, und ich fügte hinzu: „Darf ich Sie ein wenig ausfragen?"

„Legen Sie los", forderte Strong mich auf.

„Danke", sagte ich. „Was wissen Sie von Stewart Haywards Bruder?"

„Jim Hayward?" überlegte Strong laut, während er seinen Toast mit Butter bestrich. „Viel weiß ich nicht von dem Burschen. Er wohnt in Tampa, ungefähr fünfundzwanzig Kilometer von hier entfernt. Ja, und einmal ist er in eine Klemme geraten und im Gefängnis gelandet."

„Fragen Sie doch Clara Lincoln", mischte sich Judith ein. „Sie weiß sehr viel. Immerhin war Christine ihre Lieblingsnichte, dieses hübsche, steinreiche Mädchen. Obwohl Clara gegen Christines Ehe mit Stewart war, lud sie die beiden ein, eines ihrer Gästehäuser zu beziehen."

„Wie lange war Christine denn mit Stewart verheiratet, bevor sie ermordet wurde? Und warum wurde Stewart eigentlich damals verdächtigt?"

Meine Frage schien Judith und ihrem Vater nicht angenehm zu sein. Deshalb fügte ich hastig hinzu: „Ich habe zufällig so etwas gehört, ohne eine eigene Meinung darüber zu haben. Woher stammt Stewart eigentlich?"

„Aus Boston", antwortete Strong. „Soviel ich weiß, ist er früher einmal Schauspieler gewesen." Er runzelte die Stirn und fuhr fort: „Ich weiß gar nicht, warum ich Ihnen das erzähle. Auf jeden Fall ist Christine sehr glücklich mit Stewart gewesen."

„Wenn sie so glücklich mit ihm gewesen ist, warum wollte sie ihm denn davonlaufen?" fragte ich.

„Davon kann doch überhaupt keine Rede sein", erwiderte Strong heftig. „Ich sagte Ihnen doch schon, daß Christine sehr glücklich war. Sie hat niemals daran gedacht, ihn zu verlassen."

„Ah, ich verstehe", sagte ich. In Wirklichkeit verstand ich gar nichts. Stewart hatte mir ja gerade selbst erzählt, daß Christine ihn verlassen wollte, kurz bevor sie ermordet wurde.

„Warum fragen Sie uns eigentlich so aus?" erkundigte sich Judith und sah mich über den Rand der Kaffeetasse hinweg mißtrauisch an.

„Nicht aus Neugier. Ich habe das Gefühl, daß irgend etwas nicht in Ordnung ist. Und ich hoffe, daß Ihre Antworten mir helfen, Licht in gewisse Dinge zu bringen. Ich kann Ihnen auch anvertrauen, daß es dabei um Sabrina geht ... und daß mir Sabrina einmal sehr nahe gestanden hat, bevor sie Stewarts Frau wurde."

„Ich finde es sympathisch, daß Sie so offen sind", sagte Judith. „Und Sie haben recht, auch mir kommt es manchmal so vor, als wäre hier einiges nicht in Ordnung. Fragen Sie also bitte weiter."

„Erzählen Sie mir mehr von Stewart", bat ich. „Was halten Sie von ihm?"

„Ein sympathischer Bursche, vor allem, wenn man ihn gerade kennengelernt hat." Sie zog nachdenklich ihre Stirn in Falten und fuhr fort: „Er kann ganz reizend sein, so daß man ihn einfach gern haben muß, bis er plötzlich irgend etwas tut, das wie eine kalte Dusche wirkt. Aber er gibt dann immer anderen die Schuld."

Sie warf ihrem Vater einen Blick zu und sprach weiter: „So war es zum Beispiel, als er auf der Heimfahrt einen alten Mann überfuhr, der schwer verletzt wurde. Mit Geld hat Stewart die Sache aus der Welt geschafft."

Strong setzte den Bericht seiner Tochter fort: „Für Stewart stellte sich die Sache so dar, daß der alte Mann die Straße dort überquert hatte, wo es verboten war. Im Klub hatte Stewart vor der Abfahrt ein paar doppelte Whisky getrunken, die er gar nicht bestellt hatte. Sein Mechaniker hatte die Bremse seines Wagens nicht anständig repariert. Zum Schluß fühlte sich Stewart völlig unschuldig. Nur die anderen waren schuld."

„Wenn er also Christine getötet hat", fragte ich direkt, „so war auch ein anderer daran schuld?"

„Um Himmels willen, nein. Stewart hat Christine nicht getötet", behauptete Strong überzeugt. „Nicht einmal die Polizei hat ihn verdächtigt. Er hatte ja auch gar keinen Grund, seine Frau zu töten. Sie hat doch alle seine Wünsche erfüllt, selbst die kostspieligsten."

„Und was war Christine für ein Mensch?" fragte ich. „War sie so wie ihre Schwester Liz?"

„Nein", erwiderte Judith rasch. „Sie war eine Idealistin. Und Stewart verkörperte für sie alles Gute und Schöne."

Ich warf einen Blick auf meine Uhr und rief aus: „Oh, schon halb elf. Ich muß sofort zu meiner Tochter."

✱

Als ich am Nachmittag den Tennisplatz betrat, waren bereits viele Zuschauer versammelt. Liz Stevens, die extravagante, schöne Schwester der ermordeten Christine, kam mit einer schlanken Frau von ungefähr fünfundfünfzig Jahren auf mich zu. „Ich möchte Sie meiner Mutter vorstellen", sagte sie und fuhr dann fort: „Mutter, das ist Ted. Wir sind verliebt ineinander. Und er geht heute abend mit mir zum Tanzen in den Jachtklub."

„Ihr werdet euch bestimmt gut unterhalten", sagte Mrs. Stevens, die es vermutlich schon längst aufgegeben hatte, sich von ihrer Tochter schockieren zu lassen. „Sie spielen gleich gegen Robby?" fuhr sie fort. „Ein sehr guter Spieler."

„Er wird sich auf Ihre Rückhand konzentrieren", meinte Liz. „Erst den Ball in Ihre Rückhandecke und dann scharf ans Netz, erbarmungslos. Spielen Sie einigermaßen anständig? Oder werden wir einem Gemetzel beiwohnen?"

In diesem Augenblick drängte sich meine Tochter an mich und flüsterte mir zu: „Du mußt gewinnen, Daddy!"

Ich hatte dieses Match nicht gewünscht, aber als ich auf den Platz gegangen war und ein paar funkelnagelneue Bälle in der Hand hielt, ergriff mich der alte Zauber von neuem. Plötzlich verschwand alles andere in weiter Ferne. Ich dachte nur noch an das Spiel. Ein leichter, nervöser Schauer durchfuhr mich.

Strong kletterte auf den Schiedsrichterstuhl, während die Zuschauer sich auf die bereitgestellten Gartenstühle setzten. Robby und ich wechselten zunächst ein paar Bälle, um warm zu werden. Dann rief Strong: „Spiel!"

Robby hatte Aufschlag. Ich wiegte mich auf den Zehenspitzen an der Grundlinie und wartete. Robby hatte einen athletischen Körper, und ich dachte, daß er es mir bestimmt nicht leicht machen würde.

Er warf den Ball hoch, und ich hörte den harten Aufschlag seines Rackets, als er den Ball traf. Es war ein scharfer Ball, aber ich war schon mit schärferen fertig geworden. Ich konnte ihn mit Vorhand nehmen.

Robby schlug ihn zurück... ins Aus.

Es dauerte nicht lange, bis es 0:40 stand. Ich merkte, daß Robby nervös wurde. Bei seinem nächsten Aufschlag wußte ich, daß er sein Bestes gab.

Ich erwischte auch diesen Ball und hatte dabei dieses wundervolle Glücksgefühl, wenn man einen Ball so hart genommen hat, wie man nur kann, in der Mitte des Rackets... und wenn dieser Ball genau dorthin geht, wo man ihn hin haben will.

Robby versuchte nicht einmal, ihn zu nehmen.

Als ich das erste Spiel gewonnen hatte, war mir klar, daß Robby kein blendender Spieler war.

Ich will damit nicht sagen, daß er ein Stümper war. Er hätte bestimmt in jeder Universitätsmannschaft eine Rolle spielen können. Aber niemand wäre wohl auf den Gedanken gekommen, ihn für ein Länderspiel aufzustellen. Es ist nun einmal so, daß zwischen einem mittelmäßigen Spieler in internationalen Turnieren und dem besten Spieler eines mittelmäßigen Klubs gewöhnlich ein himmelweiter Unterschied besteht.

Kurz und gut, ich brauchte mich nicht einmal voll auszugeben, um mit ihm fertig zu werden.

Als das Spiel zu Ende war, sprang Robby über das Netz und kam mit ausgestreckter Hand auf mich zu. Er lächelte, aber es war ein gezwungenes Lächeln.

„Sie haben mir eine Lektion erteilt", sagte er und schüttelte mir die Hand.

Wir verließen den Platz. Als wir an Liz vorüberkamen, lächelte sie mich an. Ich sah, daß Robby rot wurde.

Zwischen einigen Zuschauern war es inzwischen zu einem Streit gekommen. Jean Leroy, Robbys Vater, redete, bleich vor Wut, auf Barbara ein, die ihm herausfordernd ins Gesicht lachte.

„Es ist ein Schwindel", rief Jean Leroy aus. „Ein verdammter Betrug. Sie haben mir gesagt, daß Ted nichts taugt, und jetzt höre ich, daß er um den Davispokal gespielt hat. Hätte ich das vorher gewußt, wäre ich bestimmt nicht so dumm gewesen, auf meinen Sohn zu wetten."

„Ich habe nur gesagt, daß Ted kein Meister ist", sagte Barbara triumphierend. „Selbst in seiner besten Form ist er niemals über das Viertelfinale in Forest Hills oder Wimbledon hinausgekommen."

„Wann haben Sie zum letztenmal in Forest Hills gespielt?" fragte mich ein Fremder.

„Das ist schon ein paar Jahre her. Damals hat mich Frankie Parker im Viertelfinale geschlagen."

„Auf jeden Fall habe ich Sie zufällig im letzten Winter in New Orleans bei einem Wohltätigkeitsspiel gesehen", fuhr der Fremde fort. „Und deshalb habe ich auf Sie gewettet." Er grinste Jean Leroy an. „Und deshalb bekomme ich fünfzig Dollar von Ihnen."

Ich ging ärgerlich fort. Zwar hatte ich keine Sympathie für Jean Leroy, aber der Streich, den Barbara ihm gespielt hatte, machte mich wütend. Sie hatte von Anfang an gewußt, daß Robby keine Chancen gegen mich hatte.

Plötzlich legte Liz ihre Hand zärtlich auf meine Schulter. Mein Ärger verschwand sofort. Zum erstenmal spürte ich, daß ich sie gern mochte ... vielleicht sogar ein wenig mehr.

„Mein Held", sagte sie lachend. „Sie haben diesen eingebildeten Fatzken gezeigt, was eine Harke ist. Nun werden Vater und Sohn Leroy den Gürtel enger schnallen müssen. Vielleicht muß Robby sogar arbeiten."

„Ist er denn nicht Schauspieler?" fragte ich.

„Das ist nur ein Wunschtraum von ihm und seinem Vater", erwiderte Liz.

„Sind die Leroys eigentlich bemittelt?"

„Nein. Jean kann vielleicht dreihundert Dollar im Monat ausgeben. Er braucht zwar keine Miete an Clara Lincoln zu zahlen, aber er spielt und trinkt. Und Robby verdient keinen Pfennig."

„Dann sind die hundertfünfzig Dollar, die er verloren hat, ein harter Schlag für die beiden", meinte ich.

„Sie brauchen kein Mitleid mit ihnen zu haben. Robby könnte sehr gut verdienen, wenn er wollte, wenn er seinen falschen Stolz ablegen würde. Ich weiß gar nicht, weshalb er so stolz tut. Was sind die beiden denn überhaupt? Ein verkrachter Schmierenkomödiant und sein arbeitsloser Sohn."

„Du hast recht, Liz", sagte eine Stimme hinter uns. Es war Robby, der ihre letzten Worte gehört haben mußte.

Liz starrte ihn an, aber es schien ihm völlig gleichgültig zu sein, was sie gesagt hatte oder was sie von ihm dachte.

In diesem Augenblick entdeckte ich Stewart unter den Zuschauern. Anscheinend hatte er unser Spiel beobachtet. Ich ließ Liz und Robby stehen und ging auf Sabrinas Mann zu. Sein Gesicht sah aufgedunsen aus, als ob er getrunken hätte.

„Sie haben also Robby geschlagen", sagte er, als ich vor ihm stand. „Das wußte ich im voraus. Sabrina hat mir alles von Ihren Tenniskünsten erzählt und auch davon, wie gut Sie boxen können. Und schießen. Und fliegen. Und von den Büchern, die Sie geschrieben haben."

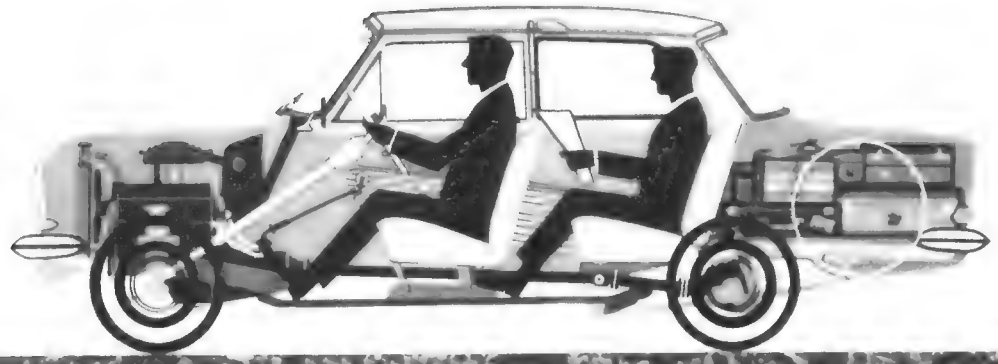
Strong und Robby kamen auf uns zu. Der Maler sagte: „Wo ist eigentlich Sabrina?"

„Keine Ahnung", erwiderte Stewart. Das unbehagliche Gefühl, das mich

Pitter als Tramp

„Kriech in 'ne Ölbuchse am Rad, Kumpel, dann haste 'n Aoteil ganz für dich!"

Jung und voll Schwung



OPEL
der Zuverlässige

Was es heißt, mit diesen 40 PS zu fahren

Hier überholt er gerade. Leicht und sicher fährt er vorbei. Ein beruhigendes Gefühl, wenn man Beschleunigungsreserven hat. Einmal richtig „draufgetreten" und ab geht er. Da kommt in seiner Klasse so schnell keiner mit. Und in der Kurve? Sie können sich auf seine Straßenhaftung verlassen, denn wir haben das Fahrwerk völlig neu entwickelt. Neuartig ist die Vorderradfederung. Neuartig ist die Hinterachskonstruktion. Was das ausmacht, müssen Sie mal ausprobieren. Überhaupt: sehen Sie sich den OPEL KADETT aus der Nähe an. Auffallend der Riesen-Kofferraum, die großen Scheiben ringsherum, die Geräumigkeit (auch hinten Platz für die Knie).
Es fällt Ihnen noch etwas auf? Daß wir leise Motoren bauen? — Stimmt.

● 40 PS, 120 km/h, günstiges Leistungsgewicht: 16.8 kg/PS bei fahrfertigem Wagen ● Wassergekühlter 1-Liter-Vierzylinder, Kurzhubmotor mit Ölfilter im Hauptstrom ● Viel Kraft aus wenig Kraftstoff: 7 Liter Normalbenzin auf 100 km nach DIN ● Keine Schmiernippel — der Schmierdienst entfällt.

Preis ab Werk Bochum DM 5075.–

Inbegriffen sind Warmwasserheizung mit 2-Stufen-Gebläse, Lenkschloß, Scheibenwascher und nach Wahl Sitzbezüge aus Stoff oder Kunstleder.
Weißwandreifen gegen Mehrpreis.

OPEL KADETT kurz gesagt O.K.

Eine Stunde, nachdem Rudi Altig (rechts) in Zürich über 5 Kilometer einen neuen Weltrekord erzielt hatte, meldete der Holländer Peter Post (links) ebenfalls einen Rekordversuch an. Er fuhr drei Zehntelsekunden schneller und hatte damit Altig entthront. Kurz darauf führte Peter den zweiten Streich. Beim Kölner Sechstagerennen nahm er mit seinem Partner Pfenninger in der letzten Viertelstunde dem führenden Paar Altig/Junkermann eine Runde und damit den Sieg ab.

NEUE JLLUSTRIERTE

Sport-Pralinen

Meisterringer bei den Meistersingern. Bei der Neuinszenierung von Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg" in der Hamburgischen Staatsoper wurden für die Raufszenen im zweiten Akt „Spezialisten" engagiert. Es sind Mitglieder des Polizei-Judoclubs der Hansestadt, die garantiert Leben auf die Bühne bringen werden.

Tip für Rekruten. Als der französische Stabhochspringer Bernard Balastre zur Infanterie eingezogen wurde, erkundigte er sich sofort nach dem Armee-Rekord in seiner Sportart und meldete sich zum nächsten Militärsportfest an. Dabei verbesserte er mühelos den bestehenden Rekord um fünf Zentimeter und erhielt daraufhin acht Tage Sonderurlaub. Da Bernards persönliche Höchstleistung weitere 20 Zentimeter höher liegt, rechnet er für die nächste Zeit noch mit mehreren Gelegenheiten für Sonderurlaub.

Afrikanischer Zwischenspurt. Nur einmal sorgte bisher ein Bewohner Äthiopiens für eine sportliche Sensation. Das war 1960, als der barfuß laufende Bikila Abebe bei den Olympischen Spielen den Marathonlauf gewann. Jetzt erfolgte der zweite Streich. In Addis Abeba schlug die Fußballelf Äthiopiens die rumänische Nationalmannschaft mit 2:1.

Nerven muß man haben. Im Dezember 1960 hatte Waltraud Holland aus Leverkusen beim Handball-Länderkampf gegen Dänemark in der letzten Minute einen Strafstoß neben das Tor gesetzt. Da es 10:10 stand, vergab sie damals einen möglichen deutschen Sieg. Vor kurzem standen sich Dänemark und Deutschland in Lübeck erneut gegenüber. Wieder stand es 10:10, und wieder hatte Waltraud den entscheidenden Wurf auszuführen. Diesmal wurde ein 11:10 daraus. Es war der erste Sieg über Dänemark.

Stars in fremden Schuhen. Durch stundenlange Regengüsse war der Rasen im Tennis-Stadion von Brisbane derart glatt geworden, daß die Spieler beim Davispokal-Kampf Australien gegen Mexiko keinen festen Fuß mehr fassen konnten und mehr lagen als standen. Man unterbrach, überlegte und besorgte sich . . . Spikes, die mit Stahldornen versehenen Schuhe der Leichtathleten. Der Kampf ging weiter. Am Ende hatte Australien zum vierten Male hintereinander den Pokal gewonnen.

„Auf die Plätze . . . fertig . . ."

In eigener Sache. Bei einem Radrennen in der Nähe der französischen Stadt Poitiers prallte Maurice Roufin, einer der Favoriten, gegen den Pfahl einer Reklametafel. Er trug mehrere Platzwunden am Kopf davon. Sein Rad war nach dem Zusammenstoß schrottreif. Bei dem Hindernis handelte es sich um ein Werbeschild der Fahrradfabrik, deren Rennräder Maurice seit Jahren fährt.

„Stichhaltige" Argumente. Der russische Sportschütze Artaches Agalabian konnte sich mit einem Genossen Schiedsrichter bei einem Wettschießen mit aufgepflanztem Seitengewehr über einen Punkt der Regeln nicht einigen. Um seinen Argumenten etwas Nachdruck zu geben, pickte er seinem Kontrahenten das Bajonett in die Rippen. Agalabian wurde disqualifiziert. Der Titel „Meister des Sports" wurde ihm aberkannt.

Wiedersehen in Florida

seit meinem morgendlichen Gespräch mit Stewart plagte, verstärkte sich.

Heftig fuhr Stewart fort. „Ihr seid an mir alle gar nicht interessiert. Es geht euch nur um Sabrina. Ich bin in euren Augen nur ein Eindringling, einer, der nur den anderen den Spaß verdirbt. Deshalb danke ich ab. Ich nehme an, daß Ted mich ersetzen kann."

Dann ging er davon, mit schwankenden Schritten. Es war eine peinliche Szene gewesen, die Strong zu überspielen versuchte: „Ich gehe nach Hause, um etwas zu trinken. Ihr könnt alle mitkommen."

Wir folgten ihm, auch Liz, die wieder an meiner Seite aufgetaucht war. Sie war sehr schön mit ihrem hellblonden Haar und den lebhaften blauen Augen unter den langen Wimpern. Aber der Ausdruck ihrer Augen war hart und erbarmungslos.

„Ich möchte nur wissen, was der Kerl jetzt vorhat", sagte sie.

Dann sprach niemand mehr über Stewart . . . und auch nicht mehr über Sabrina.

*

Gegen Abend sagte ich Liz telefonisch ab. Ich schützte starke Kopfschmerzen vor. Barbara hatte das Gespräch mitgehört.

Sie folgte mir, als ich in mein Zimmer ging. „Was bedeutet der Schwindel mit den Kopfschmerzen?" fragte sie.

„Die starke Sonne . . ."

„Das kannst du deiner Großmutter erzählen", unterbrach sie mich kurz. „Was ist der Grund deiner lächerlichen Ausrede? Willst du vielleicht mit Liz nicht tanzen? Dabei wäre sie doch die ideale Frau für dich. Bildhübsch, steinreich und wild und kratzbürstig wie ein Sack voll Katzen. Mit ihr würdest du dich nie langweilen. Warum heiratest du sie nicht? Es wäre ein interessantes Experiment, obwohl es vielleicht nicht lange dauern würde."

Barbara sah aus wie ein alter Geier, der durch einen Stacheldrahtzaun geschlüpft ist.

Ich war ihr eine Antwort schuldig und sagte: „Ich habe Liz abgesagt, weil ich mit Sabrina sprechen will . . ."

„Wo ist sie überhaupt? Ich habe sie heute noch nicht gesehen?"

„Ich auch nicht. Deshalb muß ich sie unbedingt sehen. Anscheinend hat sie Krach mit ihrem Mann gehabt und ist heute sehr früh weggefahren."

„Stewarts erste Frau ist auch weggefahren und nie wiedergekommen. Fürchtest du, daß Sabrina etwas Ähnliches passiert?"

„Unsinn", log ich. „Vielleicht ist sie inzwischen ja schon nach Hause gekommen."

„Hoffentlich", sagte Barbara und ließ mich allein . . .

Gegen sieben Uhr verließen alle das Haus. Nur meine Tochter und ich blieben zu Hause. Nach dem Abendessen ging Betty ins Badezimmer und versprach, mich zu rufen, sobald sie im Bett liegen würde.

Ich saß in der Halle, rauchte und wartete. Zehn Minuten vergingen, ohne daß Betty etwas von sich hören ließ. Schließlich stand ich auf, ging in ihr Zimmer . . . und blieb wie angewurzelt stehen. Sabrina saß neben Bettys Bett. Meine Tochter sah glücklich aus, was man von Sabrina nicht behaupten konnte.

„Ich bin der Einfachheit halber durch die Balkontür hereingekommen", sagte Sabrina. „Ich hatte Betty doch versprochen, ihr jeden Abend gute Nacht zu sagen." Dann umarmte sie meine Tochter, küßte sie, stand auf und ging nach draußen.

→

die neue Constructa 100 der erste Voll-automat, der Kochwäsche wirklich kocht

Das hat es bisher in keinem Vollautomaten gegeben: kräftig sprudelnde, kochende Lauge.

Wie man seit Generationen Kochwäsche behandelt — mit kochender Lauge — so wäscht nun die »Constructa 100«. Das ist wieder ein waschtechnischer Fortschritt. Ein Fortschritt wie auch das patentierte Constructa-Strömungsverfahren, das die Wäsche so behandelt, wie man es seit Menschengedenken tut: mit fließendem, strömendem Wasser.

Jetzt wird Ihre Wäsche sauber bis in den Kern der letzten Faser. Auf schonende Weise. Und sie wird weiß, so makellos weiß, wie eben nur gekochte Wäsche sein kann.

Automatisches Waschen mit kochender Lauge — ein Waschprogramm, das bis heute noch gefehlt hat. Ein Waschprogramm, das Ihnen auch die Constructamatic bietet, der Waschautomat auf Rollen. Deshalb soll es heute mehr denn je eine echte Constructa sein — eine »Constructa 100«!

Wiedersehen in Florida

Ich folgte ihr. Als wir auf dem Rasen standen, ergriff ich sanft ihren Arm und zwang sie, stehenzubleiben.

„Du mußt mir jetzt alles sagen, Sabrina", forderte ich sie auf. „Du weißt, daß ich dir helfen werde, in welchen Schwierigkeiten du auch immer stecken magst."

„Es hat keinen Sinn, Ted. Du kannst mir nicht helfen. Niemand kann mir helfen. Du kannst nur eines für mich tun: sofort abreisen und mich vergessen."

Darauf ging ich nicht ein. „Wenn du nicht gekommen wärest, hätte ich dich in ungefähr zwanzig Minuten aus eurem Haus geholt, auch wenn Stewart dagewesen wäre."

Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich. Ihre Augen blickten ungläubig. Mit atemloser Stimme sagte sie: „Du wolltest ... zu mir kommen?"

„Ja."

„Dann tu's doch ... in einer Viertelstunde." Es klang fast wie ein Schluchzen. Sie preßte einen Augenblick lang meine Hand, drehte sich dann schnell um und lief fort.

Ich wartete etwa zwanzig Minuten, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen. Dann ging ich zu Stewarts und Sabrinas Villa und sah, daß die Garagentür weit offen stand und kein Wagen eingestellt war. Ich ging um das Haus und klopfte an die Vordertür, aber nichts rührte sich.

Es dauerte lange, bis ich begriff, daß das Haus leer war, daß Sabrina mich versetzt hatte. Sie hatte mich also nur vertröstet, um mich loszuwerden.

Verstimmt ging ich zurück. Ich verabschiedete mich von Betty, die mit ihrem Wollbären im Bett lag und schon fast eingeschlafen war.

Dann ging ich in mein Zimmer, um mir ein paar Zigaretten zu holen. Ich war entschlossen, vor Stewarts Haus Posten zu beziehen. Einmal mußten er oder Sabrina ja zurückkommen oder auch alle beide.

In diesem Augenblick knallte der Schuß.

Ein scharfer, dumpfer Knall in der Ferne. Ich wußte sofort, daß es ein Revolverschuß war. Einen Augenblick horchte ich in die Nacht hinaus. Dann ging ich zu meinem Koffer und holte meinen Revolver heraus.

Ich lief durch die Tür nach draußen. Plötzlich hörte ich ein anderes Geräusch, viel lauter als der Schuß. Ein dumpfes, zorniges Dröhnen, als hämmerte ein Riese auf eine gigantische Trommel. Mein Herz schlug heftig, als ich zwischen den Gebüschen entlanglief. Vor mir sah ich einen roten Schein, der sich schnell ausbreitete.

Und dann ... bot sich mir ein entsetzlicher Anblick. Die Villa, in der Sabrina und Stewart wohnten, stand vom Erdgeschoß bis zum Dach in Flammen. Feuerzungen leckten aus den zerbrochenen Fenstern, und alles, was ich im Haus sehen konnte, war ein roter, wogender Schein.

Die Flammen prasselten und knisterten bösartig. Bisher schien das Feuer nur innerhalb des Hauses zu wüten. Die Garagentür stand offen, und ich sah, daß jetzt ein Auto in der Garage stand.

Ich war vor Angst um Sabrina halb verrückt. Vielleicht war sie doch ins Haus zurückgekehrt und befand sich nun irgendwo in dieser Flammenhölle. Ich lief zur Vordertür und warf mich dagegen, aber sie gab nicht nach. Nun holte ich meinen Revolver hervor und feuerte auf das Schloß. Dann warf ich mich wieder gegen die Tür ... und diesmal gab sie nach.

Ich wankte über die Schwelle. Eine Feuerwoge stürzte mir entgegen. Instinktiv hob ich die Hände, um mein Gesicht zu schützen. Plötzlich erhielt ich einen heftigen, dumpfen Schlag auf den Kopf und taumelte zurück ins Freie.

Ich muß sekundenlang das Bewußtsein verloren haben, denn ich weiß nur noch, daß mich plötzlich jemand am Rockkragen auf der Erde entlangschleppte.

Es war Aaron, der schwarze Diener von Mrs. Lincoln. Er beugte sich über mich und plapperte aufgeregt, ohne daß ich ein Wort verstand.

„Sabrina", murmelte ich schwach und versuchte, auf die Beine zu kommen. Aber es gelang mir nicht.

Etwas Nasses lief über mein Gesicht. Ich wischte es weg und sah, daß es Blut war.

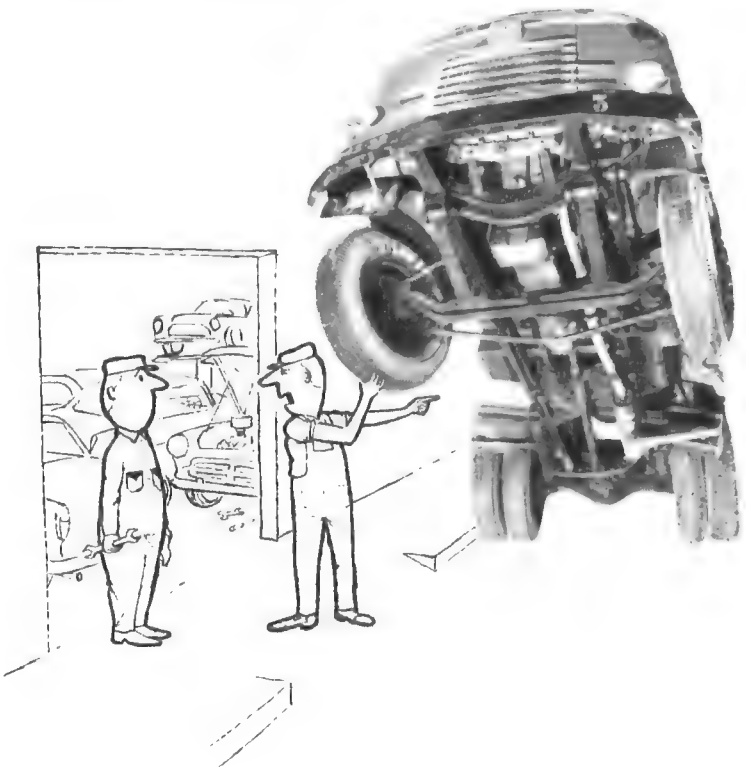
„Helfen Sie mir auf die Füße, verdammt noch mal", murmelte ich.

Aaron legte seine Hand auf meine Schulter und antwortete: „Bleiben Sie ruhig sitzen. Sie können ja doch nichts tun. Niemand kann da was tun."

Dann hörte ich laute Stimmen, die näher kamen. Die Umrisse von zwei Männern tauchten auf. Einer von ihnen sagte: „Ist noch irgendwer im Haus? Fürchterlich, wenn jemand drin ist."

Aus allen Richtungen strömten nun Menschen herbei, und ein paar Autos stoppten auf dem Fahrdamm. Endlich gelang es mir, hochzukommen. Aber mir war schwindlig.

Ich weiß nicht mehr, was dann geschah. Ich erinnere mich nur noch daran, wie ich in meinem Zimmer auf mein Bett fiel.



„... und warum ist da unten nicht abgeschmiert?"

Menschen kamen herein und machten viel Wirbel: Mrs. Lincoln, Barbara, Liz und ein Mann, den ich noch nie gesehen hatte.

Liz fragte aufgeregt: „Haben Sie Schmerzen? Ihr Kopf blutet ja."

Der fremde Mann sagte: „Lassen Sie sich mal anschauen." Offenbar war er Arzt. Er kam näher, setzte sich auf mein Bett und fing an, meinen Kopf zu untersuchen.

Er legte mir einen Verband an, löste ein paar Pillen in einem Glas auf und zwang mich, das Glas zu leeren.

Fast im gleichen Augenblick fiel eine dunkle, weiche Wolke über mich, und ich schlief ein ...

*

Als ich erwachte, stand Barbara vor meinem Bett und schüttelte meine Schulter. Sie sah unglaublich alt und häßlich aus. Ihr Gesicht hatte einen müden Ausdruck, und in den Krähenfüßen um ihre Augen entdeckte ich Schmutzspuren.

„Trink einen tüchtigen Schluck", befahl sie mir. „Es ist wahrscheinlich nicht gut für dich, aber ich muß unbedingt mit dir sprechen."

Sie drückte mir eine Tasse mit schwarzem Kaffee und einer tüchtigen Dosis Cognac in die Hand. Als ich ausgetrunken hatte, war ich tatsächlich hellwach.

„Sabrina war nicht im Hause", sagte Barbara eindringlich.

„Sie war nicht dort? Es ist ihr also nichts geschehen?" rief ich und sank wundervoll erleichtert auf das Kissen zurück. „Wo ist sie jetzt?"

„Keine Ahnung", erwiderte Barbara. „Es war nur ein Mensch im Haus, Stewart ..."

„Ist er ... tot?"

„So tot, wie man nur tot sein kann. Er ist erschossen worden, und dann hat man das Haus in Brand gesetzt."

Sie sah mich nachdenklich an und fuhr fort: „Aaron hat erzählt, daß er gesehen hat, wie du aus dem brennenden Haus herauszukommen versuchtest. Ein Stück Balken ist auf deinen Kopf gefallen, und er hat dich fortgezogen."

„Ich habe nicht versucht, aus dem Haus zu kommen. Ich habe versucht, hineinzukommen."

„Hoffentlich glaubt dir das jemand", sagte Barbara. Sie saß zusammengekauert da und wiegte sich ein paar Augenblicke hin und her.

Bevor ich den Sinn ihrer Worte ganz begreifen konnte, fuhr sie fort: „Was willst du der Polizei sagen? Du wirst deine ganze Intelligenz brauchen, um den Beamten eine plausible Erklärung zu geben."

„Daran habe ich noch nicht gedacht."

„Du solltest es aber endlich tun. Wer hat denn triftigere Gründe als du, Stewart den Tod zu wünschen?"

„Es gibt eine Menge Leute hier, die Stewart nicht leiden konnten. Warum sollte man gerade auf mich verfallen?"

„Weil du die beste Gelegenheit hattest, ihn zu töten. Du warst gestern allein hier. Es ist sehr gut möglich, daß der Mörder das gewußt und die Gelegenheit benutzt hat, Stewart zu töten, um dir dann den Mord in die Schuhe schieben zu können. Denk daran, daß alle Leute gestern abend in den Jachtklub gegangen sind. Alle Feinde Stewarts waren dabei. Und sie können sich gegenseitig ihre Alibis bestätigen."

Ich hatte das Gefühl, als ob ich mich durch einen dicken Nebel vorwärts tastete und tiefe Fallen rund um mich herum aufgestellt waren.

„Mach's gut", sagte Barbara und verließ mein Zimmer. Ich legte mich in die Kissen zurück und war trotz all meiner Bemühungen, wach zu bleiben, ein paar Minuten später wieder eingeschlafen.

Als ich erwachte, fühlte ich mich wunderbar erfrischt. Das Schlafmittel hatte seine Wirkung völlig verloren. Nachdem ich ein Bad genommen und mich rasiert hatte, ging ich nach draußen. Ein roter Sportwagen stand vor der Tür. Ich wußte nicht, wem das Auto gehörte, und ging in die Halle.

Liz saß in einem tiefen Sessel und hielt ein Glas Orangensaft in der Hand. Sie war allein ... und hatte mich noch nicht bemerkt. Ich hatte Gelegenheit, sie ausgiebig und ungeniert zu betrachten.

Sie sah kühl, frisch, duftig und sehr, sehr schön aus ... wie ein Reklamefoto für irgendein Schönheitsmittel. Und sie machte einen so heiteren und gelassenen Eindruck, als gäbe es für sie keine andere Sorge als die Frage, was für ein Kleid sie bei ihrem nächsten Rendezvous anziehen sollte.

Liz wandte sich nach mir um. Ein Lächeln glitt über ihr Gesicht, um jedoch gleich wieder zu verschwinden. Mit strengem Gesichtsausdruck sagte sie: „Ach, Sie sind es. Setzen Sie sich neben mich."

Ich nahm neben ihr Platz und sagte: „Sie haben verdammt schöne Beine, Liz. Aber Sie sollten vielleicht nicht soviel davon herzeigen. Im Augenblick wenigstens nicht. Immerhin haben Sie doch einen Todesfall in der Familie. Stewart, Ihr Schwager, ist ermordet worden, und deshalb sollten Sie sich nach meiner Meinung bemühen, einen etwas würdigeren Eindruck zu machen."

„Ich gefalle Ihnen also nicht", erwiderte sie mit einem eigenartigen Unterton in der Stimme. „Sie mögen mich nicht. Und deshalb haben Sie mich gestern abend im Jachtklub sitzenlassen. Bereuen Sie es jetzt?"

Ich schüttelte den Kopf.

„Wenn Sie ein Kavalier wären, hätten Sie mir wenigstens vorgelogen, daß es Ihnen leid tut. Ich war bisher ganz fest davon überzeugt, daß Sie mich mögen. Aber ich weiß jetzt, daß das ein Irrtum war. Und da ist es nur ein schwacher Trost für mich, daß Sie meine Beine schön finden."

Liz schlürfte den Orangensaft durch einen Strohhalm. Ihre großen blauen Augen sahen mich unter langen Wimpern hindurch nachdenklich an.

„Können Sie mich denn wirklich leiden?" fragte ich leise.

„Natürlich. Und ich gehöre nicht zu jenen Frauen, die sich zieren, die verlegen tun, die Angst davor haben, ihren guten Ruf zu verlieren, und deshalb lange Zeit gleichgültig spielen. Auch wenn sie schon längst bis über beide Ohren verliebt sind."

Mit einer ruckartigen Bewegung stellte sie ihr Glas klirrend auf die Tischplatte und stand auf. Auch ich erhob mich und trat dicht an sie heran.

„Ich mag Sie auch verdammt gern, Liz", sagte ich rauh. Ihre Lider sanken herab. Ihr Haar duftete wie welkes Laub.

Ich vergaß alles. Mit einer heftigen Bewegung riß ich sie in meine Arme. Sie leistete keinen Widerstand. Ihre Hände verschränkten sich in meinem Nacken. Und dann spürte mein Mund ihre Lippen, kühl und trocken und von betäubender Süße.

Plötzlich fuhren wir auseinander. Jemand war in die Halle gekommen. Meine Tochter Betty ...

„Aber Daddy", meinte sie altklug. „Was wird Sabrina denken, wenn ..."

Liz meisterte die Situation. Gelassen sagte sie: „Dein Vater hat mir einen Kuß gegeben, weil ich heute Geburtstag habe."

Betty strahlte, machte einen tiefen Knicks vor Liz und sagte: „Ich gratuliere."

Dann wandte sie sich an mich und sagte: „Eben ist ein Brief für dich gekommen, Daddy."

Ich nahm ihr den Umschlag aus der Hand. Der Brief war in dem etwa dreißig Kilometer entfernten Städtchen Kery aufgegeben. Ich riß den Umschlag auf. Die Unterschrift zeigte mir, daß es ein Brief von Stewart war.

Von dem Mann, den man gestern nacht ermordet hatte.

(Fortsetzung folgt)

Wissen der Welt

Weibische Buschmänner

Die in der südafrikanischen Wildnis lebenden Buschmänner, ein primitives Zwergvolk, zeichnen sich unter anderem durch ihre Neigung zu hemmungslosem Gelächter oder Weinen aus. Um die Ursache zu finden, haben Mediziner jetzt die männlichen Stammesangehörigen genau untersucht. Ergebnis: Der Organismus der Buschmänner erzeugt ungewöhnlich viele weibliche Hormone. Diese Hormone bewirken auch, daß Buschmänner kaum an Herz- und Kreislaufstörungen leiden.

Buch der Bücher

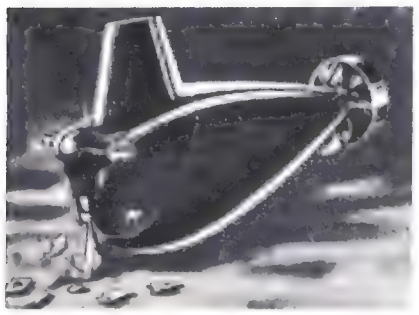
Bisher ist die Bibel in insgesamt 1181 verschiedene Sprachen und Dialekte übersetzt worden. Zur Zeit sind weitere 300 Übersetzungen in Arbeit.

Mit Musik tut's halb so weh

Amerikanische Zahnärzte haben eine ebenso angenehme wie unschädliche neue Betäubungsmethode erfunden. Der Patient erhält während der Behandlung Kopfhörer, die eine Mischung von Musik und Geräuschen ausstrahlen. Die Schmerzempfindlichkeit wird dadurch erheblich verringert.

Speisezettel für Astronauten

Vielleicht werden Raumfahrer auf künftigen Reisen durchs Weltall jahrelang unterwegs sein. Für solche Zeitspannen können sie jedoch nicht genügend Lebensmittelvorräte an Bord der Raumkapsel mitführen. Amerikanische Chemiker haben deshalb ein kurios anmutendes „synthetisches Kochbuch" zusammengestellt. Hier eine Kostprobe: Aus dem Wasserdampf und der Kohlensäure, die der Astronaut ausatmet, macht ein Spezialgerät Kohlenstoff und Wasserstoff. Diese beiden Grundstoffe werden zu Formaldehyd verarbeitet, das wir als Desinfektionsmittel kennen. Daraus wiederum macht das Gerät . . . Zucker.



„Alvin" geht dem Meer auf den Grund

Ein in den USA hergestelltes kleines Unterseeboot namens „Alvin" soll den Meeresboden erforschen. Es hat Platz für zwei Mann Besatzung und kann Tiefen von 1600 Metern und mehr erreichen.

Die Haut und die Süßigkeit

Menschen, die an unreiner Haut leiden, sollen im allgemeinen wenig Süßigkeiten essen. Amerikanische Mediziner schränken diese Vorschrift jetzt ein: Sie erklären, daß Süßspeisen dann unschädlich sind, wenn sie unmittelbar nach der Hauptmahlzeit genossen werden.

Diamanten fallen vom Himmel

Untersuchungen mit modernsten Röntgengeräten haben bestätigt, daß manche Meteoriten, die auf die Erde fallen, Diamanten enthalten. Man vermutet, daß die Edelsteine durch großen Druck und große Hitze beim Auftreffen des Meteoriten auf den Boden entstehen.

Wie alt ist die Milchstraße?

Neueste astronomische Forschungen haben ergeben, daß die Milchstraße mit ihren Milliarden von Gestirnen, von denen eines unsere Erde ist, ein Alter von ungefähr zehn Milliarden Jahren hat.

Blick zur Sonne

Auf einem mehr als 2000 Meter hohen Berg in Arizona (USA) steht seit kurzem ein neues, riesiges Teleskop. Es dient der genaueren Erforschung der Sonnenoberfläche und ist doppelt so groß wie die bisher üblichen Instrumente dieser Art. Die Sonne erscheint auf dem Bildschirm mit einem Durchmesser von fast einem Meter.

Hundeaugen helfen heilen

Außer beim Menschen tritt die Netzhaut-Ablösung, eine gefürchtete Augenkrankheit, nur noch bei den „Collie" genannten schottischen Schäferhunden auf. In Amerika will man jetzt an diesen Tieren systematisch den Verlauf dieser Krankheit untersuchen und die Ursachen erforschen. Die Ärzte hoffen, auf diese Weise neue wirksame Heilmethoden zu finden.

Lecithin gehört zur Zellsubstanz der Nerven. Ein Mangel an Lecithin bedeutet Müdigkeit und Erschöpfung — viel Lecithin dagegen schafft Nervenkraft, innere Ruhe und frische Energie.

Erfolge im Leben - im Beruf genauso wie im Sport - verlangen den vollen Einsatz der Kräfte. Leistungsfähigkeit, Ausdauer, Konzentrationsfähigkeit und die innere Ruhe hängen vom Lecithingehalt der Zellen ab, jenen Billionen mikroskopisch kleiner Lebenseinheiten, aus denen der Körper aufgebaut ist. Lecithin ist ein außerordentlich wichtiger Bestandteil dieser Zellen. Ohne Lecithin kann der Mensch nicht leben. Schon ein Mangel an Lecithin beeinflußt das Allgemeinbefinden in starkem Maße. Man fühlt sich dauernd müde und erschöpft. Deshalb muß das fehlende Lecithin dem Körper zugeführt werden. Nehmen Sie dazu „buerlecithin flüssig". Etwa 3 Eßlöffel pro Tag genügen. Damit decken Sie den täglichen Lecithinbedarf, denn jeder Eßlöffel voll enthält als Wirkstoff 1,5 Gramm Reinlecithin.

Dr. Bladergroen (Vw. Professor Dr. Roch) Universitätsklinik Genf, schreibt im „Lehrbuch für Physikalische Chemie in Medizin und Biologie", Basel 1949:
„Die Lecithine beeinflussen die Leistung des Herzmuskels und sind Hauptbestandteile der Nervensubstanz."
Professor Dyckerhoff stellt in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" Nummer 17/1957 auf Seite 627 bis 628, fest:
„Der Bedarf des Organismus an Lecithin ist stets dann erhöht, wenn besondere Leistungen verlangt werden. Alter, Krankheit, Rekonvaleszenz sowie große körperliche und geistige Überbelastung gehören zu diesen übermäßigen Beanspruchungen."

Wer schafft braucht Kraft, braucht

buerlecithin flüssig

in allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

Gesucht

„Unsere doppelten Lottchen." So nannten die Einwohner des niedersächsischen Ortes Rönne die Zwillingsschwestern Christl (oben) und Rosemarie Sausmikat (unten). Wie die beiden nach langjähriger Trennung zueinanderfanden, das schildert dieser Bericht.

wird das Kind...

Schicksale zwischen Krieg und Frieden Dokumentarbericht von Herbert Degen

Alle Rechte: NEUE Illustrierte.
Dokumentation: Hanns-Karl Kubiak

So viele Mütter, die im Chaos des Zusammenbruchs 1945 ihr Kind verloren hatten, haben Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um ihren Jungen oder ihr Mädchen wiederzufinden. Durch ihre verzweifelten Bemühungen und durch die aufopferungsvolle Arbeit des Suchdienstes ist es gelungen, über 125 000 Kinder ins Elternhaus zurückzuführen.

Daneben gab es leider auch Eltern, die sich nicht um das Schicksal ihrer Kinder kümmerten. Zum Glück sind diese Fälle selten. Ein erschütterndes Beispiel ist das Schicksal der Zwillingsschwestern Rosemarie und Christl Sausmikat . . .

Ihre Mutter hat sie nicht gewollt. Sie weigert sich, die beiden winzigen Wesen, die am Heiligen Abend 1941 in Insterburg zur Welt kommen, in ihre Arme zu nehmen, ja sie gönnt ihnen nicht einen einzigen Blick. Sie überläßt die Zwillinge einfach dem Jugendamt.

Hilfsbereite Frauen versuchen, den Zwillingsschwestern die Mutter zu ersetzen. Erna Heinrich, die schon drei anderen elternlosen Kindern eine Heimat gegeben hat, nimmt Rosemarie bei sich auf. Emma Reckert, ebenfalls schon Pflegemutter einer Waise, sorgt für die kleine Christl.

Die Zwillinge wachsen beide in Insterburg auf, aber sie sehen einander nie. Knapp drei Jahre sind sie alt, als im Herbst 1944 die Russen die Stadt Insterburg bedrohen. Die fürchterliche Zeit der Flucht beginnt . . .

*

Kurz nach Mitternacht läuten in Insterburg die Glocken Sturm. Männer schlagen an die Haustüren und brüllen: „Aufstehen! Alarm, Alarm . . ."

In den Luftschutzraum des Landratsamtes stürmt ein Beamter. „Die Russen sind durchgebrochen", schreit er. „Ihre Panzer stehen wenige Kilometer vor der Stadt."

Die Menschen im Keller schrecken aus dem Schlaf, springen hoch, suchen in panischer Angst ihre Habseligkeiten zusammen. Kinder weinen herzzerreißend.

In einer Ecke des Schutzraums kauert Emma Reckert neben ihren zwei Pflegetöchtern, der dreijährigen Christl und der sechsjährigen Gisela. Beruhigend spricht sie auf die Kinder ein.

Seitdem die Russen am 16. Oktober nach zweistündigem Trommelfeuer mit ihrer großen Offensive auf Ostpreußen begonnen haben, ist in Insterburg alle paar Stunden Fliegeralarm. Emma Reckerts Häuschen hat keinen Luftschutzkeller. Deshalb hat sie seit über einer Woche nachts im Landratsamt, wo ihre Schwester Lina beschäftigt ist, Zuflucht gesucht.

Von draußen kommt die dröhnende Stimme aus einem Lautsprecherwagen herein, der durch die Straßen fährt: „Achtung, Achtung! Frauen und Kinder verlassen sofort die Stadt . . . Höchste Alarmstufe . . . Sofort alles zum Bahnhof . . . Es werden Züge eingesetzt. Achtung, Achtung! Frauen und Kinder sofort zum Bahnhof . . ."

Emma Reckert nimmt ihren Holzkoffer mit dem Luftschutzgepäck in die eine Hand, an der andern führt sie Gisela. Die kleine Christl sitzt auf Emma Reckerts Rücken, die Ärmchen um den Hals der Pflegemutter geschlungen.

Zusammen mit ihrer Schwester Lina und deren Nichte läuft Emma Reckert zum Bahnhof.

Dort herrscht heilloses Durcheinander. In der Halle und auf den Bahnsteigen drängen sich viele Tausende von Frauen und Kindern mit Koffern,

nimm's leicht, nimm Scharlachberg

Im übrigen hat jede Sache - auch der gute Scharlachberg - zwei Seiten, eine heitere und eine ernste. Den heiteren Teil genießt der Verbraucher. Der andere Teil ist ernsthafte Arbeit im Hause Scharlachberg. Weinbrennen ist ein Vorgang, der fundierte Kenntnisse und Erfahrungen braucht, die durch Generationen überliefert wurden. Ausgesuchte Weine, die Kunst des Brennmeisters und eine lange Zeit der Reife lassen den Weinbrand Scharlachberg zu dem werden, was er ist, zu einem Meisterbrand.

Scharlachberg Meisterbrand auch in Österreich überall erhältlich.

4824/1 Freund

Gesucht wird das Kind.....

Körben, Kisten, Bündeln, Kinderwagen.

Sie stürmen die Abteile, sobald Züge einlaufen. Sie fürchten, daß nicht alle mitkommen. Und jeder denkt nur an die eigene Rettung.

Frau Reckert hat mit ihren zwei Mädchen in den ersten Zügen keinen Platz mehr gefunden. Es ist inzwischen drei Uhr morgens geworden. Da gibt der Bahnhofsoffizier eine Lagemeldung durch, die sie aufatmen läßt. Deutsche Truppen haben einen Gegenstoß unternommen. Angeblich ist der Vormarsch der Russen gestoppt. Die große Gefahr scheint vorläufig gebannt zu sein.

Emma Reckert läßt Christl und Gisela bei ihrer Schwester, läuft nach Hause, schleppt warme Decken für die Kinder und Eßwaren heran. Später holt sie auch noch ihre Wäsche und ein paar Anzüge ihres Mannes. „Damit Ferdinand was zum Anziehen hat, wenn er nach dem Krieg heimkommt", sagt sie.

Aber Ferdinand Reckert, bei einer Flammenwerfer-Einheit an der Ostfront eingesetzt, wird nie mehr Zivilkleider brauchen. Er wird aus dem Krieg nicht zurückkehren . . .

Nachmittags wird zum zweitenmal Panzeralarm gegeben. In einem der letzten Züge verlassen Frau Reckert und die Kinder Insterburg. Auch ihre Schwester Lina und deren Nichte sind dabei. Sie wollen unter allen Umständen zusammenbleiben.

Nach wenigen Kilometern hält der Zug auf freier Strecke. Fliegeralarm.

Die Flüchtlinge quellen aus den Abteiltüren, hetzen über das Feld, nehmen in Gräben und Ackerfurchen volle Deckung.

Und da stoßen auch schon russische Schlachtflugzeuge aus den Wolken, visieren den Zug an. Ihre Bordwaffen hämmern.

Frau Reckert hat sich schützend über die beiden Mädchen geworfen. Der Angriff dauert ein paar Minuten, aber ihr kommt es so vor, als seien es Stunden.

Endlich drehen die Flugzeuge ab. Einige Tote liegen auf dem Acker. Verletzte müssen versorgt werden.

Erst gegen Morgen rollt der Zug wieder nach Westen. Etwa 200 Kilometer schafft er an diesem Tag. In der Nähe von Mohrungen, im westlichen Teil Ostpreußens, endet die Fahrt. Die Flüchtlinge bekommen in einem Dorf Quartiere zugewiesen.

Das Lieblingsspiel der Zwillingsschwestern: Blindekuh . . . „Irgendwie erinnerte es uns an unser eigenes Schicksal", erklärt Christl Sausmikat (links) heute. „Wir haben einander ja auch im Leben lange Zeit suchen müssen . . ."

Die tatkräftige Emma Reckert hilft in den kommenden Wochen der Bauernfamilie, die sie und die Kinder aufgenommen hat, beim Dreschen und bei der Hausarbeit und verdient sich so das Essen.

Dann werden die beiden Kinder krank. Scharlach. Und weit und breit kein Arzt.

Um die Gisela hat Frau Reckert keine Angst. Die ist kräftig und robust. Aber für die Christl muß sie das Schlimmste befürchten. Nur zweieinhalb Pfund wog die Kleine bei der Geburt, und sie ist immer sehr zart geblieben.

Tag und Nacht sitzt Emma Reckert am Krankenbett. Ihrer unermüdlichen Pflege haben es die Kinder zu verdanken, daß sie die Krise überstehen.

Kaum sind die Mädchen wieder gesund, da müssen sie Anfang Januar erneut flüchten. Die Russen sind bis in die Nähe von Mohrungen vorgedrungen.

René, der französische Kriegsgefangene auf dem Hof, spannt die vier Pferde vor den größten Wagen und hängt hinten noch einen Schlitten an. Der Bauer, Emma Reckert und ihre Schwester schleppen ihr Gepäck heran und verstauen es.

Wenige Minuten später sind sie schon im Schneesturm unterwegs. Es schneit unaufhörlich. An manchen Stellen sind metertiefe Schneewehen. Der Wagen bleibt stecken. Die Erwachsenen springen herab, schaufeln, schieben, greifen in die Speichen.

Sie schaffen es, kommen durch die Schneewehe. Aber ein paar hundert Meter weiter beginnt das Schaufeln und Schieben von neuem.

Und das Grollen der Front wird immer lauter, drohender.

Schließlich sagt der Bauer: „Es hat keinen Sinn. René, spann aus, fahr uns mit dem Schlitten zum nächsten Bahnhof."

Auf dem Schlitten haben nur drei Personen Platz. Um alle zur Bahnstation zu bringen, muß René dreimal hin und zurück fahren. Er versucht es noch ein viertes Mal, um etwas von dem Gepäck zu retten. Doch diesmal muß er umkehren.

Die Straße liegt schon unter dem Feuer russischer Granatwerfer.

Auf dem Bahnhof werden die Flüchtlinge von einem Wehrmachtszug aufgenommen. Der Zug hat kaum die Station verlassen, da kracht hinter den Flüchtlingen eine heftige Explosion. Deutsche Pioniere haben die Gleisanlagen auf dem Bahnhof gesprengt . . .

*

Auch auf den weiteren Etappen ihrer Flucht bleiben Emma Reckert und ihre Schwester zusammen. Sie übernachten in Schulen, Tanzsälen und Kirchen. Sie ernähren sich von Kartoffelsuppe aus den Gemeinschaftsküchen der NSV.

In Henkenhagen in Pommern schließen sie sich einem Treck an, der sich nach Kolberg durchschlagen will. Von dort aus, so hören sie, werden Flüchtlinge mit dem Schiff über die Ostsee nach dem Westen transportiert.

Aber der Treck kommt nur bis Belgard. Dann sind die Russen da.

Sie treiben die Flüchtlinge zusammen und führen sie auf das Gut Parsow. 200 Frauen und Kinder und 120 Männer werden im Gesindehaus untergebracht.

Trotz der Kälte müssen alle Türen offengehalten werden. Finden die Russen eine verschlossene Tür, werden sie rabiat und schlagen sie mit dem Gewehrkolben ein. Sonst aber gibt es keine Ausschreitungen.

Ein Unteroffizier, der etwas Deutsch kann, geht von Zimmer zu Zimmer und erklärt: „Ihr alle Gefangene . . . habt ihr gemacht alles kaputt . . . baut ihr jetzt wieder auf."

Der Wiederaufbau beginnt mit dem Fällen und Zersägen von Bäumen. Vom Morgengrauen bis zum sinkenden Abend arbeiten 250 Deutsche im Wald.

Immerhin hat die Arbeit auch etwas Gutes: Die Gefangenen haben immer genug Brennholz und brauchen nicht zu frieren. Im Frühjahr werden sie in ein Barackenlager umquartiert, das von Stacheldraht umgeben ist. Von jetzt an schuften sie meist auf dem Feld.

Zwei Jahre arbeitet Emma Reckert in diesem Lager. Ihre Kinder sind tagsüber völlig auf sich selbst angewiesen. Nur abends kann sich ihre Mutti um sie kümmern.

Tannenzapfen aus dem Wald, Feldblumen und eine kleine Puppe, aus Brot geknetet, sind Christls Kinderspielzeuge.

Gisela, inzwischen acht Jahre alt, lernt unter Anleitung ihrer Mutter das Alphabet aus alten Zeitungen.

Natürlich schmieden Emma Reckert und ihre Schwester Lina Fluchtpläne. Sie wissen, daß das Lager nicht allzu scharf bewacht wird. Die Baracken werden nachts nicht von Scheinwerfern angestrahlt, die Russen stellen nur ein paar Laternen längs des Stacheldrahts auf. Und in der Nacht vom Samstag zum Sonntag betrinken sich gewöhnlich die Wachmannschaften lieber, statt aufzupassen.

Aber den Frauen ist auch klar: Ohne Hilfe kommen sie nicht weit.

Da lernen sie bei der Arbeit einen Polen kennen, der außerhalb des Lagers wohnt. Der erklärt sich bereit, ihnen bei der Flucht zu helfen.

In einer Nacht von Samstag auf Sonntag im Juni 1947 weckt Emma Reckert die Kinder. „Seid ganz still", sagt sie. „Wir gehen jetzt aus dem Lager. Aber ihr müßt schön brav sein, damit uns keiner hört."

Sie kleidet die Kinder an, huscht aus der Baracke, blickt vorsichtig nach allen Seiten und lauscht.

Keiner der Wächter ist zu sehen oder zu hören.

Sie holt nun die Kinder und schleicht zum Zaun.

Ihre Schwester ist mit ihrer Nichte schon vorausgegangen. Die beiden haben den Stacheldraht durchschnitten.

Durch die Lücke kriechen Frauen und Kinder. Die beiden Mädchen. Ein paar Sprünge . . . dann verschwinden sie in einem Kornfeld.

Hinter dem Feld wartet der Pole. Er bringt sie im nächsten Ort bei einem Bekannten unter. Hier verbergen sie sich unter dem Dach einer leerstehenden kleinen Fabrik drei Tage lang . . . bis die russischen Wachmannschaften die Suche nach den Flüchtlingen eingestellt haben.

Dann ziehen sie los.

Doch schon am nächsten Tag werden sie von polnischen Soldaten aufgegriffen. Wieder kommen sie in ein Lager. Doch diesmal nicht mehr als Gefangene. Die Deutschen in diesem Lager warten auf ihre Aussiedlung.

Sechs Wochen später wird Emma Reckert mit den beiden Kindern nach Weimar entlassen. Dort lebt ihr Bruder Oskar. Er nimmt sie bei sich auf, beschafft ihr die Zuzugsgenehmigung.

Nach zweieinhalb Jahren Flucht und Lagerleben haben ihre Pflegekinder wieder ein Zuhause.

Oft fragt sich die Frau, was wohl aus Christls Zwillingsschwester Rosemarie geworden ist. Man müßte sie suchen . . . denkt sie. Es wäre doch wunderschön für Christl, wenn sie zusammen mit ihrer Zwillingsschwester aufwachsen könnte . . .

*

Vorläufig wissen allerdings die Zwillingsschwestern noch nichts voneinander. Christl wächst in der Sowjetzone auf, Rosemarie in Niedersachsen.

In Rönne im Kreis Harburg, südöstlich von Hamburg, hat ihre Pflegemutter Erna Heinrich nach ihrer Flucht aus Ostpreußen eine Bleibe gefunden.

Sie erhält eine Unterstützung für ihre vier Pflegekinder Frieda, Manfred, Gerhard und Rosemarie. Und sie nimmt jede Arbeit an, die sich ihr bietet, um jede Woche noch ein paar Mark zusätzlich zu verdienen.

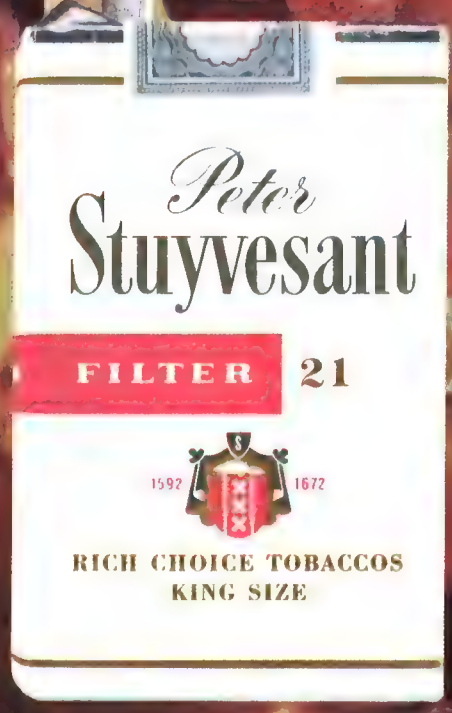
Zwei ihrer Schutzbefohlenen, Manfred und Frieda, sind inzwischen vierzehn Jahre alt geworden und helfen bei den Bauern mit.

So muß das jüngste der Kinder, die kleine Rosemarie, keine Not leiden. Es geht ihr zumindest nicht schlechter als Millionen anderen Kindern in diesem ersten schweren Jahr nach dem Kriege.

Kummer bereitet Erna Heinrich die Ungewißheit über das Schicksal ihres Mannes. Er mußte damals in Insterburg zurückbleiben und wurde zum Volkssturm eingezogen. Sie hat seither nie mehr etwas von ihm gehört. Er ist vermißt.

REICHTUM...

Jede kommt aus einem andern Lande,
jede hat ihren besonderen, reichen, einmaligen
Geschmack. Wie die Tabake der Peter Stuyvesant:
Sie wachsen in weit auseinander liegenden Gebieten
. . . jeder bringt seinen nur ihm eigenen Reiz mit . . .
meisterhaft gemischt ergeben sie eine völlig
einzigartige Cigarette von höchstem
natürlichem Reichtum.



Mit ihrer Pflegemutter Emma Reckert (Mitte) wurde Christl Sausmikat vom Schwedenheim Hannover zur Erholung eingeladen. Der Heimleiterin (rechts) erzählte Christl, wie gut sie sich mit ihrer Zwillingsschwester versteht.

Küchendienst bei Gertrud Ladewig. Die Familie Ladewig in dem kleinen Ort Rönne südöstlich von Hamburg umsorgte und behütete Rosemarie Sausmikat (Mitte) wie ihr eigenes Kind. Hier verlebte auch Christl (links) viele fröhliche Stunden, nachdem sie durch den Suchdienst ihre Schwester gefunden hatte. Vorher hatte sie zusammen mit ihrer Pflegemutter in der Sowjetzone gelebt.

Gesucht wird das Kind.....

Vermißt ... das bedeutet: wahrscheinlich in den letzten Monaten dieses sinnlosen, barbarischen Krieges gefallen. Doch es bedeutet auch, daß sie noch nicht jede Hoffnung auf seine Rückkehr aufgeben muß. An diese winzige Hoffnung klammert sich die 52jährige Frau.

Aber sie wird ihren Mann nie wiedersehen.

Im März 1946 erkrankt sie schwer. Mit hohem Fieber liegt sie im Bett. Sie klagt über stechende Schmerzen im Rücken. Ihr Atem geht rasselnd.

Die kleine Rosemarie hockt auf dem Boden des Zimmers und spielt mit Bauklötzen.

„Rosi, komm mal her", sagt die Schwerkranke mit schwacher Stimme.

Das kleine Mädchen trippelt an das Bett.

„Ich muß dir etwas sagen. Und du mußt gut zuhören und dir alles merken. Versprichst du mir das?"

„Ja, Mutti."

„Du hast noch ein kleines Zwillingsschwesterchen. Es heißt Christl und ist wie du am Weihnachtsabend 1941 geboren."

„Aber warum ist denn die Christl dann nicht bei uns?"

Nun kommt das Schwerste für Erna Heinrich. Sie muß dem viereinhalbjährigen Kind beibringen, daß sie gar nicht ihre wirkliche Mutter ist.

Sie tut es mit behutsamen Worten. „Weißt du, der böse Krieg war daran schuld, daß eure richtige Mutti die Christl und dich nicht behalten konnte. Sie hat euch weggeben müssen. Ich habe dich zu mir genommen, und die Christl ist zu einer anderen Familie gekommen. Aber niemand weiß mehr, wo sie heute ist. Wenn du mal größer bist, wirst du dein Zwillingsschwesterchen suchen, ja?"

Die Kleine nickt ernsthaft. „Wirst du mir helfen beim Suchen?"

„Ich verspreche es dir. Wenn ich wieder gesund werde ..."

Frau Heinrich wird nicht wieder gesund. Wenige Stunden nach diesem Gespräch erlebt Rosemarie den Todeskampf ihrer Pflegemutter.

Diese Minuten haben sich ihr so tief eingeprägt, daß sie sich noch heute, fast siebzehn Jahre später, daran erinnert: „Der Wind heulte um das Haus, Regen klatschte gegen die Fensterscheiben. Mutti und ich waren allein in der Stube. Manfred und Frieda waren bei der Arbeit, und Gerhard war seit kurzem in einem Heim in Undeloh bei Harburg untergebracht.

Ich saß auf einem Hocker und plapperte vor mich hin. Da hörte ich, wie meine Mutter plötzlich laut zu röcheln begann. Dann trat ihr Schaum vor den Mund. Und schließlich war sie still, ganz still.

Ich rief: »Mutti, Mutti«, aber sie gab keine Antwort mehr.

Auf einmal bekam ich furchtbare Angst. Ich fing an zu schreien und rannte nach draußen.

Nachbarn liefen herbei, gingen ins Zimmer zu meiner Mutter und kamen mit ernsten Gesichtern wieder heraus.

Und ich stand auf der Straße im Regen und weinte und weinte ..."

Drei Tage später wird Erna Heinrich beerdigt. Manfred, Frieda, Gerhard und Rosemarie stehen mit tränenüberströmten Gesichtern vor dem Grab der Frau, zu der sie „Mutter" gesagt haben, und die für sie immer so aufopfernd gesorgt hat wie eine echte Mutter.

Unter den Trauergästen sind der Dachdeckermeister Theo Ladewig und seine Frau Gertrud, fleißige, hilfsbereite Leute, mit denen sich Erna Heinrich manchmal unterhalten hat.

„Die kleine Rosi hat jetzt keine Mutter mehr", sagt Frau Ladewig zu ihrem Mann. „Was meinst du ..."

Sie braucht den Satz nicht zu beenden. Ihr Mann, von den Tränen des Kindes gerührt, nickt ihr zu.

Ohne viel Worte zu verlieren, nehmen sie Rosemarie zu sich ins Haus.

Auch für die drei anderen Kinder wird gesorgt. Manfred und Frieda werden von den Bauern aufgenommen, bei denen sie arbeiten. Der achtjährige Gerhard bleibt vorläufig in dem Heim in Undeloh.

Obwohl ihre neuen Pflegeeltern rührend besorgt um sie sind, kann sich Rosemarie lange nicht an die veränderte Umgebung gewöhnen. Als Gertrud Ladewig einmal zu ihr sagt: „Es wäre schön, wenn du Mutti zu mir sagen würdest", erwidert das Kind: „Nein, meine Mutti ist im Himmel. Du bist Tante Gertrud."

Erst nach Monaten hat sie sich an den Gedanken gewöhnt, daß die Ladewigs jetzt ihre Eltern sind.

Sie kommt zur Schule, ist eine aufmerksame, intelligente Schülerin, spielt unbeschwert mit den anderen Kindern des Ortes.

Und immer häufiger spricht sie davon, daß sie ja eine Zwillingsschwester hat, von der sie durch den Krieg getrennt worden ist.

Theo Ladewig sagt: „Die Kleine hat ein Recht darauf, daß wir ihr Schwesterchen suchen." Er geht zu Bürgermeister Niemann und läßt durch die Gemeinde einen Suchantrag stellen. Der Antrag bekommt beim Kindersuchdienst in Hamburg die Nummer 7286.

Am 7. Dezember 1951 strahlt RIAS Berlin zum erstenmal die Meldung aus:

„Gesucht wird Christl Sausmikat, geboren am 24. 12. 1941 in Insterburg, von ihrer Zwillingsschwester Rosemarie Sausmikat ..."

*

Zu dieser Zeit hat auch Christl von ihrer Pflegemutter schon erfahren, daß sie eine Zwillingsschwester hat. Und Emma Reckert hat bereits 1949 durch die Behörden der DDR nach Rosemarie suchen lassen.

Doch der Eiserne Vorhang hat bisher verhindert, daß die Nachforschungen zum Erfolg geführt haben.

Jetzt, nach der RIAS-Durchsage, meldet sich eine Frau, die angibt, früher eine Frau Sausmikat aus Insterburg gekannt zu haben. Leider weiß sie nicht, was aus ihr geworden ist.

Die Spur verläuft im Nichts.

Im Februar 1952 erhält der Kindersuchdienst in Hamburg dann einen Brief von RIAS Berlin. Daraus geht hervor, daß sich bei dem Sender eine Familie Werner schriftlich gemeldet hat, der die Zwillingsschwestern Rosemarie und Christl Sausmikat angeblich gut bekannt sind. Seltsamerweise gibt die Familie Werner nicht ihre Anschrift an, sondern bittet um Antwort über eine Deckadresse.

Wörtlich heißt es in dem Brief: *„Die Familie Werner ist sehr daran interessiert, den jetzigen Aufenthaltsort von Rosemarie Sausmikat zu erfahren. Wir bitten daher, die Anschrift der Familie Werner (per Deckadresse) direkt mitzuteilen."*

Der Suchdienst schreibt sofort an die Familie Werner. Aber er erhält keine Antwort. Auch eine zweite Nachfrage bleibt unbeantwortet.

Warum hüllt sich die angebliche Familie Werner, die sich zuerst für das Schicksal der Zwillingsschwestern so sehr interessiert hat, plötzlich in geheimnisvolles Schweigen? Verbirgt sich hinter diesem Namen vielleicht die leibliche Mutter, die damals, nach der Geburt, ihre Kinder so lieblos im Stich gelassen hat?

→

Mit ihrer Pflegemutter Emma Reckert (Mitte) wurde Christl Sausmikat vom Schwedenheim Hannover zur Erholung eingeladen. Der Heimleiterin (rechts) erzählte Christl, wie gut sie sich mit ihrer Zwillingsschwester versteht.

Küchendienst bei Gertrud Ladewig. Die Familie Ladewig in dem kleinen Ort Rönne südöstlich von Hamburg umsorgte und behütete Rosemarie Sausmikat (Mitte) wie ihr eigenes Kind. Hier verlebte auch Christl (links) viele fröhliche Stunden, nachdem sie durch den Suchdienst ihre Schwester gefunden hatte. Vorher hatte sie zusammen mit ihrer Pflegemutter in der Sowjetzone gelebt.

Gesucht wird das Kind.....

Vermißt ... das bedeutet: wahrscheinlich in den letzten Monaten dieses sinnlosen, barbarischen Krieges gefallen. Doch es bedeutet auch, daß sie noch nicht jede Hoffnung auf seine Rückkehr aufgeben muß. An diese winzige Hoffnung klammert sich die 52jährige Frau.

Aber sie wird ihren Mann nie wiedersehen.

Im März 1946 erkrankt sie schwer. Mit hohem Fieber liegt sie im Bett. Sie klagt über stechende Schmerzen im Rücken. Ihr Atem geht rasselnd.

Die kleine Rosemarie hockt auf dem Boden des Zimmers und spielt mit Bauklötzen.

„Rosi, komm mal her", sagt die Schwerkranke mit schwacher Stimme.

Das kleine Mädchen trippelt an das Bett.

„Ich muß dir etwas sagen. Und du mußt gut zuhören und dir alles merken. Versprichst du mir das?"

„Ja, Mutti."

„Du hast noch ein kleines Zwillingsschwesterchen. Es heißt Christl und ist wie du am Weihnachtsabend 1941 geboren."

„Aber warum ist denn die Christl dann nicht bei uns?"

Nun kommt das Schwerste für Erna Heinrich. Sie muß dem viereinhalbjährigen Kind beibringen, daß sie gar nicht ihre wirkliche Mutter ist.

Sie tut es mit behutsamen Worten. „Weißt du, der böse Krieg war daran schuld, daß eure richtige Mutti die Christl und dich nicht behalten konnte. Sie hat euch weggeben müssen. Ich habe dich zu mir genommen, und die Christl ist zu einer anderen Familie gekommen. Aber niemand weiß mehr, wo sie heute ist. Wenn du mal größer bist, wirst du dein Zwillingsschwesterchen suchen, ja?"

Die Kleine nickt ernsthaft. „Wirst du mir helfen beim Suchen?"

„Ich verspreche es dir. Wenn ich wieder gesund werde ..."

Frau Heinrich wird nicht wieder gesund. Wenige Stunden nach diesem Gespräch erlebt Rosemarie den Todeskampf ihrer Pflegemutter.

Diese Minuten haben sich ihr so tief eingeprägt, daß sie sich noch heute, fast siebzehn Jahre später, daran erinnert: „Der Wind heulte um das Haus, Regen klatschte gegen die Fensterscheiben. Mutti und ich waren allein in der Stube. Manfred und Frieda waren bei der Arbeit, und Gerhard war seit kurzem in einem Heim in Undeloh bei Harburg untergebracht.

Ich saß auf einem Hocker und plapperte vor mich hin. Da hörte ich, wie meine Mutter plötzlich laut zu röcheln begann. Dann trat ihr Schaum vor den Mund. Und schließlich war sie still, ganz still.

Ich rief: »Mutti, Mutti«, aber sie gab keine Antwort mehr.

Auf einmal bekam ich furchtbare Angst. Ich fing an zu schreien und rannte nach draußen.

Nachbarn liefen herbei, gingen ins Zimmer zu meiner Mutter und kamen mit ernsten Gesichtern wieder heraus.

Und ich stand auf der Straße im Regen und weinte und weinte ..."

Drei Tage später wird Erna Heinrich beerdigt. Manfred, Frieda, Gerhard und Rosemarie stehen mit tränenüberströmten Gesichtern vor dem Grab der Frau, zu der sie „Mutter" gesagt haben, und die für sie immer so aufopfernd gesorgt hat wie eine echte Mutter.

Unter den Trauergästen sind der Dachdeckermeister Theo Ladewig und seine Frau Gertrud, fleißige, hilfsbereite Leute, mit denen sich Erna Heinrich manchmal unterhalten hat.

„Die kleine Rosi hat jetzt keine Mutter mehr", sagt Frau Ladewig zu ihrem Mann. „Was meinst du ..."

Sie braucht den Satz nicht zu beenden. Ihr Mann, von den Tränen des Kindes gerührt, nickt ihr zu.

Ohne viel Worte zu verlieren, nehmen sie Rosemarie zu sich ins Haus.

Auch für die drei anderen Kinder wird gesorgt. Manfred und Frieda werden von den Bauern aufgenommen, bei denen sie arbeiten. Der achtjährige Gerhard bleibt vorläufig in dem Heim in Undeloh.

Obwohl ihre neuen Pflegeeltern rührend besorgt um sie sind, kann sich Rosemarie lange nicht an die veränderte Umgebung gewöhnen. Als Gertrud Ladewig einmal zu ihr sagt: „Es wäre schön, wenn du Mutti zu mir sagen würdest", erwidert das Kind: „Nein, meine Mutti ist im Himmel. Du bist Tante Gertrud."

Erst nach Monaten hat sie sich an den Gedanken gewöhnt, daß die Ladewigs jetzt ihre Eltern sind.

Sie kommt zur Schule, ist eine aufmerksame, intelligente Schülerin, spielt unbeschwert mit den anderen Kindern des Ortes.

Und immer häufiger spricht sie davon, daß sie ja eine Zwillingsschwester hat, von der sie durch den Krieg getrennt worden ist.

Theo Ladewig sagt: „Die Kleine hat ein Recht darauf, daß wir ihr Schwesterchen suchen." Er geht zu Bürgermeister Niemann und läßt durch die Gemeinde einen Suchantrag stellen. Der Antrag bekommt beim Kindersuchdienst in Hamburg die Nummer 7286.

Am 7. Dezember 1951 strahlt RIAS Berlin zum erstenmal die Meldung aus:

„Gesucht wird Christl Sausmikat, geboren am 24. 12. 1941 in Insterburg, von ihrer Zwillingsschwester Rosemarie Sausmikat ..."

*

Zu dieser Zeit hat auch Christl von ihrer Pflegemutter schon erfahren, daß sie eine Zwillingsschwester hat. Und Emma Reckert hat bereits 1949 durch die Behörden der DDR nach Rosemarie suchen lassen.

Doch der Eiserne Vorhang hat bisher verhindert, daß die Nachforschungen zum Erfolg geführt haben.

Jetzt, nach der RIAS-Durchsage, meldet sich eine Frau, die angibt, früher eine Frau Sausmikat aus Insterburg gekannt zu haben. Leider weiß sie nicht, was aus ihr geworden ist.

Die Spur verläuft im Nichts.

Im Februar 1952 erhält der Kindersuchdienst in Hamburg dann einen Brief von RIAS Berlin. Daraus geht hervor, daß sich bei dem Sender eine Familie Werner schriftlich gemeldet hat, der die Zwillingsschwestern Rosemarie und Christl Sausmikat angeblich gut bekannt sind. Seltsamerweise gibt die Familie Werner nicht ihre Anschrift an, sondern bittet um Antwort über eine Deckadresse.

Wörtlich heißt es in dem Brief: *„Die Familie Werner ist sehr daran interessiert, den jetzigen Aufenthaltsort von Rosemarie Sausmikat zu erfahren. Wir bitten daher, die Anschrift der Familie Werner (per Deckadresse) direkt mitzuteilen."*

Der Suchdienst schreibt sofort an die Familie Werner. Aber er erhält keine Antwort. Auch eine zweite Nachfrage bleibt unbeantwortet.

Warum hüllt sich die angebliche Familie Werner, die sich zuerst für das Schicksal der Zwillingsschwestern so sehr interessiert hat, plötzlich in geheimnisvolles Schweigen? Verbirgt sich hinter diesem Namen vielleicht die leibliche Mutter, die damals, nach der Geburt, ihre Kinder so lieblos im Stich gelassen hat?

→

Ein Thema mit vielen Variationen ...

Wenn die Eleganz der Kleidung wetteifert mit der Raffinesse des kalten Buffets, dann ist der Augenblick gekommen, in dem man HENKELL TROCKEN serviert. Für den kultivierten Genießer verkörpert dieser außergewöhnliche Sekt den ruhenden Pol höchster Qualität in der verwirrenden Vielfalt der Verlockungen, denen wir heute ausgesetzt sind. Mit seiner vollkommenen Reife und seiner rassigen Eleganz ist HENKELL TROCKEN der bekömmliche Sekt für Anspruchsvolle, die „etwas mehr" davon verstehen – und daher auch die unvergleichliche Krönung jedes festlichen Empfanges.

Auch im Geschenkversand durch TELEPRESENT

Gesucht wird das Kind.....

Sie sind beide zu attraktiven jungen Damen herangewachsen . . . die Zwillingsschwestern Christl und Rosemarie Sausmikat. Christl (oben) ist Schneiderin geworden. Zur Zeit arbeitet sie in einer Bremer Fabrik. Rosemarie hat vor ein paar Monaten ihr Examen als Krankenschwester bestanden. „Daß ich Schwester geworden bin, hat nichts mit meinem persönlichen Schicksal zu tun", erklärt sie. „Ich hätte mich auch dazu entschlossen, wenn ich unter normalen Verhältnissen aufgewachsen wäre. Es macht mir einfach Freude, helfen zu können."

Noch kann der Suchdienst diese Frage nicht beantworten.

Wenige Wochen später kommt er bei seinen Nachforschungen einen wichtigen, ja den entscheidenden Schritt vorwärts. Ein Bearbeiter entdeckt in einer Zeitschrift der Sowjetzone, die verspätet in den Besitz des Roten Kreuzes in Hamburg gekommen ist, die Meldung, daß eine Christl Sausmikat nach ihren Angehörigen sucht.

Nun bedarf es nur noch einiger Briefe, die zwischen dem Bearbeiter in Hamburg und dem Suchdienst der DDR gewechselt werden.

Dann kann Emma Reckert in Weimar ihrer Christl freudestrahlend sagen: „Stell dir vor, wir haben deine Schwester Rosemarie gefunden. Sie wohnt in der Nähe von Hamburg."

Überglücklich schreibt Christl ihren ersten Brief an die Zwillingsschwester: „Liebe Rosemarie, dies ist ein schöner Tag für mich. Jetzt weiß ich endlich, daß Du noch lebst und daß es Dir gut geht . . ."

Und Rosemarie schickt ihrer Schwester ein Lebkuchenherz mit der Aufschrift: „Komm zu mir, ich will dich drücken."

Ja, natürlich möchten die beiden einander so bald wie möglich sehen. Die Familie Ladewig lädt Emma Reckert und Christl nach Rönne ein.

Aber dafür braucht man erst einmal eine Reisegenehmigung von der DDR in die Bundesrepublik. Außerdem muß sich Frau Reckert das Reisegeld zusammensparen. Ein mühseliges Unterfangen bei 68 Mark Unterstützung im Monat und dem kärglichen Verdienst, den sie sich durch Arbeiten zusätzlich verschafft.

Doch im Sommer 1953 klappt es endlich. Die Reisegenehmigung ist da, und Emma Reckerts Bruder in Weimar schießt noch ein paar Mark für die Fahrt zu. Es reicht gerade für die drei Fahrkarten bis Harburg.

„Hoffen wir, daß alles glattgeht", sagt Frau Reckert zu ihren beiden Pflegetöchtern. „Passieren darf unterwegs nichts. Sonst sitzen wir im Westen ohne einen Pfennig Geld da."

Doch dann geht es doch nicht so glatt. Emma Reckert hat geglaubt, daß Rönne dicht bei Harburg liegt.

Jetzt, in Harburg, erklärt ihr ein Schaffner: „Wenn Sie nach Rönne wollen, müssen Sie noch ein gutes Stück weiterfahren, bis nach Winsen. Na, ist ja nicht so schlimm. Lösen Sie eben nach."

„Und ob das schlimm ist!" erwidert die Frau geknickt. „Ich habe nämlich keinen Pfennig Westgeld in der Tasche."

Ein Mitreisender, der das Gespräch mit angehört hat, fragt: „Kommen Sie aus der Zone?"

„Ja."

Da wendet sich der Mann an den Schaffner: „Ich zahle die Nachlösekarten."

Die Fahrt nach Winsen ist also gesichert. Doch als die drei dort aussteigen, erleben sie eine neue peinliche Überraschung. Von Winsen bis Rönne sind es noch einmal fünfzehn Kilometer.

„Das schaffen wir zu Fuß", sagt Emma Reckert.

Es wird ein anstrengender Marsch. Denn sie schleppen ihr ganzes Gepäck mit.

Schließlich sagt Christl: „Ich kann nicht mehr, Mutti. Ist es denn noch weit bis Rönne?"

„Nun, vielleicht noch eine halbe Stunde, ich weiß es nicht so genau."

Sie sind todmüde, als endlich das gelbe Ortsschild vor ihnen auftaucht.

Christl wirft sich vor Freude auf die Erde. „Mutti, Rönne . . . hier ist Rosemarie."

Nun ist alle Müdigkeit wie weggeblasen. Christl läuft auf einen Mann zu. „Sagen Sie, wo wohnt hier der Dachdeckermeister Ladewig?" fragt sie.

„Na hör mal", poltert er. „Du willst wohl einen alten Mann auf den Arm nehmen, Rosi? Mußt ja schließlich am besten wissen, wo deine Eltern wohnen."

Jetzt weiß Christl, daß sie ihrer Schwester sehr ähnlich sehen muß. Zum Verwechseln ähnlich.

Wenige Minuten später stehen sie dann vor dem Haus der Familie Ladewig. Die Tür wird aufgestoßen, Rosemarie läuft die Stufen herab, auf ihre Schwester zu, fällt ihr um den Hals und ruft: „Laß dich drücken, Christl."

Dann führen die beiden einen wahren Freudentanz auf, lachen und weinen zugleich.

Mit elfeinhalb Jahren sehen sich die Zwillingsschwestern zum erstenmal in ihrem Leben.

Emma Reckert und Gertrud Ladewig stehen daneben und schütteln einander die Hände.

„Ich glaub, die beiden bringen wir nicht mehr auseinander", sagt Frau Ladewig. „Da wird es wohl am besten sein, wenn sie ganz nach Rönne übersiedeln."

Und so wird es auch gemacht. Frau Reckert reist zwei Wochen später noch einmal nach Weimar zurück, um dort den Umzug zu beantragen. Die Behörden der DDR machen keine Schwierigkeiten. Sie geben die Ausreisebewilligung.

Die Zwillingsschwestern gehen in Rönne gemeinsam zur Schule, werden zusammen konfirmiert.

Jeder im Ort kennt ihr Schicksal, man nennt sie „die doppelten Lottchen von Rönne".

*

So ähnlich sich die Zwillingsschwestern im Aussehen, in ihrem Charakter und ihren Neigungen sind . . . in ihren beruflichen Plänen gehen sie auseinander. Christl will Schneiderin werden, Rosemarie Krankenschwester. Für beide Berufe gibt es in Rönne keine Ausbildungsmöglichkeiten.

Deshalb haben sich die Wege der Zwillinge nach einigen Jahren wieder getrennt.

Rosemarie Sausmikat ist als Lernschwester in das Krankenhaus in Buchholz gekommen. Vor vier Monaten hat sie ihr Examen als Krankenschwester bestanden.

Christl ist mit Emma Reckert 1957 nach Bremen übergesiedelt und hat inzwischen ihre Lehrzeit als Schneiderin hinter sich gebracht.

Sie schreiben einander oft, und wenn sie sich von Zeit zu Zeit sehen, schwärmen sie von ihren gemeinsam verbrachten Schuljahren in Rönne. Ein Thema ist bei ihren Unterhaltungen allerdings tabu: Über ihre leibliche Mutter wird nicht gesprochen.

Es steht heute fest, daß sie es war, von der 1952 jene mysteriöse Anfrage bei RIAS Berlin stammte. Der Suchdienst hat ihren Namen erfahren und ihre Adresse ausfindig gemacht. Sie lebt in der Sowjetzone.

Sie hat sich 1956 auch einmal an das Jugendamt Winsen gewandt mit der Bitte, ihr die Anschrift der Zwillinge mitzuteilen.

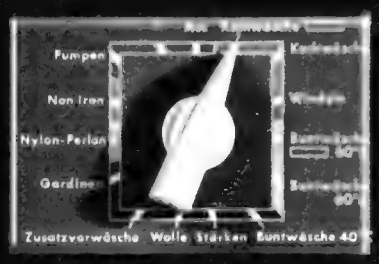
Sie erhielt die Adresse, aber Rosemarie und Christl haben dann doch keine einzige Zeile von ihrer Mutter bekommen. Bis heute nicht . . .

„Ich habe kein Recht, die Frau zu verurteilen", sagt Emma Reckert. „Verstehen kann ich sie freilich nicht. Ich würde nie mein eigen Fleisch und Blut verleugnen . . . und wenn der Himmel einstürzte."

Die selbstlose, mütterliche Frau, die ihre Christl nun seit 21 Jahren mit Liebe umsorgt, hat vor einiger Zeit wieder ein kleines Kind bei sich aufgenommen. Die sechsjährige Heidi. Ein Kind aus einer geschiedenen Ehe.

(Fortsetzung folgt)

11 Waschprogramme - ein Bedienungsknopf. Das ist Miele „de Luxe". Waschzeit, Waschmechanik, Wasserstand und Temperatur, Spülen und Schleudern - regeln sich von selbst. Hochentwickelte Technik, moderne Form - das ist Miele „de Luxe". Dieser Automat mußte eines Tages gebaut werden. Miele baut ihn. Das ist ein Höhepunkt ständiger Weiterentwicklung. So leicht war perfektes Waschen noch nie!

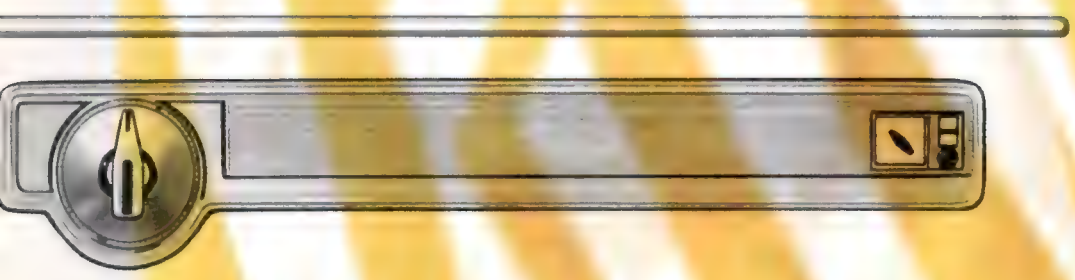


Wenn es je eine große Nachricht über Waschautomaten gab - hier ist sie:

Miele baut DEN ERSTEN deutschen VOLLAUTOMATEN MIT Einknopf-Automatic

Miele
DE LUXE

Jetzt auch
im Vorrats-Format
= 5 große Pakete
DM 6,90
Sie sparen DM 1,35



Wie herrlich!
Sehen, fühlen und sich freuen,
immer wieder so schöne Wäsche.
Es stimmt schon:
in die moderne Waschmaschine
gehört eine besondere Lauge;
eine Lauge, die meine Wäsche pflegt
und die Waschmaschine schont.
Selbst PERLON und Nylon
werden wieder frisch und weiß,
wie neu – mit dixan!

Für Wäsche und Waschmaschine: dixan, das Spezial-Waschmittel von Henkel

Der neue Graupner:

Der Mensch ist kein Roboter

Immer mehr Menschen müssen in Nachtschichten arbeiten. Das führt bei vielen zu Magengeschwüren und Kreislaufschäden. Aber mit Hilfe neuer Medikamente und durch eine elastische Anpassung der Lebensweise können diese Folgen vermindert oder beseitigt werden.

Jede Fabrik, die den heutigen Konkurrenzkampf bestehen und einen Gewinn erwirtschaften will, muß rationalisieren. Neben der Anschaffung neuer Maschinen bedeutet dies vor allem die Einführung der Schichtarbeit.

Immer mehr Menschen werden also gezwungen, die Nacht zum Tage zu machen.

Die Ärzte wissen, daß mit der Schichtarbeit in vielen Fällen gesundheitliche Nachteile verbunden sind. Man kann eben nicht ohne weiteres den Schlaf von der Nacht auf den Tag verlegen und während der normalen Schlafstunden arbeiten.

Herzspezialisten zum Beispiel führen Kreislaufstörungen auf die Schichtarbeit zurück. Aber es können sich noch viele andere Beschwerden einstellen, darunter Schmerzen in der Magengegend, Aufstoßen, Sodbrennen oder Übelkeit.

Zuweilen wird auch als Folge der Schichtarbeit das Essen nicht mehr vertragen.

Mit diesen unerfreulichen Begleiterscheinungen der Schichtarbeit müssen wir fertig werden, denn wir können die eingetretene Entwicklung im Arbeitsrhythmus nicht mehr rückgängig machen.

Die Ärzte verbieten deshalb nur bei bestimmten Krankheiten die Schichtarbeit, zum Beispiel nach einem überstandenen Herzinfarkt.

*

Nun fragen sich viele Menschen, warum es nicht gleichgültig ist, wie sie sich den Tag einteilen. Sie meinen, es komme nur darauf an, daß die Zahl der Arbeits- und Ruhestunden in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander steht.

Das ist ein Irrtum. Man konnte nämlich nachweisen, daß es keineswegs gleichgültig ist, ob man am Tag schläft und nachts arbeitet, ob man seine Hauptmahlzeit mitten in der Nacht einnimmt und sich körperlich oder geistig am meisten nach acht Uhr abends anstrengen muß.

Wir wissen aus zahlreichen Forschungen, daß unser Körper einer „inneren Uhr" folgt. Bei allen Menschen steigt die Leistungsfähigkeit von den frühen Morgenstunden an langsam bis zu einem Gipfel gegen elf Uhr vormittags. Dann sinkt sie ein wenig, und um die Mittagsstunde werden wir müde und haben das Bedürfnis, eine kleine Ruhepause einzulegen.

Man nennt dieses Absinken der Leistungsfähigkeit die Mittagssenke.

Wir haben also aus biologischen Gründen das Recht, uns um die Mittagszeit ein Viertelstündchen aufs Ohr zu legen. Danach steigt die Leistungsfähigkeit erneut an und erreicht den Gipfelpunkt gegen 17 Uhr.

Ungefähr ab 21 Uhr senkt sie sich allmählich bis zu einem Tiefpunkt, der in den frühen Morgenstunden liegt.

Diese Kurve unserer Leistungsfähigkeit ist auch von besonderen Lebensgewohnheiten unabhängig. Man hat sie ermittelt, indem man bei Arbeitern unter anderem prüfte, in welchem Zeitabschnitt sie die meisten Fehler machten. Zugleich untersuchte man bei denselben Arbeitern, wie ihre Organe während der einzelnen Stunden des Tages arbeiteten.

Man maß zum Beispiel die Pulszahl in der Minute und bekam dadurch eine Vorstellung, wie zu diesem Zeitpunkt das Herz arbeitet. Die Messung des Blutdrucks vermittelte Hinweise auf die Tätigkeit des Gefäßsystems und damit indirekt auf den Zustand des vegetativen Nervensystems, von dem ja die Spannung der Blutgefäße, also die Höhe des Blutdrucks, bestimmt wird.

Seit in jedem Krankenhaus am frühen Morgen und am Nachmittag gegen fünf Uhr die Körpertemperatur gemessen wird, weiß man auch, daß die Morgentemperatur niedriger als die Nachmittagstemperatur ist, unabhängig davon, ob der Patient Fieber hat oder nicht. Auch dieses Auf und Ab der Körpertemperatur ist ein Ausdruck unserer körperlichen Leistungsfähigkeit.

Die Verdauungsorgane sind ebenfalls den Veränderungen unserer Leistungsfähigkeit innerhalb von vierundzwanzig Stunden unterworfen. Und daran sollten besonders die Schichtarbeiter denken.

Man hat zum Beispiel an Versuchspersonen festgestellt, daß die Menge an Magensäure während der Nacht abnimmt. Gegen Mitternacht versiegt ihre Produktion im Magen sogar völlig.

Dies ist die Erklärung dafür, daß Schichtarbeiter gegen Mitternacht meist keinen Appetit haben. Und wenn sie dennoch eine Kleinigkeit zu sich nehmen, so wollen sie damit vor allem das Gefühl der Leere im Magen nicht aufkommen lassen.

Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung empfiehlt aus diesen Gründen den Schichtarbeitern, die Hauptmahlzeit entweder am späten Nachmittag oder am frühen Abend einzunehmen und einen der beiden Termine regelmäßig einzuhalten.

Die strikte Befolgung dieses Rats wird sicher vielen Schichtarbeitern helfen. Aber dennoch werden noch einige übrigbleiben, die unter Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Magenschmerzen, geblähtem Leib, Völlegefühl, Verstopfung und Übelkeit leiden.

Über ihre Beschwerden hat sich ein japanischer Arzt Gedanken gemacht. Er suchte nach einer einfachen Lösung und konzentrierte sich dabei vor allem auf die Reaktion der Leber.

Dieses wichtige Organ erfüllt im Laufe von vierundzwanzig Stunden zwei verschiedene Aufgaben. Den Tag über sondert die Leber vorwiegend Gallesaft ab, der für unsere Verdauung gebraucht wird. Nachts dagegen speichert sie aus der Nahrung Stärke auf, das sogenannte Glykogen, damit am kommenden Tag der Körper die nötigen Brennstoffe zur Erzeugung von Energie zur Verfügung hat.

Für die Verdauung bedeutet dies, daß nachts wenig Galle zur Verfügung steht.

Dieser regelmäßige Funktionswechsel der Leber zwischen Tag und Nacht kann übrigens ebensowenig wie der Arbeitsablauf in den anderen Organen durch eine Änderung unserer Lebensweise beeinflußt werden.

Der japanische Arzt verglich das spezifische Gewicht der Blutflüssigkeit bei Tagarbeitern mit dem von Nachtarbeitern. Ist dieses Gewicht niedrig, so kann man auf eine herabgesetzte Tätigkeit der Leber schließen.

Das war bei den Nachtarbeitern der Fall.

Er gab ihnen daraufhin mindestens eine Woche lang nach der Hauptmahlzeit eine kleine Gelatinekapsel mit einem leberanregenden Mittel. Die Arbeiter hatten über verschiedene Beschwerden geklagt, hauptsächlich über Appetitmangel, aber auch über Störungen der Verdauung.

Diese Aktivierung der Leberfunktion durch ein Medikament wird bei krankhafter Schwäche der Leber sehr oft angewendet. Man weiß, daß dabei keine unerwünschten Folgen auftreten. Die Leber wird besser durchblutet und sondert mehr Säfte ab.

Die verwendeten Gelatinekapseln, die übrigens in der Bundesrepublik hergestellt werden, bewirken auch, daß das spezifische Gewicht des Blutes während der Nacht weniger als üblich absinkt.

Bei zwei Dritteln der Versuchspersonen stellte der Arzt wesentliche Besserungen des Zustandes fest. Ein Drittel blieb unbeeinflußt.

Gebessert hatten sich vor allem die Funktionen der Verdauungsorgane. Mehrere Arbeiter konnten nach Einnahme des Präparats auch tiefer als zuvor schlafen. Und das ist ein sehr wichtiges Ergebnis, da gerade Schichtarbeiter oft keinen erholsamen Schlaf finden.

*

Wie wichtig der Tag-Nacht-Rhythmus für unser Wohlbefinden ist, geht aus der Tatsache hervor, daß die Ärzte ihn auch bei den Patienten berücksichtigen, die nicht nachts arbeiten müssen. Vor allem, wenn sie Arzneien geben. Das Herzmittel Strophantin zum Beispiel soll am Abend eingenommen werden, weil es dann zugleich als Schlafmittel wirkt.

Zuckerkranke müssen ebenfalls Rücksicht auf den Vierundzwanzig-Stunden-Rhythmus nehmen, da die Menge des Blutzuckers während des Tages wechselt.

Diese Erfahrungen können auch bei der Behandlung der Erkrankungen von Schichtarbeitern eine Rolle spielen. Die Ärzte unterscheiden bei ihnen zwei Krankheitsgruppen: Magen- und Darmgeschwüre sowie kranke Herzen.

Man schätzt, daß Nachtarbeiter etwa achtmal so häufig wie Tagarbeiter von einem Magengeschwür befallen werden. In einer schwedischen Fabrik zeigte sich bei 170 Arbeitern, die aus der Nachtschicht genommen werden mußten, daß die Hälfte an einem Geschwür litt.

Ein deutscher Lokomotivführer wurde gegen seinen Willen aus der Nachtschicht herausgenommen, damit sein Magengeschwür ausheilen sollte. Aber der Mann wollte sich nicht damit abfinden. Er erzwang seine Rückversetzung in den Nachtdienst.

Sofort machte ihm wieder sein Magengeschwür zu schaffen.

Magen- und Darmgeschwüre können viele Ursachen haben, und die Schichtarbeit ist nur eine davon. Sie entstehen zum Beispiel sehr oft, wenn die Nerven des Patienten strapaziert werden. Aber auch das ist ja ebenfalls bei Nachtarbeit leider sehr oft der Fall.

Die Anfälligkeit läßt sich durch Medikamente verringern, aber auch schon durch eine bessere Betreuung der Schicht- und Nachtarbeiter.

Für die günstige Beeinflussung des Kreislaufs und der Herztätigkeit bei Nacht hat man bisher leider noch kein so wirkungsvolles Präparat gefunden, wie es die Gelatinekapseln gegen die Magenbeschwerden der Nachtarbeiter sind.

Aber die Forschungsarbeiten laufen auf Hochtouren. Es ist anzunehmen, daß es bald gelingen wird, mit geeigneten Medikamenten auch den Kreislauf soweit wie möglich der Schicht- und Nachtarbeit anzupassen.

Dr. Heinz Graupner

Im nächsten Heft:

Der Puls bringt es an den Tag... Jeder kann jetzt selbst die Ursache einer Allergie finden

Hier im Urwald bau' ich mal...

Kindliche Pläne? Morgen können sie Wirklichkeit sein. Gesunde, aufgeweckte Jungs haben heute alle Chancen.
Regelmäßig SANOSTOL fördert die Entwicklung der körperlichen Kräfte und geistigen Fähigkeiten. SANOSTOL enthält lebenswichtige Aufbaustoffe: Natürliche Lebertranvitamine, Malz- und Orangenvitamine.
Morgens und abends zwei Teelöffel SANOSTOL — das schmeckt und tut gut.

NATÜRLICHE VITAMINE A + D₃ + B + C

Sanostol

Lebenswichtige Vitamine und Aufbaustoffe
Malz-, Orangen- und Lebertranvitamine
Schmeckt köstlich
Kräftigt Kinder und Erwachsene
Schützt vor Erkrankungen

WACHSEN · SPIELEN · LERNEN mit

SANOSTOL

7

Seit es Autos gibt, gibt es das Schild an der Garagenwand: „Vorsicht! Bei Laufenlassen der Motoren Vergiftungsgefahr!"

Mittlerweile müßte dieses Schild in meterhohen Lettern über jeder Großstadtkreuzung hängen. Denn unser vollgepfropfter, zähflüssiger, nervöser Verkehr ist längst zu einer Art Freilicht-Großgarage geworden. Nicht nur die Autos, sondern auch deren Ausdünstungen bleiben rettungslos in ihm stecken.

Die Folgen werden wir vielleicht erst in einigen Jahren richtig zu spüren bekommen. Aber uns genügt schon, was heute allenthalben sicht- und ruchbar wird.

Schutzleute kippen nach ein paar Stunden Dienst auf der Kreuzung ohnmächtig vom Podest. Krebs- und Kreislauferkrankungen grassieren schlimmer denn je. Kleinkinder zeigen in Großstädten besonders oft Entwicklungsschäden.

Zufall? Unbewiesene Zusammenhänge? Das glaubt doch kein Mensch mehr im Ernst.

Nicht umsonst reden sich in ganz Europa Forscher, Ärztegremien und Verkehrsexperten seit Jahren Fransen an den Mund: Tut endlich etwas Entscheidendes gegen die Auspuffgase!

Nicht umsonst haben sich Tausende von Ingenieuren, Chemikern, kleinen und großen Erfindern abgerackert, um den Stoffwechsel unserer Automobile wirksam zu entgiften.

Nicht umsonst hat jetzt zum Beispiel der Essener Oberbürgermeister kategorisch gefordert, dem Duft der neuen Zeit mit gesetzlichen Daumenschrauben zu Leibe zu gehen.

Amerika hat es besser. Amerika will ab 1964 nur noch Autos mit giftfreiem Auspuff von den Fließbändern lassen. Die Regierung hat sich ohne Rücksicht auf Verluste dafür stark gemacht. Freilich: die

Neues ganz kurz

● Ein neues Bremsprüfgerät erlaubt es dem Autofahrer, jederzeit den Zustand der Wagenbremsen selbst zu kontrollieren. Es wird am Armaturenbrett montiert, wiegt nur 50 Gramm und ist kaum größer als eine Streichholzschachtel.

● Freitags und samstags sind Autodiebe besonders aktiv, stellte das Landeskriminalamt in Niedersachsen fest. An diesen beiden Wochentagen werden freilich auch viele Autos besonders sorglos für längere Zeit abgestellt.

● Alle französischen Automobilfabriken haben sich zu einem Verband zusammengeschlossen,

Baur
ECHTE QUALITÄT

Der neue Baur-Katalog ist da!

Schuhe, Kleidung, Wäsche, Haushalt- und Lederwaren, Anbaumöbel, Campinggeräte. Prächtiger **Großkatalog** für Sammelbesteller auf Anforderung umsonst.

GROSSVERSANDHAUS
FRIEDRICH BAUR GMBH
BURGKUNSTADT Abt. 17V

EINE SCHÖNE NASE IST LEICHT ZU ERHALTEN

Der französische Nasenausrichter (Patent ges. gesch.) verändert rasch, leicht und endgültig, OHNE SCHMERZEN, jede unschöne Nase. Wird nur während der Nacht benützt. Prospekt auf Wunsch kostenlos. Schreiben Sie an:

RECTIFICATEUR NICE-NOSE N° 80
ANNEMASSE (Frankreich)

IM AUS LAND MIT ÜBERZEUGENDEM ERFOLG ERPROBT

EINE SCHÖNE BÜSTE
krönt die Erscheinung

Stolz und Wunschtraum jeder Frau eine vollentwickelte, formvollendete, straffe Büste! Die neuartige „2-F-VITAL-KOMPLEX-METHODE" ist ein Verfahren zur Vergrößerung der Büste, zur Straffung des Brustgewebes und zur Vervollkommnung der Form. Fordern Sie einfach den ausführlichen Gratisprospekt AC/10an. Oder bestellen Sie gleich ein komplettes Doppelfaktoren-Verfahren zu DM 29.90 (ohne 2-F-VITAL-Solution DM 19.80) per Nachnahme. Was Sie heute beginnen, haben Sie morgen den andern voraus! Seien Sie schöner, seien Sie begehrenswert! Lassen Sie sich bewundern! — (Postkärtchen genügt!)

2-F-VITAL-TECHNOPHARM-KOSMETIK, München 50, Postfach 413

Bronchitis · Husten
Asthma · hartnäckiger Katarrh

da hilft nachhaltig und zuverlässig **Silphoscalin** das seit 40 Jahren in der Praxis bewährte Spezialpräparat auf pflanzl. Basis. Es befreit verschleimte Luftwege, wirkt entzündungshemmend und krampflösend, kräftigt Atmungsgewebe u. Nerven. Durch seinen Kalk- und Kieselsäuregehalt ist Silphoscalin auch ein wertvolles Aufbau- u. Stärkungsmittel. Völlig unschädlich, frei von Nebenwirkungen. 80 Tabl. DM 3,35 Kurpackung 500 Tabl. DM 18,30

In Apotheken rezeptfrei erhältl. (auch in der Schweiz). Verlangen Sie mit Postkarte kostenl. illustrierte Broschüre 19

Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz a. B.

Willi Mertens:

Du und dein Auto

Der blaugraue Alpdruck

Auspuffgase bedrohen uns. Lösungen bieten sich an. Gesetze werden gefordert. Doch es qualmt unaufhörlich weiter...

Amerikaner tun sich leichter mit dem Problem. Sie haben, in dieser Beziehung, auch vernünftigere Autos als wir.

Reine Luft aus teuren Töpfen

Jeder Verbrennungsmotor ist von Natur aus ein Energieverschwender. Da liegt, technisch gesehen, der Hase im Pfeffer.

Der Motor atmet eine bestimmte Menge Benzin und Luft ein. Aber nur ein Teil davon wird in den Zylindern wirklich verbrannt und in fleißige Pferdestärken verwandelt. Der Rest wandert auf Schleichwegen halbverdaut ins Freie und verdirbt die Atmosphäre.

Fachleute haben ermittelt, daß etwa 50 Prozent dieser Gase durch den Auspuff entfleuchen, die anderen 50 Prozent durch die Entlüftung des Kurbelgehäuses. Diese Entlüftung geschieht meistens durch ein kleines, nach hinten geöffnetes Blechgehäuse oben auf dem Ventilkammerdeckel des Motors. Durch diesen Schnorchel entweichen alle Dämpfe, die der Kolben nach unten ins Kurbelgehäuse gepustet hat.

Es gibt zahllose Patente und Konstruktionen, die Abhilfe schaffen wollen und können. Im Prinzip sind sie alle ziemlich gleich.

- Die Kurbelgehäuse-Dünste werden am Entlüftungskanal abgefangen, durch ein Röhrchen zum Ansaugtrichter des Vergasers geführt und dort dem Motor zurückgegeben, mit der Weisung: „Nun verbrenn das gefälligst noch mal!"
- Die halbverdauten Auspuffgase kommen in einen zusätzlichen Spezialtopf, der sie noch einmal erhitzt und anzündet, bis sie auch das letzte Quentchen Kohlenstoff brav verheizt haben. Erst dann dürfen sie hinaus in die Ferne.

Das hört sich alles ziemlich einfach an. Die Entgiftung der Entlüftung ist es auch. Das Röhrchen zum Vergaser kostet nicht viel, und einige Autos haben es bereits seit langem serienmäßig. Warum nicht alle?

Der Auspufftopf macht schon größere Schwierigkeiten.

Er muß gut gegen die ungeheure Hitze isoliert sein, die beim nachträglichen Verbrennen der Gase entsteht. Er braucht eine Spezial-Zündkerze. Er ist groß und schwer.

Nach dem heutigen Stand der Entwicklung würde ein einwandfrei funktionierender Auspuff-Entgifter

- zwischen 400 und 1000 DM kosten,
- ungefähr so groß wie ein ausgewachsenes Vierganggetriebe sein,
- entsprechend viel wiegen und
- schätzungsweise 15 Prozent der Motorleistung schlucken.

Ich bin frivol genug zu sagen: Na und?

Sollen wir uns vielleicht weiter die Gesundheit ruinieren lassen, nur um ein paar hundert Mark pro Nase, ein paar lumpige PS, ein paar untermotorisierte Kleinautos und ... das einfallslose Konzept unseres Verkehrsministers zu retten?

Die kleinen Stänkerer

Wenn die Industrie sich gegen die finanzielle Mehrbelastung sträubt, dann möge der Staat einen Zuschuß geben. Er hat ja auch die Kosten für teure Radarfallen, für Berge von sinnlosen Verbotstafeln, für den Lenkradschlösser-Zwang und andere Fässer ohne Boden nicht gescheut. Und mit Vorschriften und mit Belastungen des automobilen Bundesbürgers ist man ja sonst auch nicht gerade schüchtern.

Aber die Pläne für den „Auspuff mit Filter" werden weiter in diversen Schubladen schlummern, wenn mich nicht alles täuscht. Ein Teil unserer Autos ist mitschuldig daran. Die Autos, die der Gesetzgeber allen Warnungen zum Trotz durch seine antiquierte Hubraumsteuer systematisch gezüchtet hat.

Kein Wunder, daß die Amerikaner nur grinsen, wenn von Leistungsverlusten und anderen Problemen des „Auspuffs mit Filter" die Rede ist. Ihre Motoren verkraften dieses Anhängsel, ohne auch nur mit der Ventilfeder zu zucken. Ganz abgesehen davon, daß in großkalibrigen Zylindern mit relativ niedriger Drehzahl schon von vornherein sauberer und gründlicher verbrannt und verdaut wird als in den engbrüstigen, nervösen Hochleistungs-Zwergen, die bei uns als wirtschaftlich gelten.

Für die bundesdeutschen Steuerspar-Mobile, die 40 PS aus ein paar hundert Kubikzentimetern quetschen, in hohen Touren schreien und mit jedem Gramm Gewicht geizen, für diese durch eine dilettantische Verkehrspolitik entstandenen Typen wäre ein rigoroses Entgiftungs-Gesetz möglicherweise das Ende. Dagegen wehren sich ihre Erzeuger. Und ich kann sie verstehen. Schließlich haben sie nur gebaut, was Vater Staat und die Käufer verlangten.

Dennoch: die „Lex Giftgas" muß kommen. Koste es, was es wolle. Es geht mittlerweile um Leben oder schleichenden Tod. Und da darf es keinen Pardon geben, höchstens eine fair bemessene Übergangszeit.

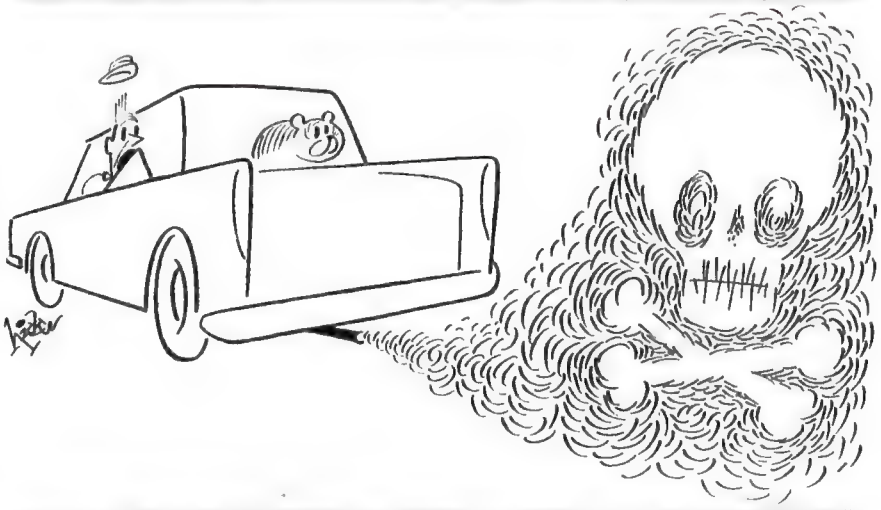
Doch unser Verkehrsminister übt in dieser Sache eine sonst ungewohnte Zurückhaltung. Wie wir ihn kennen, wird er vermutlich eher einen gebrauchten M+S-Reifen zum Frühstück verspeisen, als sich beispielsweise von der geliebten und schon oft hartnäckig verteidigten Hubraumsteuer zu trennen.

Es wird weiter zum Himmel stinken.

Oder dürfen wir hoffen?

Im nächsten Heft:

Bremsweg in Bildern



um künftig ihre Produktionspläne miteinander abstimmen und gemeinsame Marktforschung betreiben zu können. Zum Präsidenten wurde Jean-Pierre Peugeot gewählt.

● Ein neues Modell von Auto Union, der DKW F 12, soll noch in diesem Monat auf den Markt kommen, aber keinesfalls den DKW Junior de luxe (siehe Heft 1) ablösen. Ein Testbericht über den neuen Typ erscheint in Kürze in der NEUEN Illustrierten. Hier kurz die wichtigsten Daten: 900-ccm-Dreizylinder-Zweitakt-Motor, 40 PS, 125 km/st Höchstgeschwindigkeit. Vorn Scheibenbremsen. Inspektion alle 10 000 Kilometer. Preis: 5875 DM.

● Die Gemeinde Empelde bei Hannover hatte einen schmalen Weg, der die Bundesbahnstrecke Hannover — Hameln kreuzt, zu einer ordentlichen Straße ausgebaut. Die Bundesbahn ersetzte daraufhin die bisherige ferngesteuerte Schranke durch einen kompletten Bahnübergang mit Schrankenwärter ... und verklagte die Gemeinde auf Zahlung der Kosten in Höhe von 70 000 Mark. Das Oberverwaltungsgericht in Lüneburg gab der Bahn recht. Ein Bürgermeister, der etwas für den dringend nötigen Straßenbau tut, muß also unter Umständen mit „Bestrafung" rechnen.

● Die Schweizer Firmen der Automobilbranche wollen künftig auf alle übertriebenen Reklameslogans verzichten, die dem Autofahrer falsche Vorstellungen und leichtsinnige Fahrweise suggerieren.

● Ein Jahr und fünfeinhalb Monate seines Lebens verbringt der Durchschnitts-Amerikaner mit Putzen, Pflegen und der Reparatur seines Autos. Dies hat das statistische Amt von New York errechnet.

● Gerüchte kreisen um einen neuen Opel Rekord mit 1,9 Liter Hubraum und modernerer Karosserie. Das Werk schweigt eisern.

Sehnsucht nach besserem

Leben

Werden die SOWJETS weich?

Ein Bericht von Günter Karweina Fotos Dr. Lothar Reinbacher

Alle Rechte: NEUE Illustrierte, Köln

In welcher Stadt der Sowjetunion man sich auch aufhält, in welchen Teil des riesigen Landes man reist . . . nie verläßt einen das Bild der Menschen, die in langen Schlangen vor dürftigen Bretterbuden oder offenen Ständen warten. Und wenn man sich erkundigt, welche Kostbarkeiten dort verkauft werden, dann sind es Kartoffeln, Kohlköpfe oder Äpfel.

Mit westeuropäischen Augen betrachtet, ist der Speisezettel sowjetischer Familien erschreckend dürftig. Kohl und Kartoffeln sind immer noch die wichtigsten Nahrungsmittel, Brot und Fischkonserven bilden eine preiswerte Ergänzung. Alle anderen Nahrungsmittel, darunter Butter, Fleisch und frisches Gemüse, haben Seltenheitswert und sind entsprechend teuer.

Dabei hat Chruschtschow in seiner bildhaften Sprache seinen Funktionären schon vor Jahren beschwörend zugerufen: „Man darf sich den Kommunismus draußen nicht als Tisch mit leeren Tellern vorstellen! Das wäre so, als wenn man jemanden zum Essen einlädt, und dann soll er die Suppe plötzlich mit der Gabel essen."

Chruschtschow weiß sehr gut, woran der Kommunismus krankt. Seine ganze politische Karriere hat er auf eine schnelle Gesundung der sowjetischen Landwirtschaft gesetzt. Wie ein Wanderprediger zieht er über die Dörfer, kontrolliert und debattiert, lockt und droht. Er will die große Wende erzwingen: durch Organisationsreformen, durch neue Anbaumethoden . . . oder durch neue „Wunderpflanzen", an denen namhafte russische Biologen ständig und unter großem Propagandaaufwand arbeiten. ten.

Trotzdem hängt die Landwirtschaft noch immer wie ein zentnerschwerer Klotz an Chruschtschows Bein.

Bei der Industrialisierung können die Kommunisten wenigstens auf Hochöfen, Fabriken und Sputniks hinweisen. Auf dem Land jedoch ist das Versagen ihrer Politik für alle Welt sichtbar.

Der ganze Jammer der sowjetischen Agrarpolitik wird offenbar, wenn man die wichtigsten Ernteerträge in Rußland mit denen bei uns vergleicht.

Ein Hektar Land in der Sowjetunion liefert elf Doppelzentner Weizen, in der Bundesrepublik 35.

Neun Doppelzentnern Roggen in der UdSSR stehen 29 bei uns entgegen.

In der Sowjetunion wachsen auf einem Hektar 90 Doppelzentner Kartoffeln. Wir ernten 236 . . .

Aber noch schlimmer ist das Mißverhältnis, wenn man untersucht, was der Verbraucher beider Länder im Jahr durchschnittlich an Tierprodukten kaufen kann. In der Sowjetunion gibt es heute noch genausoviel Vieh wie zur Zarenzeit . . . dafür aber 60 Millionen Menschen mehr.

In der Bundesrepublik sind es 55 Kilo Fleisch, in der UdSSR 18 Kilo.

Leningrad, Hotel Europa. In dem eleganten Luxushotel, dessen Einrichtung noch aus der Zarenzeit stammt, treffen sich jeden Samstag die jungen Intellektuellen der Stadt, soupieren, tanzen und träumen . . . Die geheime Sehnsucht von Millionen Sowjetbürgern gilt diesem Lebensstil. Doch für Millionen bleibt er eine unerreichbare Fata Morgana im tristen kommunistischen Alltag.

Ärzte bestätigen:

Wir brauchen zusätzlich Vitamine

Es gibt nur noch wenige Menschen, deren Nahrung genügende Mengen an Vitaminen enthält. Interessant ist ein Untersuchungsergebnis aus Amerika. Dort hat man festgestellt: Es gibt viele Amerikaner, die nur 20 – 50 % der täglich notwendigen Vitamine bei den Mahlzeiten zu sich nehmen. Von 7000 Kindern, die in einer amerikanischen Millionenstadt untersucht wurden, bekamen 75 % eine ungenügende Kost. (Ihre Eltern waren wohlhabend!) Es ist also notwendig, darauf zu achten, daß der Körper alle Vitamine erhält, die er braucht, um leistungsfähig zu bleiben.

Machen Sie Ihrer Familie die Gesundheit schmackhaft!

Zwei nimm2 täglich, das genügt schon. Denn nimm2 ist ein gesundes Bonbon mit 10 lebenswichtigen Vitaminen. Das ist so gesund wie Sonnenschein und Obst und frisches Gemüse. Das braucht die Familie. Das brauchen besonders unsere Kinder. Und gerade Kinder mögen nimm2 so gern. Weil es so gut schmeckt!

Die Wissenschaft bestätigt diese wirksame Vitaminkombination

Die Untersuchung der uns eingereichten Beutel nimm2 aus laufender Produktion ergab:
Jedes Bonbon enthält die auf der Packungsrückseite genannten Vitamine in der angegebenen Mindestmenge.

Institut für Gärungsgewerbe und Stärkefabrikation Vitamin-Laboratorium
Dr. A.-M. Herbst
(Dr. A.-M. Herbst)

Institut für Gärungsgewerbe Berlin SW 68 Seestr. 13

nimm2
das gesunde Bonbon mit zehn lebenswichtigen Vitaminen

Beim nächsten Einkauf: nimm2! Nur DM 1,- der Beutel

Ein letzter Rest von bäuerlichem „Kapitalismus" muß helfen, die Russen satt zu machen: Die kleinen, privat bewirtschafteten Gärten und Geflügelhöfe der Kolchosmitglieder (Bild oben) sind mit mehr als 50 Prozent an der Lebensmittelversorgung des Landes beteiligt. Wenn der Sowjetstaat seine Fortschritte preist, kann er kaum die Landwirtschaft meinen. Eher schon technische Errungenschaften wie die U-Bahn-Station „am Siegespark" in Leningrad, die unwidersprochen die modernste der Welt ist (unten). Man betritt die Züge wie einen Fahrstuhl durch automatische Doppeltüren.

Werden die SOWJETS weich ?

Bei uns verbraucht ein Vier-Personen-Haushalt 720 Eier, unter Chruschtschow bekommt er 104.

Ein Bundesbürger ißt fast acht Kilo Butter im Jahr, ein Sowjetmensch nicht ganz drei. Bei Margarine steht das Verhältnis sogar zwölf zu zwei.

Und endlich: Wir verbrauchen pro Kopf 130 Kilogramm Milch und Milcherzeugnisse im Jahr, unser Nachbar in Rußland dagegen kann nur 41 Kilo kaufen . . .

Wenn Chruschtschow in diesen Zahlenspiegel blickt, hat er Grund genug, in seine berühmten Wutanfälle auszubrechen. Die Misere der sowjetischen Landwirtschaft gefährdet auch andere Wirtschaftszweige. Denn in der Wirtschaft gilt das gleiche Prinzip wie im Geleitzug: Auf die Dauer bestimmt der Langsamste das Tempo.

Um der Landwirtschaft endlich mehr Tempo zu geben, hat Chruschtschow angekündigt: „Von nun an werden Maschinen die Hauptarbeit übernehmen." Das war schon vor Jahren. Und heute?

*

Ich saß in einer Staatskarosse vom Typ „SIS" und fuhr über Land. Diese Limousinen sind sehr komfortabel. Man kann die Beine weit ausstrecken. Nur heizen kann man den Wagen nicht richtig.

Rechts und links der Straße dehnten sich endlose Birkenwälder, deren weiße Stämme sich aus einem unwirklich schimmernden bläulichen Schnee reckten. Eine Landschaft von verwunschenem Zauber und stiller Harmonie.

Plötzlich machte die bisher schnurgerade Straße eine Kurve. Der Birkenwald verschwand. Unter der Schneedecke ahnte man Felder, die sich bis zum Horizont dehnten.

Und dort auf den Feldern standen Mähdrescher . . . ohne Dach, ohne Plane,

schutzlos der Nässe und dem Frost ausgeliefert.

Milliarden werden von der Regierung in die Mechanisierung der Landwirtschaft gesteckt. Und Milliardenwerte verkommen auf diese Weise ...

Man hat mir in Moskau bestätigt, daß ein Drittel aller landwirtschaftlichen Maschinen ohne Schutz dem harten Winter preisgegeben ist.

Nicht immer liegt die Schuld bei den enteigneten Bauern, deren Interesse an der Erhaltung von „Gemeineigentum" chronisch gering ist. Oft liegen die gewaltigen Erntemaschinen auch auf den Feldern fest und verrotten, weil selbst für kleine Reparaturen keine Ersatzteile zu bekommen sind.

Ersatzteile waren schon immer sehr knapp. In den letzten drei Jahren aber ist ihre Produktion noch weiter gesunken. Chruschtschow hat so getan, als sei er darüber sehr verwundert. Doch die Erklärung ist ganz einfach: Für Ersatzteile bietet der „Plan" längst nicht so hohe Prämien wie für fertige Maschinen. Warum soll man sich also mit der Herstellung von Ersatzteilen abgeben?

Und wenn die Kolchosen tatsächlich einmal Glück haben, dann müssen sie horrende Preise bezahlen. Ein Satz neuer Reifen kostet ein Viertel des Neupreises für einen ganzen Traktor. Die Reparaturkosten des Traktors DT — 54 A zum Beispiel betragen pro Jahr ein Drittel des Neuwertes.

Mit der propagandistisch stark herausgestrichenen Mechanisierung der Landarbeit ist es auch zahlenmäßig nicht weit her. In der riesigen Sowjetunion gibt es 1,1 Millionen Traktoren. In der kleinen Bundesrepublik sind es über 800 000.

Ich wunderte mich gar nicht, als ich dieser Tage den Brief eines „Traktoristen-Schülers" las. Der junge Mann beschwerte sich darüber, daß seine Schule keinen einzigen Traktor besitzt. Die künftigen Traktoristen lernen Fahren, Fahrzeugpflege und Reparaturarbeiten nur aus Schaubildern.

Entsprechend sieht später die Praxis aus ...

*

Nichts ist eintöniger als das Leben in einem russischen Dorf zur Winterszeit. Für mich wird die Erinnerung daran immer mit einer kleinen, ganz typischen Szene verbunden bleiben.

Wir fuhren durch ein lang hingezogenes Straßendorf mit ungepflegten, oft schon vor Altersschwäche halb in die Knie gesackten Holzhütten. Diese Hütten mit ihren Schnitzereien rings um die kleinen Fenster könnten hübsch sein, wenn sie hin und wieder gestrichen würden. Aber den Bauern ist nicht der Schönheitssinn, sondern die Farbe ausgegangen.

Die kurze Tauwetterperiode hatte zwischen der asphaltierten Straße und den Hütten breite Schlammfelder entstehen lassen. Sie waren von Traktorenreifen aufgewühlt wie eine Baustelle.

Und durch diesen knietiefen Schlamm wateten wie in einer Prozession dick vermummte Frauen, in jeder Hand einen Eimer Wasser. Sie kamen von dem einzigen Brunnen des Dorfes, der nicht zugefroren war ...

An diesen Menschen rollt die neue Zeit vorbei. Viele Dorfbewohner in Rußland kennen die technischen Errungenschaften unseres Jahrhunderts nur aus seltenen Besuchen in der fernen Kreisstadt.

Vierzig Millionen Kolchosniki leben noch immer ohne Elektrizität. Andere Kolchosen haben zwar Stromgeneratoren, aber deren Kapazität reicht nur für eine rötlich flackernde Glühlampe. Gäbe es nicht das Batterie-Radio des Lehrers, dann wäre alles noch genauso wie vor hundert Jahren. Auch wenn Chruschtschow aus dem Lautsprecher zu diesen Leuten spricht, ist das wie eine Stimme aus einer anderen Welt.

Die gewaltigen Entfernungen des Landes sind im Krieg ein Vorzug. Für die dringende Modernisierung der Landwirtschaft aber sind sie ein Hindernis.

In der gesamten UdSSR gibt es nur 232 000 Kilometer Straßen mit fester Decke. England allein hat mehr als 300 000.

Unter diesen miserablen Verkehrsverhältnissen leidet besonders die Landwirtschaft mit ihren leicht verderblichen Produkten. Viele Milliarden

Triumph
INTERNATIONAL

elasti

Formt vollkommen – macht sichtbar schlanker

Ob zu Haus, im Beruf oder in der Freizeit – in diesem Corselet fühlen Sie sich wirklich wohl.
Es ist ganz ohne Stäbchen,
strafft und formt so angenehm. Sie spüren es kaum.
Gr. 38–48, Körbchen A u. B, weiß u. schwarz

T R I U M P H K R Ö N T D I E F I G U R

Werden die SOWJETS weich?

Rubel verliert der Staat jährlich, weil Waren auf dem langwierigen Transport verkommen.

So sind 1960 in der Sowjet-Republik Kasachstan zehn Millionen Schafe verhungert, weil Futter aus anderen Landesteilen nicht rechtzeitig herangeschafft werden konnte. Gutgemästete Rinder müssen über Hunderte von Kilometern zur nächsten Bahnstation getrieben werden und kommen dort völlig ausgemergelt an. Schlachtgeflügel für Moskau ist so lange ohne Futter unterwegs, daß die Hühner im Suppentopf nur noch aus Haut und Knochen bestehen.

Eine „Verdiente Schweinemästerin" hatte in diesem Sommer dreißig Säue zu Rekordgewichten emporgepäppelt. Sie erhielt dafür einen Orden und einen Dankesbrief von Chruschtschow.

Dann wurden die Tiere vor dem Kolchosstall auf einen offenen Lastwagen getrieben und rollten dem nächsten Schlachthof entgegen.

Der nächste Schlachthof lag über hundert Kilometer Schlaglöcher entfernt. Als der Fahrer mit den Preis-Säuen am Abend dort eintraf, erklärte ihm der Direktor, sein Betrieb sei bereits weit über die Kapazität ausgelastet.

Der Fahrer machte sich bei Sonnenaufgang zum nächsten Schlachthof auf den Weg. Am Abend kam er an. Wieder wurde er weggeschickt. Wieder fuhr er einen Tag lang. Und so ging es weiter.

Am Abend des vierten Tages fand er endlich einen Schlachthof, der bereit war, die Säue abzunehmen. Sie waren inzwischen zum größten Teil durch Hunger und Durst verendet ... Ein Drittel des Fleisches war noch als Tierfutter zu verwenden. Der Rest mußte zu Dünger verarbeitet werden.

Das ist die wahre Geschichte von dreißig Preis-Säuen und einer „Verdienten Mästerin". Die Frau brach in Tränen aus, als sie davon erfuhr.

*

Vor mehr als dreißig Jahren wurden die Bauern enteignet und die Kolchosen gegründet. Seither ist die sowjetische Landwirtschaft krank. Wir im Westen wissen, daß die Krankheit eine Folge der Enteignungen ist. Ein Bauer ist kein Fabrikarbeiter.

Die Kommunisten hingegen wollen nicht wahrhaben, daß ein Mensch auf eigene Rechnung besser und sparsamer arbeitet als für den Staat.

„Das sind kapitalistische Vorurteile", sagte ein Professor wegwerfend zu mir.

„Und warum sind dann die Ergebnisse der sowjetischen Landwirtschaft so viel schlechter?" wollte ich wissen.

„Weil unsere Böden weniger fruchtbar sind. Und weil unser rauhes Klima mit seinem kurzen Sommer viel häufiger zu Mißernten führt."

„Seltsam, daß schlechte Böden und Mißernten sich nicht auf die Gärten der Bauern auswirken."

Der Professor wechselte verärgert das Thema. Alle linientreuen Kommunisten reagieren sauer, wenn man von dem letzten Restchen „Kapitalismus" in ihrem Land spricht ... und von dessen Erfolgen.

Im Durchschnitt sind 245 Bauernfamilien zu einem Kolchos zusammengeschlossen. Das Kolchosland bearbeiten sie alle gemeinsam und bekommen dafür fünf Mark pro Arbeitstag.

Daneben hat jede Familie noch ihren eigenen Garten von ungefähr zwei Morgen Größe, hat ihre Kuh, ihr Schwein und ihr Geflügel. Was die Familie auf diesem „privaten Sektor" erzeugt, darf sie auf den Kolchosmärkten der Städte zu freien, nicht staatlich festgesetzten Preisen verkaufen.

Auf diesen Kolchosmärkten stellt man dann verwundert fest, welche ungeahnten Energien in den vielgescholtenen Kolchosniki stecken ... sobald es um ihren eigenen Verdienst und nicht um den des Staates geht.

Nur 1,5 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche werden privat bearbeitet. Diese 1,5 Prozent aber liefern

- 47 Prozent der Fleischerzeugung
- 82 Prozent der Eier
- 50 Prozent des Gemüses
- 49 Prozent der Milch und
- 63 Prozent der Kartoffeln.

Ein stärkeres Argument gegen die Kollektivierung kann es gar nicht geben.

Auch für westliche Besucher ist es überraschend, wie stark nach 45 Jahren Kommunismus noch die typisch „kapitalistische Unternehmerinitiative" beim sowjetischen Landvolk entwickelt ist.

Da in den Großstädten viel mehr Verbraucher zusammengedrängt leben als in den kleineren Städten, ist dort der Bedarf an frischem Obst und Gemüse, an ausgesucht gutem Fleisch oder auch an Blumen besonders groß. Die staatliche Versorgung dagegen ist besonders schlecht.

Großer Bedarf bei schlechter Versorgung aber bedeutet hohe Preise. Das wissen die Sowjetbauern längst. Also fliegen sie morgens beispielsweise mit einem Zentner Zitronen als Fluggepäck von Georgien nach Moskau und sind am nächsten Abend mit einem Reingewinn im Werte von 1000 DM wieder zu Hause.

Oder sie fahren „schwarz" mit einem kolchoseigenen Lastkraftwagen tausend Kilometer über Land nach Kiew, weil sie dort für ihre Möhren besonders viel bekommen.

Oder sie steigen in Chabarowsk in eine Düsenmaschine und bringen zwei Zentner kostbarer Äpfel nach Moskau. Reiseweg hin und zurück: zwanzigtausend Kilometer!

Sture Funktionäre haben Chruschtschow empfohlen, den Bauern auch den letzten Rest Privatland abzunehmen, damit sie ihre Arbeitskraft ganz dem Kolchos widmen müssen. Doch der Parteivorsitzende hat abgewinkt. Eine solche Maßnahme würde den kompletten Zusammenbruch der Versorgung für die Städte bedeuten.

Um eine solche Katastrophe zu vermeiden, nimmt Chruschtschow den kleinen Rest von bäuerlichem „Kapitalismus" in Kauf.

Mit gnadenloser Strenge soll jedoch gegen die „Spekulanten" vorgangen werden. Diese Menschen üben ein in kommunistischen Augen höchst schändliches Gewerbe aus. Es soll mehr als eine Million von ihnen geben.

Sie warten morgens an den Ausfallstraßen der Großstädte auf die Bauern,

Mit „privaten" Äpfeln im Koffer fliegen Bäuerinnen über Tausende von Kilometern hinweg nach Moskau, lassen sich vom Taxifahrer in die neue zentrale Markthalle bringen (Bild oben) und kehren mit reicher Rubel-Beute ins Heimatdorf zurück. Eine groteske wirtschaftliche Situation, über die auch phantasievolle Schaufensterdekorationen wie das Hammer-und-Sichel-Symbol in Zwieback (rechts) kaum hinwegtäuschen ...

die zum Kolchosmarkt wollen, und kaufen ihnen ihren gesamten Vorrat ab. Dafür bezahlen sie eine Art Großhandelspreis. Sie selbst übernehmen den Kleinverkauf.

Man zeigte mir in Moskau einen Mann, der einmal im Monat nach Armenien fliegt und von dort mit einem Koffer voll Lorbeerblätter zurückkommt. Er lebt in Saus und Braus. Denn er verkauft die Blätter einzeln, das Stück für 44 Pfennig ...

Uberall, wo die staatliche Versorgung versagt, nisten sich diese Schwarzhändler ein und „organisieren" alles, was das Herz des Sowjetbürgers begehrt: Lebensmittel, Wohnungen, Fensterscheiben, Autos, Baustoffe für Wochenendhäuser, Gold, Nietenhosen, Dollars, Hotelzimmer am Schwarzen Meer, Ersatzteile, Schwarzarbeiter ...

Die Polizei ist so gut wie machtlos dagegen. Bei der Bevölkerung findet sie keinerlei Unterstützung. Im Gegenteil: Polizisten gelten in Rußland als willfährige Schergen der Obrigkeit und sind entsprechend unbeliebt.

Die Schieber aber verfügen über beste Beziehungen zu einflußreichen Leuten in Partei, Staat und Wirtschaft.

Eine Reihe von sensationellen Prozessen deckte dann auch unter der spießbürgerlich-braven Oberfläche der sowjetischen Gesellschaft einen Sumpf von Korruption auf.

Da kontrolliert die Polizei einmal bei Feierabend die neunköpfige Belegschaft einer kleinen Moskauer Bäckerei. Sie findet an Staatseigentum, das den Verbrauchern unterschlagen worden ist: sieben Kilo Butter, dreißig Kilo Mehl, fünfzig Eier, fünfzehn Kilo Zucker.

Vor einem Kino gegenüber dem Kreml werden ein paar dunkle Gestalten festgenommen, die sich ständig dort herumtreiben. Nach der Leibesvisitation wird sofort Haftbefehl erlassen. Es sind Rauschgifthändler ...

Ein Ministerialdirektor des Finanzministeriums wird zum Tode verurteilt, weil er grundsätzlich nur für Bestechungsgelder gearbeitet hat.

Der Direktor eines Schlachthofs in Usbekistan verschiebt Kühe, die gar nicht existieren, sondern nur auf dem Papier stehen ...

Der Innenminister der Ukraine muß einen Erlaß herausgeben, wonach es Arbeitern untersagt ist, in ihren Betrieben Totschläger oder Schußwaffen für den Hausgebrauch herzustellen ...

Diese Liste ließe sich beliebig verlängern. „Nach links machen", sagt man in Moskau für derartige Manipulationen. Und wer macht nicht alles „nach links" in diesem linken Staat?

In sowjetischen Kinos laufen zur Zeit kurze Lehrfilme, in denen die Landplage der Korruption an Hand wahrer Vorfälle geschildert wird.

Da hat eine Ärztin lange für ihren neuen Kleinwagen zum Preis von 13 000 Mark gespart, hat drei Jahre auf die Zuteilung gewartet und soll das Auto nun endlich im Werk abholen.

Ein Portier führt sie auf den Hof. Dort stehen in endloser Reihe die Wagen unter freiem Himmel. Die Ärztin soll den ersten nehmen, der am längsten steht. Da sieht sie plötzlich einen Wagen mitten in der Reihe, der als einziger durch eine Plane gegen die Witterung geschützt ist.

„Den kann ich Ihnen unmöglich geben", wehrt der Portier ab. „Der ist einem hohen Tier versprochen worden, einem Direktor in der Stahlindustrie."

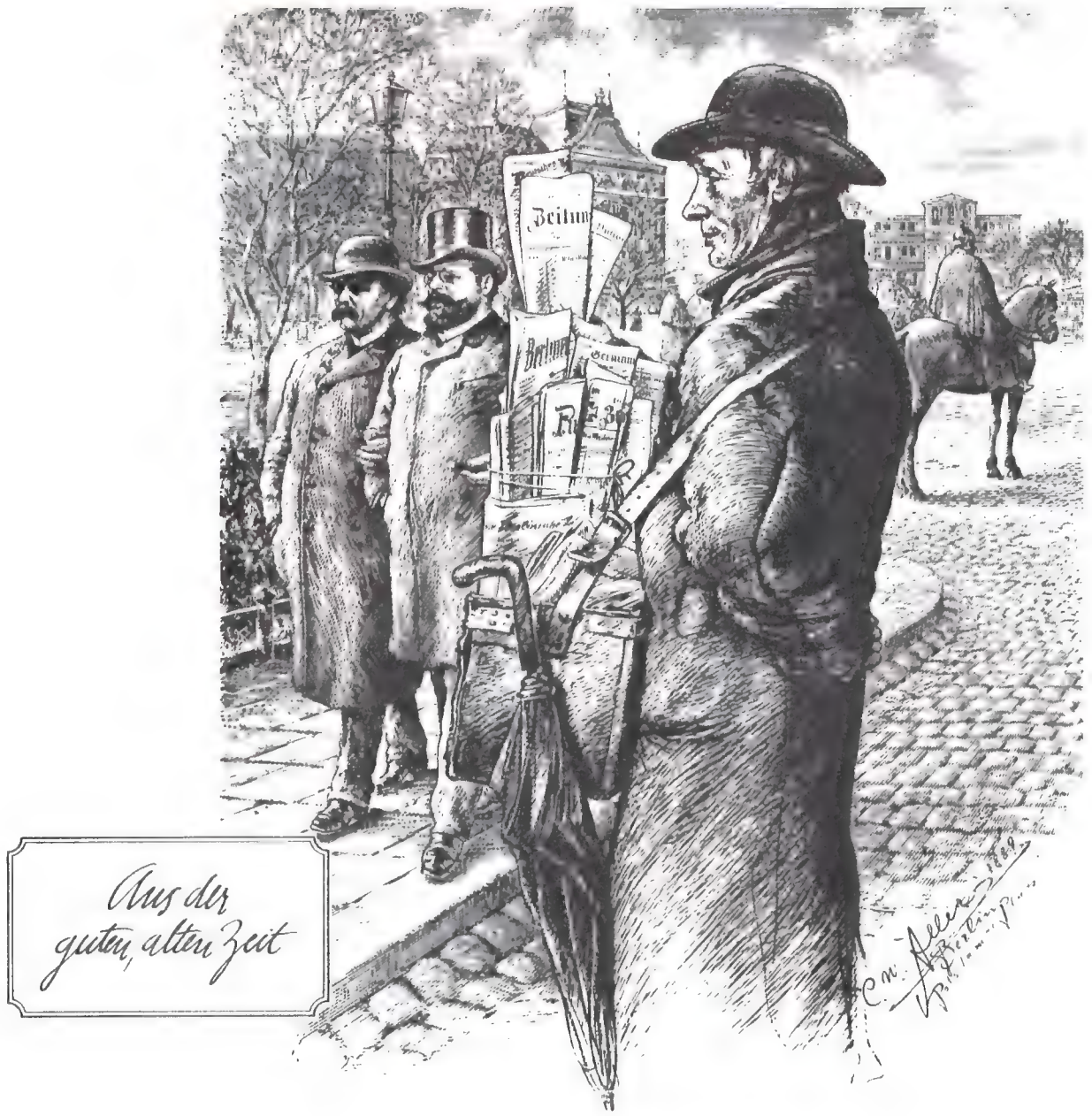
Die Ärztin kennt die Welt. Ein Zehn-Rubel-Schein wechselt den Besitzer.

„Sehr lieb von Ihnen, Genossin, daß Sie an meine kranke Frau denken", sagt der Portier salbungsvoll und steckt den Schein ein. „Aber diesen Wagen kann ich Ihnen beim besten Willen nicht geben."

Ein zweiter Zehn-Rubel-Schein geht von Hand zu Hand.

„Ich würde ja beide Augen zudrücken", sagt der Portier leise. „Aber ein Mann in der Konstruktionsabteilung ist von dem Stahldirektor geschmiert worden."

Der dritte Zehn-Rubel-Schein ist fällig. Der Portier verschwindet in einem Werksgebäude, bleibt hinter der Tür



Letzte Neuigkeiten!

Die deutsche Politik vor neuen Entscheidungen ... Wandlungen im Ministerium Clemenceau ... Internationale Ballonwettfahrt in Berlin ... Übungsschießen der sächsischen Feldartillerie ... Eröffnung des Weimarer Hoftheaters - das waren um die Jahrhundertwende die letzten Neuigkeiten des Tages, die dieser alte, hagere Zeitungsverkäufer am Potsdamer Platz in Berlin seinem pp. Publikum feilbot. Neuigkeiten, die keine aufregenden Sensationen waren und die man mit der gebührenden Ruhe und Gelassenheit aufnahm.

In jener geruhsam-bürgerlichen, vielleicht auch pedantischen Zeit, in der noch in den meisten Ländern bärtige Monarchen thronten, die Menschheit versuchte, sich mit Dampfmaschinen und Telefonen und mit dem elektrischen Licht vertraut zu machen, als ein Handschlag und ein verpfändetes Wort den gleichen Wert hatten wie ein dreifach beglaubigtes und versiegeltes Dokument - in jener guten, alten Zeit trank man schon den Asbach Uralt, dessen Ruf einstmals von Hugo Asbach in Rüdesheim am Rhein begründet wurde und dessen Nachkommen heute und in Zukunft dafür sorgen, daß jede Flasche, die in die Welt hinausgeht, ihrem Namen alle Ehre - und ihren unzähligen Freunden so viel ungetrübte Freude macht, wie sie es seit altersher gewöhnt sind!

Asbach Uralt

Im Asbach Uralt ist der Geist des Weines!

Rückblende

Briefe Bilder Berichte

Am Galgen vorbei...

. . . kommt Curd Jürgens als Mackie Messer in der Verfilmung der „Dreigroschenoper", worüber in Nr. 2 (Verlieb dich nicht in Mackie Messer) berichtet wurde. Das Todesurteil über den berüchtigten Gangster ist bereits gefällt, die Richter sitzen in roten Roben vor dem Schafott, der Henker hat die Schlinge geknüpft . . . da wird Mackie durch königlichen Erlaß begnadigt. Die letzten Minuten vor der angesetzten Hinrichtung verharrt er gesammelt an den Stufen zum Jenseits, während ein Geistlicher beruhigend auf ihn einspricht und ein Fotograf seine letzten Züge auf die Platte zu bannen sucht (links).
Nach den Dreharbeiten lud Curd Jürgens, assistiert von seiner Frau Simone, zu einem Studio-Umtrunk ein. Das gastgebende Ehepaar entkorkte eigenhändig die Flaschen (rechts): sie den Sekt, er das Bier.

Schicksalsfragen - Gewissensfragen

(Zu Nr. 50/62, „Zum Leben verurteilt")

Dieses arme Geschöpf hat vergessen, Ihnen zu berichten, daß seine Mutter halbe Nächte lang die schwersten Arbeiten verrichtete, um ihrem armlos geborenen Kind einen sehr teuren Pensionatsaufenthalt in Wien zu ermöglichen und es nicht grausamen Schulkindern in einer öffentlichen Schule auszusetzen. Als nach einigen Jahren die Mutter einsehen mußte, daß ihr Kind in diesem Institut absolut nichts lernte, sondern nur von den Erziehern wie ein Püppchen verhätschelt wurde, kam es in ein anderes Institut sowie in die Obhut einer Privatlehrerin, überall mit demselben Resultat. Bezüglich der „Zur-Schau-Stellerei" wäre noch zu sagen, daß die Eltern hiervon absolut nichts profitierten. Mit welchem Recht nimmt ausgerechnet Frl. Hopfgartner den Müttern von Contergan-Babys, die dieses Kreuz auf sich nehmen oder schon genommen haben, von vornherein den Mut, anstatt ihnen Trost zu spenden?

Christl Vettorazzi, Innsbruck

Es gibt noch mehr solche hilflosen Menschen. Ich bin seit dem siebten Monat meines Lebens an spinaler Kinderlähmung erkrankt und heute 73 Jahre alt. Weder gehen noch stehen kann ich und sitze nur im Rollstuhl. Aber trotz alledem habe ich das Leben gemeistert und immer das Schöne bejaht. Meine Eltern haben mir die Jugend so angenehm wie möglich gemacht, obwohl sie mit Glücksgütern nicht gesegnet waren. Von meinem Vater habe ich musikalisches Talent geerbt. So habe ich mir Klavierspielen selbst beigebracht. Weil ich meine linke Hand nicht gebrauchen konnte, spielte ich mit dem linken Ellenbogen. Aber selbst in meinem Alter sitze ich nicht ganz müßig im Zimmerfahrstuhl. Ich mache viele Handarbeiten und nähe außerdem die Garderobe für die ganze Familie meiner Schwester, bei der ich wohne.

(Name und Anschrift sind der Redaktion bekannt)

Da wird immer so viel darüber „meditiert", daß auch verkrüppelt geborene Kinder glücklich werden können. Aber darum geht es gar nicht und auch nicht um die aufopfernde Liebe der Eltern, die solche Kinder betreuen. Es geht vielmehr um jene Probleme, mit denen der erwachsene Mensch später immer wieder unausweichlich konfrontiert wird. Eine tendenziös christliche Einstellung kann besagtem Sachverhalt insofern nicht gerecht werden, weil ein Behinderter kein jämmerliches Erbarmen wünscht, sondern Verkehr auf gleicher Ebene. In meinem Leben (ich bin seit Geburt schwer körperbehindert und kann mich nur mit fremder Hilfe fortbewegen) habe ich bisher davon recht wenig erfahren. Gedankenlosigkeit der anderen herrscht vor. Ob die junge Mutter Suzanne Vandeput instinktiv dieses Dilemma ahnte?

Eberhard Kurt Just, Bremen

Offener Markt - auch für Bauern

Ein Lächeln hat mir der Leserbrief von Herrn Leumer (Nr. 50/62) entlockt, der die Bauern als Wohltäter des hungernden Volkes in und nach dem Kriege hinstellt! Ich gebe zu, daß die Bauern wohl ihre beste Kraft hergaben, aber nicht für die Sicherung der Ernährung, die nach dem Kriege zum großen Teil vom Ausland bewerkstelligt wurde, sondern um Schiebereien und Schwarzmarktgeschäfte zu betreiben. Welchem Städter ist es wohl nicht noch in Erinnerung, was für ein paar Kalorien alles angeschleppt werden mußte! Dafür fordert Herr Leumer noch den Dank des Vaterlandes und den Unterhalt von 300 000 bäuerlichen Betrieben, die trotz riesiger Subventionen unrentabel arbeiten. Die Verbraucher sind ohnehin dumm, daß sie von der Regierung nicht verlangen, daß das Prinzip des offenen Marktes auch gegenüber der Landwirtschaft verwirklicht wird.

Helmut Diener, Freiburg

Bundespräsident Adenauer?

Aus Herrn Höfers Leitartikel in Nr. 52/62 spricht ein großer Optimismus. Ich habe einen Verwandten im Auswärtigen Amt und einen Bekannten im Kanzleramt. Ich kann Ihnen verraten, daß der „Alte" nicht daran denkt, sich auf sein Altenteil zurückzuziehen, denn er trägt sich schon heute mit dem Plan, auf fünf Jahre noch den Bundespräsidentenposten anzunehmen. Und wie man weiß, wird es dem schlauen Fuchs gelingen, unseren so hochverehrten Bundespräsidenten Lübke zu bewegen, den Platz für ihn frei zu machen.

Kurt Singer, Duisburg

VERTRETER IM NEBENBERUF UND SAMMELBESTELLER
Nutzen Sie die Vorteile, die Berolina Ihnen bietet! Fordern Sie neuesten Katalog C 58 an!
20 WOCHEN- 6 MONATSRATEN
BEROLINA
VERSAND · 1 BERLIN 61 · NEW YORK

TEPPICH-KATALOG GRATIS
Kibek Teppich Handelsmarke
Sehenswert - 324 Buntseiten. Teppichproben im Päckchen. Kibek-Qualitätsware und Marken wie Anker, Besmer, Vorwerk usw. - Brücken, Läufer, Bettumrandungen, Auslegeware, echte Orient-Teppiche nahezu aller Provenienzen. Riesenauswahl - schon über 1 Million Kunden. Bitte Katalog per Postkarte anfordern vom größten Teppichhaus der Welt
ECHT ORIENT · HANDGEKNÜPFT
Teppich-Kibek 22 ELMSHORN

Wenn Ihr Kind in der Schule
nicht recht mitkommt, dann geben Sie ihm die bewährte Aufbaunahrung mit 32% Glutamin. Sie hebt die Lern- und Merkfähigkeit und bringt die Intelligenzanlage zur vollen Entfaltung. Machen Sie einen Versuch und verlangen Sie unverbindlich eine Probe.
Apotheker Haugg, S 25, Augsburg

Werden die SOWJETS weich?

stehen und raucht eine Zigarette. Dann geht er mit Verschwörerlächeln zu der wartenden Frau zurück. „Alles klar! Aber machen Sie schnell, damit niemand was merkt!"

Er reißt die Plane herunter. Der Wagen kommt der Ärztin viel gepflegter, viel glänzender vor als die anderen.

Als der Wagen um die Ecke verschwunden ist, nimmt der Portier die Plane vom Boden auf, wirft sie über den nächsten Wagen in der Reihe...

„Und so brachte es der Genosse X. fertig, als Portier das Zehnfache des Werkdirektors zu verdienen!" kommentierte die empörte Stimme aus dem Kinolautsprecher.

Brüllendes Gelächer im Zuschauerraum.

„Nach links machen" gilt in der Sowjetunion als Kavaliersdelikt.

*

Chruschtschow dürfte keine übermäßig großen Chancen in seinem Kampf gegen die Korruption haben. Die Menschen sind ungeduldig geworden. Sie wollen endlich auch etwas vom Leben haben. Und wenn sie zu diesem Zweck „nach links machen" müssen, dann tun sie es eben.

Denn das gute Leben ist unwahrscheinlich teuer im Paradies der Werktätigen.

Um sich ein Urteil über die Preise erlauben zu können, muß man zuerst einen Blick auf die Löhne und Gehälter werfen. Ich rechne sowohl bei den Einnahmen wie auch bei den Ausgaben nach dem offiziellen Umrechnungskurs, dadurch bleibt das Verhältnis zwischen beiden gleich.

Die zahlenmäßig stärkste Berufsgruppe stellen die Kolchosniki, die Kolchosmitglieder. Zu ihr gehören 50 Millionen Berufstätige mit einem Stundenlohn von 70 Pfennig.

Industrie, Handwerk, Handel und Verwaltung beschäftigen insgesamt über 65 Millionen Menschen. Davon sind 14 Millionen Angestellte, Beamte und Parteifunktionäre. Ihr Gehalt läßt sich grob in drei Gruppen teilen. Im unteren Dienst werden 360 DM, im mittleren 500 DM und im gehobenen Dienst 800 DM und mehr bezahlt. Ein Oberingenieur in einem Moskauer Werk zum Beispiel bezieht 500 DM.

Das Heer der 50 Millionen Arbeiter weist je nach Beruf große „Klassenunterschiede" auf. Hilfsarbeiter und ungelernte Arbeiter verdienen zwischen 1,60 und 2,— DM in der Stunde. Bauarbeiter haben 2,05 DM die Stunde. Buchdrucker kommen auf 2,65 DM, Metallarbeiter auf 3,— DM und Bergleute auf 3,80 DM. Ausgesprochene Facharbeiter in unserem Sinn sind sehr selten und werden von Spezialbetrieben dringend gesucht. Sie können bis zu 4,50 DM in der Stunde verdienen. Allgemein gilt die 40-Stunden-Woche.

Das wären die Einkommen. Bis auf die Löhne der Landarbeiter sehen sie nicht schlecht aus. Aber was können die Sowjetmenschen sich dafür kaufen?

Ich habe in Moskau eine Reihe von Preisen auf Märkten und in Geschäften notiert.

Ein Kilo Kartoffeln kostete 1,50 DM, ein Liter Vollmilch 1,32 DM.

Für ein Kilo Rindfleisch müssen 10,— DM, für ein Kilo Schweinefleisch 13,20 DM auf die Theke gelegt werden.

Zigaretten sind mit 5 Pfennig pro Stück billiger, ein Liter Bier ist mit drei Mark teurer als bei uns.

Daß man für ein Kilo Zucker vier Mark bezahlen muß, ist schon stark. Aber daß Äpfel, für unsere Begriffe sogar nur Äpfel zweiter Wahl, pro Kilo 13,20 DM kosten... das gibt es nur in der Sowjetunion.

Noch unerschwinglicher sind die Preise für Kleidung und Schuhe.

Ein guter Herren-Konfektionsanzug ist in den Geschäften mit 520 DM ausgezeichnet, das billigste Hemd mit 36 DM, ein Paar hohe Winterschuhe mit 240 DM.

Die Frauen sind nicht besser dran. Moderne Damenschuhe kosten 200 DM, Perlonstrümpfe 16 DM und ein leichter Damen-Sommermantel 320 DM...

*

Natürlich hat man auch in der Sowjetunion längst gemerkt, daß mit der gepriesenen Wirtschaft einiges nicht stimmt.

Als ich vor einem russischen Bekannten in Moskau davon sprach, daß man zum Beispiel nur Oberhemden von ein und demselben Schnitt, und dazu noch einem völlig veralteten, kaufen könne, unterbrach er mich und sagte: „Sie haben vollkommen recht. Bei uns fehlt eben die Konkurrenz!"

Diese Worte hätten vor einigen Jahren noch ein fluchwürdiges Verbrechen dargestellt. Heute diskutieren sowjetische Wirtschaftswissenschaftler schon in den Zeitungsspalten darüber.

Professor Liberman aus Charkow, der diese Diskussion in der „Prawda" eröffnet hat, will den Profit eines Staatsbetriebes sogar an die Belegschaft austeilen, damit sie besser und rentabler arbeitet. Der Professor ist gewiß ein überzeugter Kommunist. Aber was er da vorschlägt, erinnert an handfesten kapitalistischen Wettbewerb.

Chruschtschow freilich hat auf dem letzten Wirtschaftsplenum im Kreml zu diesen Vorschlägen nur ausweichend Stellung genommen. Seine eigene Antwort auf die Wirtschaftsmisere war zunächst einmal der Ruf: „Die Partei an die Front!"

Der alte Kommunist hat sich einen fast rührenden Glauben an die Jugend bewahrt. Von der jungen Garde erwartet er, daß bei ihr der „neue Mensch" zum Durchbruch kommt, der sich freudig für das Gemeinwohl opfert und dem der Inhalt der Lohntüte gleichgültig ist, weil er dienen und nicht verdienen will.

Im nächsten Heft:

Die Jugend ist nicht mehr linientreu

Die NEUE JLLUSTRIERTE erscheint jeden Dienstag.

Chefredaktion: Werner Höfer (Bild), Paul Baumgarten (Text)

Bildredaktion: Wolfgang Sorsche (verantwortlich), Hans Krupp, Paul Karalus, Heinz Sklorz, Werner Stangenberg, Fritz Remus; Textredaktion: Ludwig Degelmann (verantwortlich), Heinrich Oberst, Dr. Werner Fach, Joachim Murat, Willi Mertens; Graphische Gestaltung: Wolf Vostell, Werner Panckow.

Anzeigenleiter: Otto Burghardt; Vertriebsleiter: Hubert Pörner; Herstellung: Hans Richarz. – Herausgeber: Neuer Verlag, Köln, Breite Straße 70; Ruf 23 36 66/67; Postscheckkonto: Köln 154730; Bankkonten: Dresdner Bank A.G., Köln; Kreissparkasse Köln. – Druck DuMont Presse, Köln. – Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Der monatliche Bezugspreis beträgt 2,51 DM zuzüglich –,09 DM Zustellgebühren. – In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Alfred Meyer-Oertel, Altmünster/Traunsee, Eck 77. – Die NEUE Jllustrierte darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags in Lesezirkeln geführt werden. – Printed in Germany.

Auslandspreise: Asien US-$ 0,30, Australien austr. sh 2/3, Belgien bfrs 9,—, Canada c-$ 0,30, Dänemark dkr 1,75, Großbritannien sh 1/9, Finnland Nmk 0,80, Frankreich FF 1,—, Griechenland Dr 9,—, Holland hfl 0,70, Italien Lire 120, Luxemburg lfrs 9,—, Norwegen nkr 1,50, Österreich S 4,50, Portugal Esc. 8,50, Schweden skr. 1,— inkl. oms., Schweiz sfrs 0,80, Spanien Ptas. 18,—, Süd- u. SW-Afrika Rand 0,20, Süd- und Mittelamerika US-$ 0,30, Türkei TL 2,70, USA $ 0,30.

Sie haben es selbst in der Hand,

rheumatische Beschwerden wie Ischias, Rückenschmerzen und Hexenschuß rasch wieder loszuwerden: Greifen Sie vertrauensvoll zu TOGAL. Togal bringt nicht nur die quälenden Schmerzen rasch zum Abklingen, sondern fördert gleichzeitig aktiv die Heilung. Der rheumatische Krankheitsprozeß wird durch TOGAL gestoppt. Muskelverkrampfungen lösen sich wohltuend schnell, Entzündungen gehen zurück. TOGAL beseitigt so nicht nur den Schmerz, es bekämpft auch dessen Ursache! Sie fühlen sich wieder wohl und beschwerdefrei - ohne daß Sie Schaden für Ihre Gesundheit befürchten müssen.
Togal erhalten Sie zu DM 1.60 und 3.90 in allen Apotheken.

Rasche Hilfe bringt Togal

Seit Jahrzehnten bewährt — gut verträglich — ohne Gewöhnung.

Elda - Modell 113!

Exclusiver Halbschalen-BH von besonderem, aufsehenerregendem Schnitt und hervorragendem Sitz. Ganz aus federleichter Perlonspitze mit perlongazeversteiften BH-Schalen DM 16,85
Auch mit eingearbeiteten Formern lieferbar, lassen die Büste sofort um ca. 2 Nrn. größer erscheinen, heben, straffen und formen! Mehrpr. DM 8,-. Voreins. od. Nachn. BH-Größe angeben. Umtausch u. Rückgaberecht.
Elda-Versand, Brücken/Pfalz, Abt. L 25, Postfach 60

Ekzeme? Flechten? Fußpilz?

Bei Ekzemen, Flechten, Fußpilz, Offenen Beinen und anderen Hautleiden, die meist von quälendem Juckreiz begleitet sind,

sofortige Besserung!

In Sekunden verschwindet der Juckreiz, die heilende Wirkung beginnt. Denn hier hilft DDD, das Hautheilmittel von ungewöhnlicher Wirkungsstärke. DDD Hautmittel flüssig - DDD Hautbalsam. DM 2,35. In Apotheken.

DDD

Bei Hämorrhoiden

in 90% aller Fälle Heilung od. weitgehende Besserung!* Solche Behandlungserfolge werden erzielt, wenn die ursächliche Bindegewebsschwäche beseitigt und die Venenstruktur wieder gefestigt wird. HÄMOLIND wirkt über das Blut heilend auf das kranke Gewebe u. macht zugleich den Stuhl weich.
*Bericht d. Tobishi Pharmaceutical Industries v. 23. 3. 62 üb. HÄMOLIND-Ergebnisse i. d. Tokyo Med. University Hospital, National Setagaya Hosp., Toho Medical University Hosp. Ferner ärztl. Berichte laut ÄRZTLICHE PRAXIS XII/27; MED.-KLINIK 55/38; NATURHEILPRAXIS 13/10; ERFAHRUNGSHEILKUNDE X/1; LANDARZT 36/60, 10.

HÄMOLIND®-Tabletten zum Einnehmen In allen Apotheken

Die SCHULD des Dr. van Heften

Roman von Frank Gunther

Presserechte: Dukaspress

Ein naßkalter Morgen hing trübe und grau über Hamburg, als Dr. Joachim van Heften sein Haus verließ. Im selben Augenblick hörte der Arzt das Motorgeräusch eines Volkswagens. Der Wagen hielt vor dem Haus, das Geräusch erstarb, und die Lichter der Scheinwerfer erloschen.

Zwei Männer stiegen aus dem Wagen, die Kragen ihrer Mäntel hochgeschlagen.

Joachim van Heften sah ihnen erstaunt entgegen, als sie durch die Gartenpforte auf ihn zugingen. Er konnte sich nicht vorstellen, was dieser Besuch zu so früher Stunde bedeutete.

Der eine der beiden Männer zog seinen Hut. „Herr Dr. van Heften?" fragte er.

Der Chirurg nickte.

„Dürfen wir Sie einen Augenblick sprechen?" Die Frage war höflich gestellt, aber die Stimme ließ keinen Zweifel daran, daß es sich eher um einen Befehl als um eine Frage handelte.

Noch ehe van Heften etwas erwidern konnte, zogen die beiden Männer Blechmarken aus der Tasche. „Kriminalpolizei . . ."

Dr. van Heften fuhr zusammen. „Ich bin auf dem Weg in die Klinik", stammelte er.

„Wir möchten zusammen mit Ihnen einiges klären", erwiderte der jüngere der beiden Kriminalbeamten. „Vielleicht gehen wir dazu besser ins Haus."

Joachim van Heften zuckte resigniert mit den Schultern.

Mit zitternden Fingern holte er die Schlüssel aus der Manteltasche. Ich muß ganz ruhig sein, dachte er, während er die Tür aufschloß. Vielleicht handelt es sich gar nicht um die Lanknereit. Vielleicht ist es etwas ganz anderes . . . Er wußte, daß er sich belog, aber diese Lüge gab ihm wenigstens für den Augenblick einen Teil seiner Selbstsicherheit zurück.

Mit einer Handbewegung zeigte er den Kriminalbeamten den Weg ins Kaminzimmer.

„Was kann ich für Sie tun?" fragte der Arzt. Er lächelte, aber er wußte, daß dieses Lächeln wie eine Maske wirkte.

Der jüngere Beamte, der anscheinend der Wortführer war, holte eine Brieftasche aus seinem Mantel, klappte sie auf und nahm ein Bild heraus.

„Kennen Sie diese Frau?" fragte er und hielt Joachim das Bild vor die Augen.

Joachim sah das Foto an. Er biß die Zähne zusammen. Die Lanknereit . . . Aber was war das für ein Bild? Warum hatte man die Frau liegend fotografiert, mit geschlossenen Augen?

„Ja", erwiderte er langsam, „ich kenne die Frau. Das heißt, nur oberflächlich. Ich kenne sie von früher. Vor vielen Jahren . . ."

Mitten im Satz brach er ab. Ich rede zuviel, dachte er, ich muß mich zusammennehmen.

Der Kriminalbeamte steckte das Foto ein. Wie nebenbei fragte er: „Sie haben diese Dame in der letzten Zeit nicht gesehen?"

Joachim blickte von einem zum andern. „Doch", sagte er dann, „flüchtig."

Der Beamte nickte verstehend. „Wann haben Sie diese Frau zum letztenmal gesehen?"

Aus Frage und Antwort entstand allmählich ein Bild der Begegnung van Heftens mit Jutta Lanknereit am vergangenen Abend. Aber noch immer ließen die Kriminalpolizisten den Arzt darüber im unklaren, was ihre Fragen bezwecken sollten.

Endlich fragte der Beamte: „Sie haben gestern abend gegen 21 Uhr zusammen mit der Lanknereit die Pension verlassen. Wohin sind Sie mit ihr gegangen?"

Dr. van Heften dachte einen Augenblick nach. „Zum Hauptbahnhof. Dort habe ich mich von ihr verabschiedet."

Die beiden sahen einander an.

„Das heißt, Sie haben sich etwa gegen 21 Uhr 15 getrennt", stellte der Jüngere fest. „Und was haben Sie dann getan?"

„Ich bin nach Hause gefahren."

Der Beamte lächelte. „Natürlich können Sie dafür keine Zeugen nennen . . . oder etwa doch?"

Dr. van Heften schüttelte den Kopf. „Warum fragen Sie nicht Frau Lanknereit selbst?" Seine Stimme klang gereizt.

„Das geht leider nicht", erwiderte der Kriminalbeamte. „Frau Lanknereit ist tot. Sie wurde ermordet." Forschend sah er den Arzt an und beobachtete die Wirkung seiner Worte.

Joachim van Heften schloß einen kurzen Moment die Augen, als wäre er geblendet. Seine Hände waren zu Fäusten geballt. „Sie glauben doch nicht etwa . . ." Er keuchte. „Sie wollen doch nicht behaupten . . ." Dann riß er sich zusammen und fragte: „Wer ist der Mörder?"

Der Kriminalbeamte hob die Augenbrauen. „Wir wissen es nicht. Wir suchen den Mörder noch. Wir glaubten, Sie könnten uns dabei helfen. Aber anscheinend haben Sie die Frau vor der Tatzeit verlassen, und im übrigen haben Sie die Ermordete ja kaum gekannt."

Joachim van Heften war es, als fiele eine Last von ihm ab. „Stimmt. Ich kann Ihnen wirklich nicht sehr helfen."

„Wirklich nicht?" Der ältere Beamte war einen Schritt auf den Arzt zugetreten. „Darf ich einmal einen Blick in Ihre Brieftasche werfen?"

Der Arzt gehorchte verblüfft.

Der Kriminalpolizist nahm die pralle Brieftasche und öffnete sie. Eine Reihe gebündelter Geldscheine lag darin. Mit einem triumphierenden Lächeln zeigte er sie seinem Kollegen.

„Wollen Sie mir nicht sagen, was das zu bedeuten hat?" fragte Joachim van Heften nervös.

„Das will ich Ihnen gern sagen", erwiderte der Kriminalbeamte. „Manche Pensionswirtinnen sind sehr neugierig. Neugierig und schwatzhaft. Es soll sogar welche geben, die durch Schlüssellöcher in die Zimmer ihrer Gäste schauen."

„Und? Was habe ich damit zu tun?"

„Augenblick", sagte der Beamte. „Aus diesem Grunde wissen wir, daß Sie der Frau Lanknereit, die Sie doch kaum kannten, wie Sie sagen, eine größere Geldsumme übergeben haben. In gebündelten Scheinen, wie diese hier. Aber das Geld war verschwunden, als man die Tote fand."

Der Chirurg wollte nach der Brieftasche greifen, doch der Kriminalpolizist zog schnell die Hand zurück. „Herr Dr. van Heften, wir müssen Ihnen leider sagen, daß Sie unter dringendem Mordverdacht stehen."

„Aber das ist doch Wahnsinn!" rief der Arzt. Fast sah es so aus, als wollte er sich auf den Beamten stürzen.

„Vielleicht", erwiderte der Beamte. „Leider sind wir jedoch gezwungen, Sie festzunehmen. Sicherlich wird sich in Ihrem Sinne alles bald aufklären, aber wir können nicht anders handeln."

Dr. van Heften schüttelte energisch den Kopf. „Sie können mich doch nicht einfach auf einen bloßen Verdacht hin verhaften! Ich muß in die Klinik. Meine Patienten warten." Seine Stimme wurde beschwörend. „Ich bin doch kein Verbrecher . . ."

Der Kriminalbeamte zeigte sich unbeeindruckt. „Wir müssen unsere Pflicht tun. Es handelt sich um keine Verhaftung, nur um eine Festnahme. Sie werden bald dem Richter zugeführt werden, und vielleicht stellt sich dann Ihre Unschuld heraus. Aber jetzt müssen Sie mit uns kommen."

Dr. Joachim van Heften senkte den Kopf und ging den beiden voran aus der Tür.

*

Langsam schwebte die Kabine der Seilbahn zu Tal. Abenddämmerung hatte sich über das Land gelegt. Tief unten in den Häusern von Pfronten, die wie winzige Spielzeuge aussahen, funkelten Lichter.

Ingeborg van Heften und Dr. Heinz Soden saßen nebeneinander auf der schmalen Kabinenbank. Einen sonnigen Nachmittag lang waren sie auf dem Breitenberg gewesen, von dem aus sie einen herrlichen Rundblick

über die schneebedeckten Alpen genossen hatten.

Es war kalt in der Kabine. Durch eine Türritze wehte messerscharf der eisige Wind.

Plötzlich gab es einen Ruck. Die Kabine schwankte, die Lichter im Tal tanzten hin und her. Ingeborg schrie auf und klammerte sich an ihren Begleiter.

Dann stand die Kabine still. Sie hing, noch immer leise schwankend, mitten auf der Strecke am Seil, ohne sich vom Fleck zu rühren.

„Was ist geschehen?" fragte Ingeborg. Ihre Stimme war voller Angst.

Dr. Soden legte ihr begütigend die Hand auf den Arm. „Es wird nichts Besonderes sein. Wahrscheinlich eine kleine technische Störung."

Sie lächelte ihm zu, von seinen Worten beruhigt.

Auch er sah sie lächelnd an. „Vielleicht will uns der Maschinenwärter unten im Tal nur einen Gefallen tun. Die Fahrt wäre sonst zu schnell zu Ende gewesen . . ."

Ingeborg fühlte, wie trotz ihrer dikken Kleidung die Kälte immer fühlbarer wurde. Sie zitterte.

Heinz Soden legte einen Arm um ihre Schultern. „Solange ich bei Ihnen bin, werden Sie bestimmt nicht erfrieren", sagte er, und sie schmiegte sich in seinen Arm.

Seit jenem Abend, an dem er Ingeborg gestanden hatte, daß er sie liebte, hatte er nie wieder von seiner Zuneigung zu ihr gesprochen. Er blickte Ingeborg von der Seite an. Die Dämmerung gab den Konturen ihres Gesichts die Sanftheit alter Pastellbilder.

Noch immer stand die Gondel still. Der Wind sang in den Stahlseilen und schaukelte sacht die Kabine.

Ingeborg wandte den Kopf, um Dr. Soden anzusehen. Dabei berührten ihre Lippen unversehens seine Wange. Er lächelte, und es schien ihr, als hielte er sie für die Dauer eines Augenblicks fester im Arm.

Ingeborg van Heften fühlte ihr Herz klopfen. Sie wünschte sich, die Kabine möge noch lange hier hängenbleiben. Und gleichzeitig fürchtete sie sich davor. Nicht daß sie Angst hatte, mit der Seilbahn könnte ein Unglück geschehen. Sie wußte, daß die Gefahr von ihr selber ausging . . .

Dr. Heinz Soden zog ihr Gesicht ganz nah an das seine. Sie schloß die Augen. Ihr Mund war leicht geöffnet. Er beugte sich über sie . . .

In diesem Augenblick schleuderte ein heftiges Schwanken der Gondel die junge Frau fast von ihrem Sitz. Heinz Soden hatte Mühe, Ingeborg festzuhalten.

Die Kabine setzte ihre Talfahrt fort . . .

Ingeborg strich sich über das vom Wind zerzauste Haar und sah schweigend aus dem Fenster. Soden hatte den Arm von ihrer Schulter genommen. Sie saßen jetzt nebeneinander wie zwei Fremde.

Als sie endlich unten im Tal aus der Gondel kletterten, erfuhren sie, daß es sich nur um eine geringfügige Störung gehandelt hatte. Soden brachte Ingeborg in seinem Wagen sofort zu ihrem Hotel.

Sie stiegen aus. „Nehmen wir noch einen kleinen Drink?" fragte er.

Sie zögerte. Irgend etwas war in ihrem Blick, das er nicht zu deuten vermochte. Dann schüttelte sie den Kopf. „Nein", sagte sie, „jetzt nicht. Wir sehen uns später. Ich rufe Sie an."

Sie reichte ihm die Hand. Er drückte sie fest. Plötzlich zog er ihre Hand an seine Lippen. „Auf Wiedersehen, Ingeborg. Lassen Sie mich nicht zu lange warten."

Ehe sie noch antworten konnte, saß er schon am Steuer seines Wagens und fuhr die Straße hinab, seinem Hotel zu.

Ingeborg blickte ihm nach. Wieder fühlte sie ihr Herz klopfen. Sie dachte daran, wie ihr Mund in der Seilbahn sein Gesicht berührt hatte.

Sie wußte, daß sie in diesem Augenblick ganz nahe vor einer Schwelle gestanden hatte, über die hinwegzugehen gefährlich sein würde. Aber sie wußte auch, daß sie nicht mehr lange die Kraft besaß, vor dieser Schwelle stehenzubleiben . . .

In ihrem Zimmer betrachtete sich Ingeborg lange Zeit im Spiegel. Ihr Gesicht glühte.

Plötzlich hatte sie das Verlangen, unter Menschen zu sein, ihre Stimmen

Alles spricht für Rama !

Man sieht's ja am gesunden Appetit: Rama aus edlen pflanzlichen Fetten ist nahrhaft, vitaminreich – sehr bekömmlich! Und alle lieben den vollen naturfeinen Geschmack von Rama, der auf Brot so köstlich zur Geltung kommt! Fällt da die Entscheidung nicht leicht?

RAMA

mit dem vollen naturfeinen Geschmack

Wertvoll – weil pflanzlich

Ra 99 Z

Gisela Schlüter:

Mein Fernseh Cocktail

Demnächst:

„Der Maulkorb", Komödie von Heinrich Spoerl, aus Köln, mit Werner Hinz. Ob man wohl den Titel mit der Anmerkung versehen wird: „Jede Ähnlichkeit mit aktuellen Ereignissen ist rein zufällig"?

„Ehe-Institut Harmonie", Unterhaltungssendung, aus Baden-Baden, mit Edith Schollwer und Friedel Hensch, die ein originelles selbstgenähtes Kleid vorstellen will. Ehemann Werner beschrieb es: „Es besteht außen nur aus Fransen und innen nur aus Friedel."

„Lady Windermeres Fächer", Spiel von Oscar Wilde, aus München, mit Karl Schönböck, Anaid Iplicjian und der rothaarigen Pamela Wedekind, die statt zur Gitarre wieder einmal zu einer Rolle greift.

Komiker Ralf Wolter, bald ernsthaft in „Die zwölf Geschworenen" aus Berlin, bekam nach einer Filmpremiere eine Riesenflasche Wodka überreicht. Er deponierte sie bis zur Abfahrt seines Zuges in einem Schließfach am Bahnhof. Dann vergaß er die scharfe Sache und reiste ohne „Wässerchen" ab. Wochen später hatte sein Zug in derselben Stadt drei Minuten Aufenthalt — zu kurz, um das kostbare Naß zu bergen. Ralf stieg trotzdem aus, drückte einem verdutzten Bahnpolizisten den Schlüssel in die Hand, bat ihn, den Inhalt des Schließfachs 390 auf sein Wohl zu leeren, und entschwand!

Etwas stärker in den Kurven ist Illo Schieder, seit sie sich Weihnachten mehrmals selbst zum Essen einlud. Bis zur Sendung „Karussell", einem Live-Faschingsball des Hessischen Fernsehens aus Wiesbaden, hofft sie, sich auf DIN-Format zurückgehungert zu haben. Wenn nicht, will die eßlustige Illo ein Sanatorium jener Art aufsuchen, in dem der Gast mit dem Magen um die Wette knurrt. Übrigens bezog Illo gerade eine neue Wohnung — ausgerechnet in . . . Essen!

Auf Glatteis begab sich Evelyn Künneke: Nachdem sie ihren Leitspruch „Drum prüfe ewig, was sich bindet" lange genug befolgt hatte, band sie sich am Weihnachtsabend mit ihrem Prüfling Reinhard Thomanek. Die Feier fand allerdings ohne Ringe statt, weil die Geschäfte schon geschlossen waren, als es Evelyn so spät noch in den Sinn kam, sich zu verloben!

Nach dem Spiel „Sind wir das nicht alle?" fuhr Lotte Ledl nach Davos — da wo's am teuersten ist! Eine Ski-Abfahrt am Heiligabend endete vor einem Baum, der nicht ausweichen wollte. Lotte wurde ins Krankenhaus geschafft und genäht. Zurück blieb ein blaßblaues Auge, das recht gut zu ihrer neuen Burgtheater-Aufgabe paßt: Sie spielt die Geliebte des rauh-zärtlichen „Liliom" Josef Meinrad.

Im „Belagerungszustand" von Albert Camus sehen wir Hellmut Lange wieder, der seit „Waldhausstraße" mit beiden Beinen im Fernsehleben steht. Mit zwei gesunden Beinen, wie er immer wieder seinen Verehrerinnen bestätigen muß. Im „Halstuch" spielte er nämlich den humpelnden Bruder der Ermordeten, anschließend in „Laura" einen humpelnden Kriminalkommissar. Als man ihn fragte, wie er zwei so kontrastarme Rollen hintereinander spielen konnte, gab Hellmut eine Antwort, die eines Fernsehkoordinators würdig gewesen wäre: „Wieso kontrastarm? In dem einen Stück humpelte ich doch links, in dem andern rechts!"

Von ihrer Schwester bekam Iska Geri einen Kosmetikkoffer geschenkt. Die naturverbundene Kabarettistin probierte ihn gegen ihre Prinzipien am Abend vor den Aufnahmen der NDR-Show „Soviel Schwung" aus. Morgens schaute sie gespannt in den Spiegel und fand sich „um Jahre gealtert". Schnell wusch sie sich mit ihrem geliebten Latschenkiefer - Franzbranntwein, den sie sich stets aus einer bayrischen Apotheke nachschicken läßt. Erst danach fühlte sie sich wieder als Mensch und ihrer Diät-Devise verwandt: Gemüse nur ohne Kunstdünger und Chansons nur ohne Schmalz!

● **SCHLUSSPUNKT: „Die Gangster im Krimi gestern wirkten wirklich echt." — „Kunststück — sogar die Texte, die sie sprachen, waren geklaut!"**

[redacted] Die [redacted] Schuld [redacted] des [redacted] Dr. van Heften [redacted]

zu hören, der quälenden Stille zu entrinnen.

Hastig trat sie an den Schrank, nahm ihre Wollstola heraus und legte sie sich um die Schultern. Dann löschte sie das Licht im Zimmer und ging hinunter in die Gaststube.

Die meisten Tische waren besetzt. Einige Gäste kannte sie vom Ansehen, aber sie hatte kaum Kontakt mit ihnen. So setzte sie sich an einen leeren Tisch in der Ecke des Raumes.

Nach ein paar Minuten kam der Wirt zu ihr. „Ganz allein heute abend?" fragte er. „Darf ich Ihnen etwas bringen?"

Ingeborg bestellte ein Glas Tiroler Rotwein.

Der Wirt brachte ihr den Wein und die Abendzeitung. „Falls Sie hineinschauen möchten? Es steht zwar nix Gescheites darin, aber immerhin . . ."

Er ging wieder, und Ingeborg schob die Zeitung beiseite. Sie blickte sich in der Gaststube um.

Da war der Beamte vom Zoll, der so herzhaft lachen konnte, und dort drüben die beiden Bauern, die immer gemeinsam kamen und stets über etwas zu streiten hatten . . .

Plötzlich war es Ingeborg, als sähe ein Gesicht sie an. Aber in der Runde war niemand, der sich um sie kümmerte. Ihr Blick fiel auf die Zeitung neben ihr. Und da sah sie das Gesicht: Joachims Gesicht . . .

Sie griff nach der Zeitung, faltete sie auf. Oben auf der Titelseite war Joachims Foto. Und darunter die Schlagzeile: *„Arzt unter Mordverdacht."*

Immer wieder mußte sie diese Worte lesen, ehe sie ihren Sinn begriff. Hatte Cornelsen doch recht gehabt, dieser fremde Besucher in ihrem Hamburger Heim?

Dann überflog sie die kurze Meldung. Es ging um eine Frau, um eine gewisse Jutta Lanknereit . . .

Ingeborg van Heften verstand das alles nicht. Sie wollte es nicht glauben, was in der Meldung stand. Nein, dachte sie, nein . . .

In diesem Augenblick fühlte Ingeborg eine Hand auf ihrer Schulter. Der Wirt stand vor ihr, sah sie erschrocken an. „Ist Ihnen nicht gut?"

„Ich glaube, ich habe etwas Fieber", sagte sie stammelnd, „nichts Besonderes . . ." Sie stand von ihrem Platz auf. Die Dinge verschwammen vor ihren Augen. Der Wirt mußte sie festhalten, nahm sie dann sanft am Arm und führte sie wortlos die Treppe empor zu ihrem Zimmer.

„Es geht schon wieder", flüsterte sie, als sie auf ihrem Bett saß.

„Soll ich einen Arzt holen?"

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, bitte nicht. Es ist alles in Ordnung."

Der Wirt warf noch einen besorgten Blick auf Ingeborg, dann ging er wieder hinunter.

Ingeborg van Heften saß auf dem Bettrand, die Hände zwischen den Knien gefaltet. Sie starrte zu Boden, aber von überall her sahen Joachims Augen sie an. Nur langsam ließ das Sausen in ihren Ohren nach, nur allmählich löste sich der Druck von den Schläfen, und nach und nach fand sie die Klarheit ihrer Gedanken wieder.

Sie legte ihre Stola in den Schrank zurück, nahm mit hastigen Händen Schal, Mantel und die dicken Wollhandschuhe. In fliegender Hast zog sie sich an, stülpte sich achtlos die Pelzkappe über das Haar, lief die Treppe hinab und verließ das Hotel. Die Kälte des späten Abends schlug ihr entgegen, aber Ingeborg spürte sie kaum.

Der Schnee dämpfte ihre Schritte, als sie die Straße zum Bahnhof hinablief.

Am Schalter fragte sie nach dem nächsten Zug nach München.

„Von hier aus geht heute kein Zug mehr", erwiderte der Bahnbeamte.

„Aber ich muß nach München, so schnell es geht. Gibt es gar keine Möglichkeit?"

Der Beamte schlug im Fahrplan nach. „Wenn Sie mit dem Taxi nach Füssen fahren . . . von dort geht noch ein später Zug nach München. Aber es pressiert halt. Sie müssen sich beeilen . . ."

Bald darauf war Ingeborg van Heften auf dem Weg nach Füssen. Die Scheinwerfer des Taxis fraßen sich durch die Nacht, ließen die schneebedeckten Bäume und Sträucher im Märchenglanz erstahlen. Doch Ingeborg sah das alles nicht. Sie hielt die Augen geschlossen.

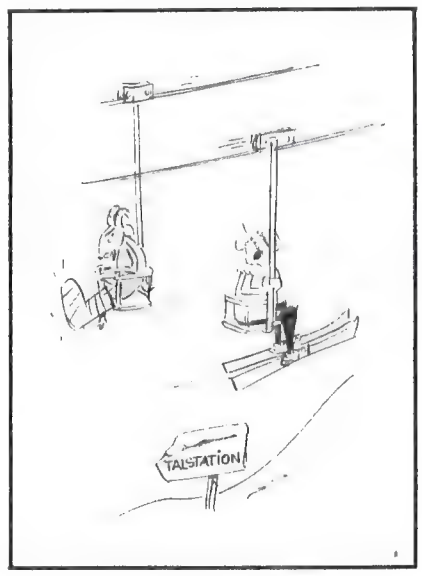
Mit knapper Not erreichte sie in Füssen den letzten Zug nach München. In einem überheizten Abteil, das sie ganz für sich allein hatte, setzte sie sich in eine Ecke. Das Rattern des Zuges wiegte sie bald in einen fiebrigen Schlaf.

✱

Dr. Joachim van Heften ging unruhig in seiner Zelle im Untersuchungsgefängnis auf und ab. Eine matte, schmutzige Glühbirne hoch oben an der Decke erhellte den schmalen Raum nur notdürftig.

Als van Heften hierhergebracht wurde, hatten ihm die Kriminalbeamten zwar versprochen, daß er bald dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden würde. Sie hatten ihm sogar gestattet, mit Schwester Beate zu telefonieren. „Ich muß ganz plötzlich eine Reise antreten", hatte er gelogen. Aber nun rannen die Tage und Stunden zähflüssig dahin, ohne daß man sich um ihn zu kümmern schien.

Das Gefühl, von der Welt und dem Leben ausgeschlossen zu sein, nichts tun zu können . . . das Gefühl der



völligen Sinnlosigkeit seines augenblicklichen Daseins legte sich bedrückend auf Herz und Hirn, ließ keinen klaren Gedanken aufkommen.

Hinter dem winzigen vergitterten Fenster hoch oben an der Schmalseite der Zelle, gegenüber der Tür, war es dunkel geworden. Schnee, mit Regen vermischt, schlug gegen die Scheibe.

Am schlimmsten war die Einsamkeit. Für Dr. Joachim van Heften schien sie bereits eine Ewigkeit zu dauern. Wenn man nur mit einem Menschen sprechen, ihm sein Herz ausschütten könnte . . .

Seine Gedanken wanderten in weite Ferne. Aber am Ende seiner Gedanken stand nicht Marion Sanden. Er wunderte sich selber darüber, daß er kein Verlangen nach ihr hatte, nach ihrer hingebungsvollen und manchmal wilden Zärtlichkeit . . . Vielleicht lag es daran, daß Marion kein guter Zuhörer war. Ingeborg hatte ihm immer zugehört, wenn er von seinen Sorgen sprach. Und immer hatte sie ein verständnisvolles Wort gefunden, hatte einen Rat gewußt, der alle Nöte, allen Kummer verscheuchte.

Ingeborg . . .

Auf dem Gang näherten sich plötzlich Schritte. Ein Schlüsselbund klirrte. Die Zelle wurde aufgeschlossen.

Ein Justizbeamter stand in der Tür, breitschultrig, die Jacke prall gespannt

über Brust und Bauch. „Kommen Sie ..."

Dr. van Heften wurde über lange Gänge in einen anderen Trakt des weitläufigen Gebäudes geführt. Vor einem der vielen Zimmer klopfte dann der Beamte an.

Er öffnete die Tür und ließ Joachim eintreten. Hinter einem dunklen Schreibtisch erhob sich knapp der Untersuchungsrichter und stellte sich vor. „Beerau", sagte er höflich.

Joachim blickte in ein scharfgeschnittenes Gesicht mit kühlen Augen. Der Richter bat ihn, Platz zu nehmen.

Einen Augenblick lang glaubte Joachim, die Freundlichkeit des anderen sei nur ein Trick, der ihn um so rascher auf den Leim der Justiz locken sollte. Aber als der Richter zu sprechen begann, verlor sich rasch dieses Gefühl.

Es ging ihm anscheinend wirklich darum, die Wahrheit zu erfahren.

Joachim van Heften bemühte sich, aus den Fragen des Richters zu erkennen, was man bereits wußte. Man schien nicht darüber informiert, daß er in Wirklichkeit Dr. Hedemann hieß. Dann wußte man also auch nicht, daß er früher einmal mit der Lanknereit verheiratet gewesen war ...

„Sie geben also zu, der Frau Lanknereit in ihrer Pension eine größere Geldsumme gegeben zu haben. Aber Sie sagen uns nicht, weshalb ..." Der Richter klopfte mit dem stumpfen Ende eines Bleistiftes auf den Tisch.

Joachim räusperte sich. Dann erwiderte er: „Es ging ihr schlecht. Ihre wirtschaftlichen Verhältnisse waren alles andere als rosig."

Der Richter schüttelte den Kopf. „Das soll ich glauben? Es entspricht doch nicht der allgemeinen Lebenserfahrung, daß man einer Frau, die man seit vielen Jahren nicht gesehen hat und mit der man auch früher kaum eine Verbindung hatte, gleich Tausende gibt, wenn sie in Not geraten ist. Wollen Sie uns nicht sagen, was dahintersteckt?"

Joachim zuckte mit den Schultern. „Ich habe meiner Aussage in diesem Punkt nichts hinzuzufügen."

Doch der Richter blieb bei aller Freundlichkeit hartnäckig. „Sie haben der Lanknereit fünftausend Mark gegeben. Das ist selbst für einen Mann in Ihren Einkommens-Verhältnissen eine schöne Summe. Aber die Ermordete hatte das Geld nicht mehr. Sie jedoch führten eine fast ebenso große Summe in Ihrer Brieftasche mit sich. Finden Sie das nicht merkwürdig?"

Der Richter wartete auf eine Antwort, doch Joachim van Heften schwieg.

„Ihre Bank hat uns mitgeteilt, daß Sie kürzlich fünftausend Mark abgehoben haben", meinte der Untersuchungsrichter.

„Diese Summe haben Sie, nach Ihrer eigenen Aussage, der Lanknereit gegeben. Woher stammt aber das Geld, das Sie in Ihrer Brieftasche hatten?"

Joachim erwiderte, er habe es zu Hause gehabt und auf die Bank bringen wollen. Aber er fühlte, daß diese Antwort den Richter nicht befriedigte. Dabei war es die Wahrheit. Er hatte der Lanknereit fünftausend Mark gegeben, jedoch rund zehntausend bei sich gehabt. Wäre die Lanknereit nur um diesen hohen Preis bereit gewesen, zu schweigen ... er hätte auch diese Summe gezahlt.

„... bitte sagen Sie der Frau Müller, ihr Babysitter möchte sie dringend sprechen!"

Der Untersuchungsrichter blickte vor sich auf die Tischplatte und sagte wie zu sich selbst: „Erpressung ist ein häßliches Delikt, und Erpresser sind meist schwer zu fassen ... Der Staat, die Justiz sind deshalb sehr auf die Mithilfe der Opfer einer Erpressung angewiesen. Herr Doktor ... sind Sie von der Lanknereit erpreßt worden?"

Joachim erwiderte nichts. Aber in seinem Gesicht zuckte es.

„Die Annahme eines falschen Namens fällt unter die Amnestie, sofern man sich keine persönlichen Vorteile dadurch verschafft hat", fuhr der Untersuchungsrichter fort, als spräche er noch immer zu sich selbst.

„Man hat mich auf einen vagen Verdacht hin hinter Schloß und Riegel gesetzt ..." erwiderte Joachim erregt.

„Sie standen immerhin unter Mordverdacht."

Der Chirurg hob den Kopf: „Standen?"

„Ja. Der Mörder der Lanknereit hat sich inzwischen gestellt. Es ist ein gewisser Cornelsen, Hans Cornelsen. Sie sind frei, Herr Dr. Klaus Hedemann ..."

*

Als der Chirurg das Untersuchungsgefängnis verließ, lief seine junge Frau auf ihn zu und warf sich ihm in die Arme.

„Ingeborg ..." sagte er erstickt. „Ich habe so sehr auf dich gewartet ..."

„Still", flüsterte sie. „Ich bin sofort gekommen, als ich erfuhr, daß du unter Mordverdacht stehst. Ich mußte dir helfen. Jetzt weiß ich, daß alles ein grausames Mißverständnis war. Ich habe mit dem Untersuchungsrichter gesprochen ..."

„Es war meine Schuld. Mein falscher Name, dann die Affäre mit Marion Sanden ..."

„Denkst du noch an sie?"

„Nein. Und du? Kannst du mir vergeben?"

„Ich werde dir immer gehören." Sie lächelte ihn an. Es war ein Lächeln voller Zärtlichkeit. „Denn ich liebe dich ja ..."

Arm in Arm gingen sie die regennasse Straße hinunter, in ein gemeinsames neues Leben.

ENDE

Für
die Schuhe
sorgt Erdal

★ für alle Schuhe, auch die besten
★ für alle Farben ★ glänzt, pflegt und reinigt
★ in der rutschfesten Patentdose:
beide Hände frei zum Schuheputzen!

Erdal - einfach glänzend

3EV3

Dr. Peter Krott:

MEINE BÄREN UND ICH

Deutsche Rechte: Dukaspress

Der Zoologe Dr. Peter Krott wird von den beiden Bärenkindern Bumsli und Sepha als Mutter anerkannt. Wenn sie Angst haben, drängen sie sich an ihn. Sie lieben es auch, nachts mit ihrer „Pflegemutter" Schnauze an Schnauze zu schlafen.

Dr. Krott ist mit den beiden Bären auf eine einsame Alm in den italienischen Alpen gezogen, um dort das natürliche Verhalten der Tiere zu studieren. Doch je größer die beiden Petze werden, desto weiter dehnen sie ihre Streifzüge aus. Und oft brechen sie in Waldarbeiterhütten ein und fressen sich dort satt.

Die Lage wird allmählich gefährlich, denn immerhin halten sich im Streifgebiet der Bären Waldarbeiter, Hirten und auch Wanderer auf, Menschen, die mit Bären nicht umgehen können und deshalb in Gefahr sind, von ihnen angefallen zu werden.

Außerdem ist dieses Gebiet einer der letzten Zufluchtsorte in den Alpen, wohin sich wilde Bären zurückgezogen haben. Und Dr. Krott träumt davon, einmal eine echte Bärenhöhle oder sogar einen wilden Bären zu Gesicht zu bekommen.

Der Forscher berichtet:

Am liebsten wäre es mir natürlich gewesen, wenn plötzlich ein dritter Bär neben meinen beiden Bärenkindern Bumsli und Sepha im Heu gelegen hätte. Dazu kam es natürlich nicht, aber ich sollte doch noch eine echte Bärenhöhle zu Gesicht bekommen.

Eines Tages teilte mir der Wildhüter von Dimaro mit, daß er auf einem Lawinenhang eine frische Bärenfährte gesichtet hatte. Am nächsten Morgen zog ich mit ihm los. Er hatte sich nicht getäuscht. Wir konnten bald der Fährte folgen, verloren sie aber leider an einem Hang.

Lange suchten wir, bis wir die Spur schließlich wiederfanden. Doch sie verriet uns nur, daß der Bär aus dem sogenannten Bärental gekommen war. Diese Schlucht heißt wahrscheinlich so, weil hier der Weg entlanggeht, den die Bären seit Tausenden von Jahren in jedem Frühjahr benutzen.

Bei jungen Bären äußert sich der Bewegungstrieb noch in harmlos-spielerischen Kletterpartien. Doch je größer und älter der Bär wird, desto weiter dehnen sich seine Streifzüge aus. Von einem bestimmten Zeitpunkt an wächst die Gefahr für die Menschen der Umgegend von Tag zu Tag . . .

Ungewöhnliche Erlebnisse eines Tierfreundes

Die Bärenhöhle oder gar den Petz selbst fanden wir vorläufig noch nicht. Doch einige Wochen später hatte ich Glück. Ein Mann namens Tomaselli erklärte sich bereit, mir das Lager des Bären zu zeigen.

Ich zog mit ihm los. Unterwegs erzählte er mir: „Die Bärenhöhle liegt unter einer mächtigen Lärchenwurzel, ganz am Rande einer vorspringenden Felsnase, tief ins Erdreich eingegraben."

„Im Erdreich?" fragte ich erstaunt. Dann fiel mir ein, daß Bumsli und Sepha im Spätherbst eifrig zu graben begonnen hatten. Sollten Bären ihre Lagerhöhlen etwa selber graben?

Tomaselli unterbrach meine Grübeleien: „Da, schauen Sie mal!" Bei diesen Worten deutete er auf einen großen Lärchenstrunk, unter dem ein tiefes Loch gähnte. Die Erde war fein säuberlich ausgescharrt, aber wir erkannten doch gleich, daß hier kein Bär überwintert hatte. Zwar hatte an dieser Stelle ein Petz zu graben begonnen, es sich dann aber offensichtlich anders überlegt. Auf jeden

Beinahe die Hauptsache vergessen!

Wohin wir auch gehen - überall sind wir jetzt der Erkältungs- oder gar Grippegefahr ausgesetzt. Da heißt es sofort vorbeugen - mit dem echten Klosterfrau Melissengeist.

Nutzen Sie dieses seit Generationen bewährte Rezept: Nehmen Sie mehrmals täglich 1-2 Teelöffel Klosterfrau Melissengeist mit der doppelten Menge Wasser - **oder auf Zucker geträufelt** - das beugt auf angenehme Weise vor und tut dem ganzen Organismus wohl. Hat es Sie aber schon gepackt, dann ist er abends **heiß** genommen eine wahre Wohltat.

Auch dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, ihn stets griffbereit zu haben - den echten Klosterfrau Melissengeist. Er ist das große Naturheilmittel unserer Zeit - auch bei anderen Alltagsbeschwerden - ausgleichend, beruhigend, schmerzlindernd, herzstärkend - und dabei ohne schädliche Nebenwirkungen.

Man sagt mit Recht:

Nie war er so wertvoll wie heute

In allen Apotheken und Drogerien

JASPA

DAS BAD IM SCHRANK

ist und bleibt das Ei des Columbus

Suchen Sie das Bad für Ihre Wohnung? Hier ist es! JASPA, das Bad im Schrank, gehört schon lange in „Ihre vier Wände". Es ist einfach ideal und doch so preiswert. Wir liefern Bäder wie abgebildet. Andere Konstruktionen bereits ab **DM 695,-** mit einer 1-jährigen Garantie. JASPA-Bäder nur direkt vom Hersteller. Sie werden staunen, was JASPA Ihnen bietet. Wir stellen nicht aus! Lassen Sie sich überraschen! Wir bieten Vorteile, die Sie jetzt nützen sollten! Schreiben Sie noch heute und lassen Sie sich informieren durch:

JAUCH & SPALDING
Biberach/Riss, Marktplatz 37-41, Abt. A2
Wir suchen ständig Mitarbeiter!

Sofort

FORMVOLLENDET

ohne med. oder kosmet. Mittel durch den Spezial-Formgeber. Das Geheimnis aller Frauen, die sich eine tadellose Büste und phantastische Formen wünschen, auch im tiefen Rückendekolleté. Der Formgeber hebt, formt, strafft und vergrößert auf völlig neue Weise. Seit Jahren führend. Tägliche Zuschriften bestätigen den verblüffenden Erfolg im geschäftl. u. gesellschaftlichen Leben. Verlangen Sie noch heute kostenloses Angebot.

ADAM, ABT. 112, BERLIN 19

Das MÜSSEN Sie lesen!

Die Antwort auf die große Frage „**Lieben - aber wie?**" bei uns **und** anderen Völkern erhalten Sie in der aufschlußreich. Neuerscheinung: „**Lieben die anderen anders?**" In diesem ungewöhnlichen Buch finden Sie alle Variationen des großen Themas „**LIEBE**"! Eine umfassende Aufklärung voller Takt für weltoffene, reife Leser. Sehr reich illustriert!

Schnellste Lieferung gegen Nachnahme von 6,80 zzgl. Versn-Sp. in neutralem Umschlag durch Buchversand Schmitz, Abtlg. F., München 15, Postfach 10

Bestellen Sie sofort!

MEINE BÄREN UND ICH

Fall wußten wir uns nun dem Ziel nahe.

Und tatsächlich: zehn Meter von der unfertigen Höhle entfernt fanden wir das große Winterquartier eines der letzten Alpenbären. Zwei Meter tief war es unter einem Strunk in den Steilhang gegraben. Es war säuberlich ausgeräumt, bezugsbereit für den nächsten Winter.

Weitere fünfzehn Meter hangabwärts fanden wir noch ein anderes Bärenlager, größer und tiefer als der erste.

In welcher der beiden hatte der Petz nun überwintert? Ich weiß es bis heute nicht.

Oder waren gar beide besetzt gewesen? Ich glaube es fast, denn man hatte vor einigen Monaten ganz in der Nähe zwei verschiedene Bärenfährten gefunden.

Tomaselli und ich staunten, wie weit man von diesen Bärenlagern aus ins Tal sehen, wittern und hören konnte. Mein Begleiter, der im Krieg Korporal bei den Alpini gewesen ist, kommentierte: „Strategisch sehr klug ausgewählt . . ."

So habe ich, allerdings ohne Bumslis und Sephas Hilfe, doch noch echte Bärenlager gefunden. Sie gehören zu den allerletzten, die in den Alpen heute noch existieren.

*

Mitte Juni verursachten Bumsli und Sepha große Aufregung. Um die Mittagszeit war Bumsli plötzlich spurlos verschwunden, während Sepha ruhig auf den Wiesen äste.

Noch nie war Bumsli ohne Sepha weiter weggegangen. Ich suchte ihn, aber kein Bumsli zeigte sich.

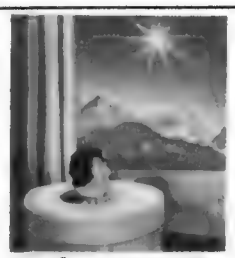
Gegen halb acht Uhr abends, als ich mit meiner Frau trübselig am Tisch saß, hörten wir Bumsli plötzlich vor der Tür schnaufen. Unsere Freude kann man sich vorstellen.

Doch zu meiner Verblüffung war nun Sepha verschwunden. Was mochte bloß in die Bären gefahren sein?

Sepha erschien erst um vier Uhr früh wieder an der Hüttentür.

Am nächsten Tag war Sepha wieder verschwunden. Diesmal war Bumsli genauso unruhig wie wir. Und als Sepha am Abend noch nicht zurückgekehrt war, legte er sich vor unsere Hütte und war nicht zu bewegen, den Heuboden aufzusuchen.

Erst am frühen Morgen kehrte Sepha diesmal zurück und gab Bumsli einen Kuß. Beide berochen gegensei-



Heilsame Wärme . . .

reflektiert auch die HEIMSAUNA. Diffuse Reflex-Tiefenwirkung der Infrarotwärme auf den ganzen Körper. Seit über 50 Jahren in mehr als 70 Ländern erprobt. Bewährt bei **Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Entlastung des Kreislaufes,** Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. In 3 Minuten gebrauchsfertig. Anschluß an Lichtleitung. Zusammenrollbar. 1 Woche unverbindliche Probe. Ratenzahlung. **Kostenlos und portofrei 44seitige Broschüre.**

Eingetrag. Warenzeichen ®

Heimsauna

GMBH. Abt. K, 81 Garmisch-Partenkirchen, Burgstraße 21, Postfach 740

Gesundes Herz hilft über vieles hinweg

Wir Kinder unserer Zeit haben mit Hetze und Zeitmangel, Arbeitslast und Anforderungen ein ganz hübsches Päckchen zu tragen. Darum heißt es: Ruhe macht's! Nimm Galama. Das Pflanzentonikum Galama beruhigt die strapazierten Nerven und besänftigt Schwierigkeiten, die aus Aufregung, Schlafstörungen oder unruhigem Herzen erwachsen. Ein gesundes Herz hilft viel. Pflege Herz und Nerven mit Galama und sorge damit wieder für tiefen Schlaf.

Großer Flaschen-Inhalt: 0,35 und 0,7 Liter!

Ruhe macht's! Nimm Galama

in Reformhaus und Apotheke

Lesezirkel-Bezieher

werden gebeten, Gutscheine oder Vordrucke aus Anzeigen **nicht auszuschneiden,** sondern Bestellungen oder Anfragen durch Postkarten zu erledigen. Denken Sie daran, daß auch andere Leser das Recht haben, die NEUE Illustrierte unzerschnitten zu beziehen.

tig ihre Nacken, und dann warf sich Sepha quer über Bumsli.

Danach ließ sich Sepha todmüde vor der Hüttentür in den Sand fallen, streckte alle viere aus und schlief prompt ein. Wir schnupperten an ihrem Fell herum, um Aufschlüsse darüber zu erhalten, wo die Bärin gewesen war. Aber unsere Nasen erwiesen sich für solche Feinarbeit als unbrauchbar.

„Sepha war in der Nacht weit weg", sagte meine Frau. „Wie soll das weitergehen? Eines Tages kommt sie überhaupt nicht mehr nach Hause."

„Auch Bärenkinder werden erwachsen und gehen ihre eigenen Wege", antwortete ich.

Von nun an verschwand Sepha jeden Abend, um erst am folgenden Morgen zurückzukehren. Schließlich folgte auch Bumsli ihrem Beispiel. Was war eigentlich los? Waren die beiden plötzlich Nachttiere geworden? Oder waren sie anderen Bären begegnet, denen sie sich allmählich anschlossen? Erst als der Hirt Pietro mit Post und Proviant auf der Alm erschien, erfuhren wir, was unsere Bären taten.

Pietro erzählte: „Ihre Bären sind im Tal Tagesgespräch. Die Zeitungen schreiben schon von ihnen, und die Behörden haben ihretwegen bereits Bekanntmachungen durch Presse und Rundfunk erlassen."

Pietro stärkte sich durch einen Schluck kalten Tee und erzählte weiter: „In der Nähe des Elektrizitätswerkes an der Sarca sah die Frau eines Arbeiters zu ihrer Verblüffung einen Bären, der an Bienenstöcken herumschnupperte. Die Aufregung können Sie sich vorstellen. Der Bär verschwand wieder im Wald, als die Frau ihren Mann und seine Kollegen herbeigerufen hatte."

Gespannt hörte ich zu, was Pietro weiter berichtete: „Am nächsten Morgen hatten sich bereits viele Neugierige beim Elektrizitätswerk versammelt, sogar der Bürgermeister von Pinzolo und ein Fotograf. Ich bin auch dort gewesen. Um halb neun herum hörten wir Steine rieseln, und ein Bär erschien am Steilhang über der Straße. Ich sah gleich, daß es Sepha war.

Die Bärin sicherte einen Augenblick, rutschte den Geröllabhang hinab, lief über die Straße und näherte sich den Bienenstöcken, ohne sich um uns zu kümmern. Alle hielten vor Spannung den Atem an. Sepha erhob sich auf ihre Hinterläufe, schnupperte an den Fluglöchern und warf schließlich ein Bienenhaus um, worauf sie erschreckt davonstürmte.

Allerdings nicht sehr weit, denn ein Zuschauer warf ihr ein Stück Kuchen zu, das Sepha sogleich mit der Tatze zum Maul führte. Die Leute brüllten vor Vergnügen. Und nun wurden der Bärin von allen Seiten Kuchen, Brot und Zucker zugeworfen.

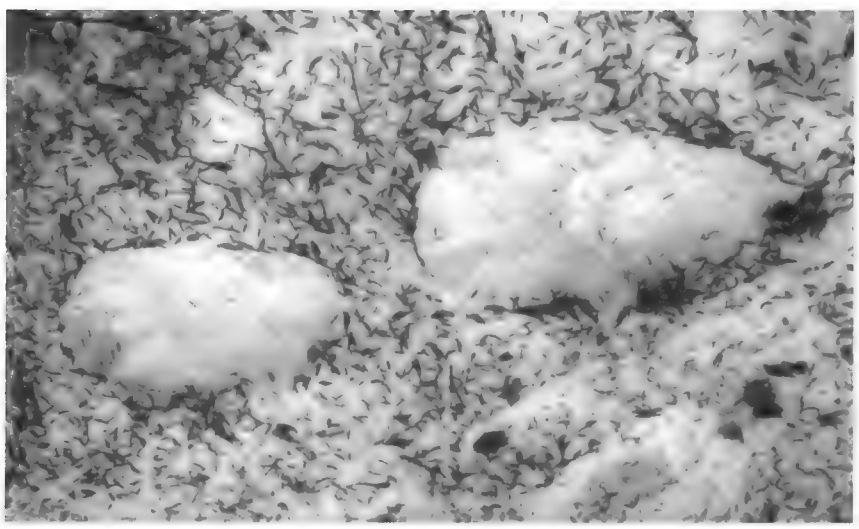
Schließlich wurde Sepha der Wirbel wohl zuviel. Sie stieg in den Fluß, um ein Bad zu nehmen. Die Menschen jubelten, vor allem die Kinder. Ein Mann führte seine fünfjährige Tochter ans Ufer und wollte sie veranlassen, Sepha ein Stück Brot zu reichen. Da ich wußte, wie gefährlich das werden konnte, warf ich ein paar Steine ins Wasser. Sepha stieg denn auch sofort aus dem Fluß, kletterte den Hang hinauf und verschwand im Wald."

Atemlos hatten wir ihm zugehört. „Und Bumsli?" fragte ich jetzt.

„Der war damals nicht zu sehen. Aber hören Sie weiter zu. Am nächsten Tag begegnete Sepha dem Zigarettenhändler Polli, der gerade beim Pilzsammeln war. Polli erschrak so sehr, daß er auf den nächsten Baum kletterte. Sepha beachtete ihn überhaupt nicht, zerriß aber seinen Rucksack und fraß den Proviant auf. Sogar die Weinflasche rollte sie so lange auf dem Erdboden herum, bis sie zerschellte. Dann schleckte Sepha den Wein auf.

Zwei Tage später kam Sepha wieder zum Elektrizitätswerk, diesmal von Bumsli begleitet. Die Bären wurden wieder eifrig gefüttert."

◀ Das letzte Spiel in der Freiheit. Noch einmal genießen Bumsli und Sepha das ungezwungene und doch behütete Leben, das sie bei ihrer „Bärenmutter" Dr. Krott führen konnten. Bald darauf mußten sie in einen Zoo gebracht werden.



Das waren unerfreuliche Neuigkeiten. Meine Bären hatten also herausgefunden, daß bei Menschen Leckerbissen zu holen sind. Wenn die Leute meine Bären fütterten und sogar Kinder dazu aufforderten, dann beschworen sie damit eine Gefahr herauf, die nicht zu unterschätzen war.

Selbstverständlich waren mir die Bären nicht davongelaufen. Sie kehrten ja immer wieder auf unsere Alm zurück, weil sie sich nur bei uns völlig geborgen fühlten.

Wie jedes andere Tier aber, so hat auch der Bär ein Bewegungsbedürfnis, das zunimmt, je älter er wird. Statt zu spielen und zu klettern, zieht ein älterer Bär herum. Auf diese Weise findet er mehr Futter für seinen gesteigerten Nahrungsbedarf.

Bumsli und Sepha vagabundierten in einem Umkreis von etwa zwei Kilometern. An sich ein lächerlich kleines Gebiet, das jedoch drei Dörfer, mehrere Almen, zwei Hauptverkehrsstraßen und viele Wald- und Wanderwege umfaßte. Übrigens hatten sich die beiden Petze keineswegs in Nachttiere verwandelt, sondern verkrochen sich bei ihren Streifzügen nachts in einem Versteck.

Es blieben mir drei Möglichkeiten. Entweder brach ich die Bärenforschung ab, oder ich stellte einen Mann an, der Bumsli und Sepha zu vertreiben hatte, wenn sie sich im Tal zeigten. Oder ich wanderte mit den Bären in ein anderes Gebiet, in dem es im Umkreis von einigen Kilometern keinen Berührungspunkt mit anderen Menschen gab.

Das Amt für Jagd und Fischerei entschied jedoch anders. In einem Brief wurde ich aufgefordert, die Bären so gut zu füttern, daß sie mir nicht davonliefen. Die guten Leute nahmen also an, der Hunger treibe die Tiere ins Tal!

Nachts, so wurde mir auferlegt, sollte ich die Bären in einen Käfig sperren, zu dessen Errichtung man mir einen Wildhüter und seinen Gehilfen schicken wollte.

Schließlich teilte mir das Amt noch mit, es sei für mich endlich ein passendes Ausweichgebiet gefunden, das Lares-Tal. Welch ein romantischer Irrtum! Sicherlich ist das Lares-Tal einer der schönsten Plätze in den italienischen Alpen. Aber als Bäreneinstand eignete es sich schlecht: Zur Zeit wurde hier Holz geschlagen. Also befanden sich in diesem Gebiet Waldarbeiterhütten, und gerade die übten schon seit einiger Zeit eine geradezu magnetische Anziehungskraft auf Bumsli und Sepha aus.

Doch es hatte wenig Sinn, den Beamten ihre Pläne auszureden. Ich beschloß, mich zu fügen und . . . abzuwarten.

Ein Wildhüter kam mit seinem Gehilfen bald herauf, um uns beim Bau eines Käfigs zu unterstützen. Wir einigten uns auf den Ziegenstall als Bärenkäfig, der den Bären im Winter ja bereits als „Höhle" gedient hatte.

Der Wildhüter war begeistert. „Diese Mauern! Diese Deckenbalken! Da kommt kein Bär heraus."

Am nächsten Tag lockte ich die Bären mit Kirschen und zwei Säcken voll altem Weißbrot in den Ziegenstall. Bumsli und Sepha schmatzten eifrig, während ich unbemerkt die Tür schloß.

Einige Zeit später hörte ich an der Tür, daß drinnen zwei vollgefressene Bären schnarchten.

„Morgen früh sind die beiden draußen", prophezeite ich meiner Frau. Und tatsächlich weckte mich in der Frühe ein Getöse, das mir zeigte, daß die Bären dabei waren, ihren Käfig zu zertrümmern. Wohlig streckte ich mich in meinem Schlafsack aus. Es ist mir nun einmal ein Greuel, wenn man Tiere einsperrt.

Um acht Uhr hielten wir nach den Häftlingen Ausschau. Sie lagen zufrieden in der Sonne vor der Hütte und konnten sich kaum rühren. Sie hatten die restlichen Kirschen, die ich

Tatzenspuren im Lawinenschnee (oberes Bild) bewiesen Dr. Krott, daß ein erwachsener Bär in der Nähe seiner Almhütte lebte. Wenige Wochen später führte ein Einheimischer den Zoologen zu einer Höhle, die dem Bären als Winterquartier gedient hatte (unteres Bild). Vor allem für Dr. Krotts Sohn Martin ein aufregendes Erlebnis . . .

täglich
DRIX
für den trägen Darm

- entschlackt
- entwässert
- macht schlank

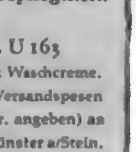
DRIX regelt Ihre Verdauung zuverlässig und schonend

DRIX entwässert das Gewebe, bewahrt vor Fettansatz

DRIX verhilft Ihnen mühelos zu pünktlicher Verdauung!

Packungen mit 40, 100, 200 u. 500 Dragees in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

trisimint
für den Magen
verhütet Sodbrennen
Magendruck
Völlegefühl
Brechreiz



42 Tabletten 2,25 DM

In allen Apotheken und Drogerien

Schönsein kein Geheimnis!

Das Rezept dafür? Tägliches, die Hautfunktionen aktivierendes Waschen! Deshalb Aok Natur-Kosmetik mit

~~Aok~~ Waschcreme
Seesand-Mandelkleie

und Nachcremen mit Aok Fettcreme! Das erfolgreiche und dennoch unkomplizierte System der Aok Natur-Kosmetik vereinigt mildes Waschen, sanftes Massieren, natürliche Regeneration. Hautunreinheiten und vorzeitige Fältchen halten dieser 3fachen Wirkung nicht stand. Ein neuer, schönerer Teint beglückt Sie, bleibt Ihnen bis ins Alter treu, verleiht Ihnen ohne großen Zeit- und Geldaufwand täglich von neuem den Zauber sympathischer Gepflegtheit.

Schönheits-Gutschein Nr. U 163
für eine 5-Tages-Gratiskur mit Aok Waschcreme. Mit Adresse und 30 Pfennig für Versandspesen bitte einsenden (oder Nr. angeben) an Aok Exterikultur, Bad Münster a/Stein.

~~Aok~~ NATUR-KOSMETIK
natürlich und deshalb gut

NEUE RÄTSEL

SILBENRÄTSEL

al — bi — ble — bro — bruch — bud — cha — chen — co — de — der — dha — e — e — e — ein — en — ern — es — garn — ge — gie — gie — glet — gnac — gung — haar — i — in — ka — käpp — la — la — le — lek — li — lo — lo — ma — mei — na — näh — ne — ne — nei — nen — nie — nis — non — nung — o — on — phä — pich — re — reth — ro — rot — sa — sche — scher — schi — sem — sens — sent — te — tep — ter — ti — to — tra — tro — tu — ur — va — wag — wi — za.

Aus den obigen Silben lassen sich 28 Wörter bilden. Die ersten und dritten Buchstaben derselben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben noch ein Wort von Lessing.

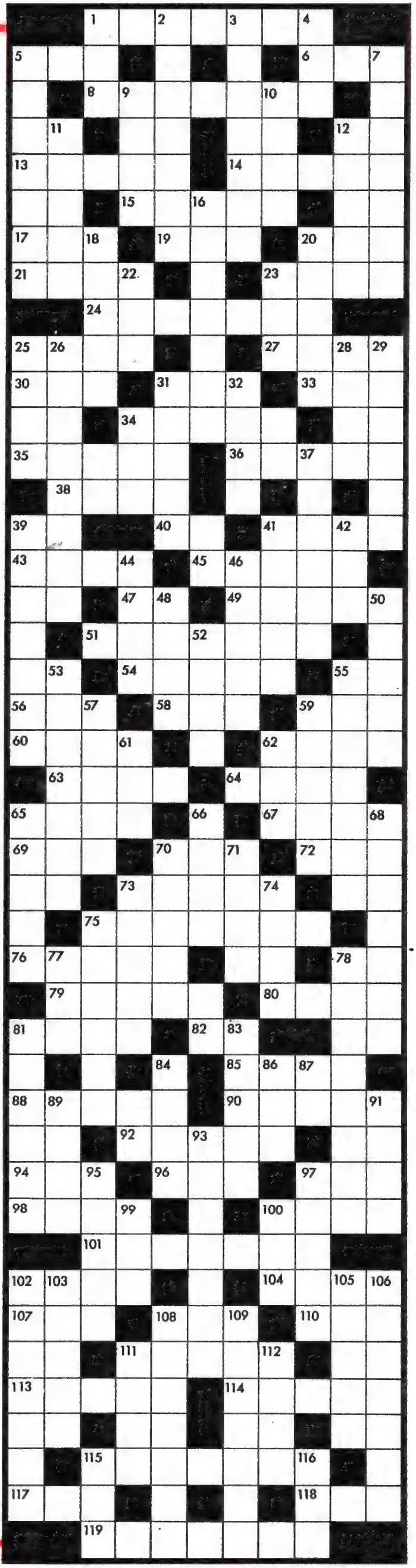
1. gefährliches Unternehmen, 2. gesamtes künstlerisches Theaterpersonal, 3. Märchengestalt, 4. Eis- und Geröllfeld im Hochgebirge, 5. Gebeinaschegefäß, 6. Flüssigkeit zum Zeichnen, 7. Straftat, 8. früheres Längenmaß, 9. Lehre vom Endschicksal des einzelnen und der Welt, 10. Gerät der Schneiderwerkstatt, 11. Spottschrift, 12. franz. Zentrum der Weinbrandherstellung, 13. Bodenbelag, 14. Einbringen der Früchte, 15. Stadt in Israel, 16. schweiz. Theologe und Schriftsteller, 17. reine Theorie, Weltanschauung, 18. Fluß in Spanien, 19. indischer Religionsstifter, 20. Beutestück, 21. Inselgruppe im Stillen Ozean, 22. alter Name für England, 23. verlorener Kampf, 24. törichtes Gerede, Unsinn, 25. fast ausgestorbenes Wildrind, 26. Oper von Richard Strauss, 27. Gefälle, 28. Handwerkerverband.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____
26. _____
27. _____
28. _____

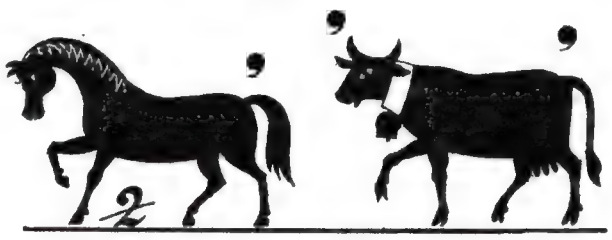
KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Verbindungsgerät, 5. Nebenfluß der Maas, 6. Göttin der Morgenröte, 8. Schleimhautentzündung, 13. Hohlmaß, 14. Teil des Mittelmeeres, 15. das Unsterbliche, 17. Abschiedswort, 19. Kurort in Belgien, 20. Honigbier, 21. Ausdehnung, 23. algerische Hafenstadt, 24. vaterlandsliebender Mensch, 25. europ. Hauptstadt, 27. Hohlstange, 30. Donauzufluß, 31. griech. Göttin der Verblendung, 33. Kurzname einer brasilian. Stadt, 34. See in Finnland, 35. afrik. Hauptstadt, 36. Sprengkörper, 38. Außenkante, 40. Nahrungsmittel, 41. Bergkammlinie, 43. Oper von Verdi, 45. Bodenfläche, 47. ital. Strom, 49. Männername, 51. Angehöriger eines asiatischen Volkes, 54. Waschmittel, 56. Vorschlag, 58. Schiffseite, 59. Erbfaktor, 60. Schallreflexion, 62. Landschaft bei Paris, 63. Telegrammschlüssel, 64. Kriegsminister unter Bismarck, 65. ethischer Begriff, 67. Heilpflanze, 69. Ansturm auf die Banken, 70. elektrisch geladenes Teilchen, 72. rumän. Münzen, 73. Anteilschein, 75. Eiweißkörper, 76. Erneuerungsschein bei Wertpapieren, 79. Stadt in der Schweiz, 80. arab. Fürstentitel, 81. Farbton, 82. Erbanlage, 85. Nebenfluß der Donau, 88. Muse der Liebespoesie, 90. Giftstoff, 92. Satzzeichen, 94. griech. Buchstabe, 96. frühere portugies. Indienbesitzung, 97. Europäer, 98. Pelztier, 100. Blutbahn, 101. ältere Frau, 102. Holzmaß, 104. Fluß in der Schweiz, 107. amerikan. Schriftsteller, 108. Sohn Noahs, 110. Teil des Auges, 111. europ. Hauptstadt, 113. Männername, 114. Wurfstange, 115. Straßenräuber, 117. Name mehrerer Päpste, 118. germanische Gottheit, 119. Grundstoff.

Senkrecht: 1. jugoslawische Adriainsel, 2. hellster Stern im „Skorpion", 3. sizilian. Hafenstadt, 4. Wildart, 5. rotes Arsensulfid, 7. Kreisschnittlinie, 9. Kriegsgott, 10. längerer Vortrag, 11. Nebenfluß des Mains, 12. Krankheitskeime, 16. alter Name des Gebietes von Bethlehem, 18. Stadt in Ostbelgien, 20. Kraftmaschine, 22. Insel in der Irischen See, 23. chem. Grundstoff, 25. Tip, 26. Einlegearbeit in Holz, 28. schwerer Schlag, 29. Männername, 31. positive Elektrode, 32. Nachlaßnehmer, 34. Hausflur, 37. Luftspiegelung, 39. Gebißstange des Pferdes, 41. niederländischer Freiheitskämpfer, 42. helles engl. Bier, 44. heiliger Stier der Ägypter, 46. Vollendung der Entwicklung, 48. Stadt in der Sowjetunion, 50. Ordensfrau, 52. maßlose Besitzlust, 53. Gott des Weines, 55. Bestandteil von Holzanstrichmitteln, 57. Stadt im ehem. Westpreußen, 59. verschwiegener Haß, 61. feierliches Gedicht, 62. Riesenschlange, 65. Männername, 66. Schöpferwesen, 68. Fabeltier, 70. Heiligenbild, 71. Verbindungsbolzen, 73. Höhenkurort in der Schweiz, 74. Nadelbaum, 75. flüssiger Bestandteil des Blutes, 77. südfinnische Hafenstadt, 78. Strauchfrucht, 81. Ledergurt, 83. Art eines Schauspiels, 84. dem Meer abgerungenes Land, 86. Papageienart, 87. Spielkarte, 89. ehem. Längenmaß, 91. Wasserstrudel mit starker Gegenströmung, 93. Verbrecher, 95. großer Truppenverband, 97. Hochziel, 99. früherer Titel russischer Monarchen, 100. Sammlung von Aussprüchen, 102. reflektierende Scheibe, 103. Haarschopf, Büschel, 105. religiöse Festbräuche, 106. großes Staubecken aus einem Fuldazufluß, 108. kleiner Heringsfisch, 109. katholisches Meßbuch, 111. zwei zusammengehörige Dinge, 112. Hobelabfall, 115. Windstoß, 116. vollbrachte Handlung.



REBUS



Wie heißt das Land?

DIE FRAGE MIT PFIFF

Die Entfernung Frankfurt—Karlsruhe beträgt ca. 120 km. Ein Pkw (110 km/st) fährt zur gleichen Zeit von Karlsruhe nach Frankfurt ab wie ein Lkw (70 km/st) von Frankfurt nach Karlsruhe. Welcher Wagen ist Karlsruhe am nächsten, wenn sich die beiden Fahrzeuge begegnen?

Auflösung aus Nr. 2

Der Unterschied zwischen 0,9 und 0,10 beträgt 0,8.

Auflösungen aus Nr. 2

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Zaunkoenig, 9. Maskenbildner, 18. April, 19. Innerste, 20. Sorge, 21. Ale, 22. Rotlauf, 23. Tip, 24. Leiste, 26. Ate, 27. Neffe, 30. Beet, 31. Tarif, 33. Thing, 35. Erregung, 37. Thora, 39. Hela, 40. Klarinette, 43. Kap, 45. Rentner, 46. Luanda, 48. Err, 49. Ausgelassenheit, 53. Tau, 55. Brenner, 56. Uman, 58. Requiem, 61. Uetersen, 66. Aguti, 67. sm, 68. Hohenschwangau, 70. Mia, 72. Cape, 73. Teheran, 74. Mop, 75. Aarau, 78. Rand, 79. Mal, 80. Arg, 81. Energie, 82. Weggis, 84. Nienburg, 87. Beriberi, 89. Langusten, 92. Nota, 93. Hermelin, 96. Era, 97. Pirat, 99. Oka, 100. Rubrum, 102. Achat, 104. Lied, 105. Taberne, 108. Ort, 109. Kristalle, 111. Ares, 112. Aida, 115. Ode, 117. Rahm, 118. Murten, 120. Umsatz, 122. Eidam, 125. Hus, 126. Raabe, 127. Entente, 129. Ala, 131. Selen, 132. Granate, 134. Honig, 135. Nierenstein, 136. Gebet, 137. Feinde. — Senkrecht: 1. Zarathustra, 2. Apotheke, 3. Urteil, 4. Nil, 5. Klang, 6. Eiffelturm, 7. Interregnum, 8. Gei, 10. Atlantis, 11. See, 12. Essen, 13. Note, 14. Brett, 15. Lektorat, 16. Elli, 17. Reifepruefung, 25. Bar, 28. Franse, 29. Sue, 32. Rakete, 34. Narr, 36. Eirene, 38. Hedin, 40. Knabe, 41. Element, 42. Lahn, 44. Ara, 47. Unansehnlichkeit, 50. Lethargie, 51. Areopag, 52. Suse, 54. Equipe, 57. Kinn, 59. Egmont, 60. Uta, 62. Rhenium, 63. Themen, 64. Saalburg, 65. Fahrgestell, 67. Spa, 69. Wrangel, 71. Kairo, 74. Mesopotamien, 75. Agentur, 76. Reiterei, 77. Uwe, 80. Art, 83. Erhard, 85. Januar, 86. USA, 88. Baku, 90. Niederlage, 91. Araber, 94. Remonten, 95. Erato, 98. Ikarus, 101. Blamage, 103. Tirana, 104. Lamm, 106. Esther, 107. Nansen, 110. Samt, 113. Dur, 114. Laban, 116. Deneb, 119. Eule, 121. Sari, 123. Deut, 124. Bann, 127. Ete, 128. Ehe, 130. Lid, 133. AG. — **Silbenrätsel:** 1. Gemse, 2. Lateran, 3. Arsen, 4. Uhland, 5. Brennerei, 6. Nuntiatur, 7. Unding, 8. Redoute, 9. Dortmund, 10. Uhu, 11. Hospital, 12. Adelheid, 13. Siedlung, 14. Terrine, 15. Virchow, 16. Indigo, 17. Elegie, 18. Logbuch, 19. Glyzerin, 20. Epidemie, 21. Tantalus, 22. Amethyst, 23. Navarra, 24. Weihnachten. = Glaub nur, du hast viel getan, wenn dir Geduld gewoehnest an. — **Rebus:** „Balkanpakt".

MEINE BÄREN UND ICH

nicht im Ziegenstall ausgeschüttet hatte, gefunden und restlos aufgefressen.

Die Inspektion im Ziegenstall zeigte mir, daß Bumsli und Sepha zuerst die Deckenbalken benagt und dann den oberen Mauerrand, wo die Steine lockerer gefügt waren, zertrümmert hatten. Durch das so geschaffene Loch waren sie in die Freiheit entronnen.

Die satten Bären waren an diesem Tag unerträglich. Ich konnte nicht einmal meine beiden Buben vor die Tür lassen, weil Bumsli und Sepha unbedingt mit ihnen spielen wollten. Das ging nun leider nicht mehr: Die Bären waren zu stark geworden, die Kräfte nun zu ungleich verteilt. Sepha hatte kürzlich schon einmal Martin wie einen Ball herumgekugelt.

Ich bat meine Frau, die Bären ein wenig von der Hütte zu entfernen, damit sie mir nicht nachlaufen konnten, wenn ich ins Dorf ging. Dort wollte ich mit den Förstern über den geplanten Umzug in einen neuen Bärenstand sprechen.

Ich schlich mich auf leisen Sohlen weg. Als ich nach einiger Zeit verschnaufte, kamen Bumsli und Sepha auch schon wie Spürhunde, die Nase an den Boden gedrückt, den Pfad hinabgesaust, den ich eben benutzt hatte. Sie verstanden sich also schon auf die Fährtensuche!

In diesem Augenblick erschien auch eine Bauernfamilie in der Nähe. Die Bären erschraken ... aber noch mehr die Bauern. Ich benutzte die allgemeine Verwirrung und stolperte eine steinige Abkürzung hinab dem Dorfe zu.

Die ersten Häuser kamen in Sicht, und schon waren Bumsli und Sepha wieder an meiner Seite. Ich verwandelte mich für sie in einen Wildfremden, indem ich sie mit verstellter Stimme anschrie und sie mit Steinwürfen verscheuchte.

Die Bären erstarrten und blieben am Waldrand stehen, bis ich das Dorf erreichte, dann kamen sie nach.

Von allen Seiten strömten Neugierige zusammen. Vorbeifahrende Autos hielten an. Junge Männer knatterten mit ihren Motorrädern. Es ging wie auf einem Jahrmarkt zu. Aber diesmal war ich zur Stelle und konnte verhindern, daß jemand versuchte, Bumsli und Sepha zu füttern.

Ich bat die Dorfjugend, mit mir zusammen die Bären mit Steinwürfen zu verscheuchen. Damit hatte ich wunderbaren Erfolg, denn mit lautem Gejohle folgten die Buben und Mädchen meinem Wunsch, worauf sich die Bären verzogen.

Ich erfuhr von den drei Forstbeamten, mit denen ich sprach, daß es für einen Hüttenbau im Lares-Tal weder an Geld noch an Arbeitskräften fehlte. Sogar eine gut funktionierende Seilbahn für Material war vorhanden. Doch keiner von den drei Förstern wußte genau, was wirklich getan werden sollte.

Der erste hatte die Errichtung eines Bärenkäfigs im Lares-Tal empfohlen. Der zweite wollte um die dortige Hütte einen bärensicheren Zaun aus Stacheldraht ziehen und der dritte aus der alten Hütte ein nettes Sommerhäuschen machen lassen.

Ich ließ den Dingen ihren Lauf, und nach drei Wochen stand das Fundament eines Bärengeheges in der Wildnis. Zahlreiche Zementsäcke waren in diese Einöde transportiert worden ... und hatten so viel Feuchtigkeit aufgesogen, daß der Inhalt verdarb. Ein mannshoher Stacheldrahtzaun, den jeder Bär mühelos durchbrechen konnte, behinderte die Arbeiter außerordentlich. Und schließlich hatte man in meiner künftigen Behausung innenarchitektonisch zweifellos Wertvolles, im Hinblick auf den Zweck aber Ungeeignetes geschaffen.

Dabei hätte man nur einen kleinen bärensicheren Bunker zu bauen brauchen, wozu nicht viel Material erforderlich gewesen wäre. Ich beauftragte nun Pietro, dafür zu sorgen, daß eine bärensichere Unterkunft für mich zustande kam. Denn eine solche Behausung war das A und O meiner Existenz. Wo sollte ich sonst meine Lebensmittel aufbewahren und wo kochen?

Am 11. Juli 1960 war es soweit. Ich erhielt Nachricht von Pietro, daß ich mit den Bären ins Lares-Tal übersiedeln konnte.

Ich warf Bumsli und Sepha Berge von altem Brot vor, um sie besonders träge zu machen.

Abends fing es an zu regnen, worauf hin sich Bumsli und Sepha auf den Heuboden zurückzogen.

Gegen ein Uhr nachts zog ich meinen Wettermantel an, schnallte mir den Rucksack auf den Rücken und nahm den Bergstock in die eine, die Lampe in die andere Hand. So ausgerüstet, trat ich vor die Hütte und rief die Bären.

Der Sturm peitschte mir Wasser ins Gesicht. Es war so neblig, daß ich Bumsli und Sepha erst sah, als sie schlaftrunken dicht neben mir auftauchten.

Zuerst folgten mir die Bären nur widerwillig. Das Licht der Lampe machte sie nervös. Sepha schlug mit der Tatze danach. Ich ließ das Licht erlöschen, und wir tasteten uns nun im Dunkeln weiter.

Tiere haben ein sehr feines Empfinden dafür, wenn etwas Besonderes los ist. Sie spüren das zweifellos an unserem Verhalten. So hielten sich die Bären jetzt auch erregt dicht neben mir und verließen mich nicht, wie sie es sonst auf Wanderungen taten.

Das Wetter wurde immer schlechter. Grelle Blitze zuckten am Himmel. Wolkenbruchartige Regengüsse überschütteten uns.

Bumsli und Sepha waren müde geworden und wollten sich unter einer großen Fichte vor dem Regen schützen. Ich hätte es gern geduldet, durfte es aber nicht. In fünf Stunden spätestens mußte ich den Weg erreicht haben, der ins Lares-Tal abzweigt. Später würden zu viele Menschen unterwegs sein. Also weiter, weiter.

Als der Morgen graute, ließ der Regen nach.

Schließlich betrat ich das märchenhafte Hochtal von Lares, unseren neuen Einstand.

*

Ein Maurerlehrling und ein Zimmermann waren noch als Arbeiter auf dem neuen Einstand geblieben. Die beiden waren sehr verärgert, weil ich so viel an dem, was getan worden war, auszusetzen hatte. Doch sollten sie bald einsehen, wie recht ich hatte.

Mit wenigen Prankenhieben durchschlugen Bumsli und Sepha nämlich den Drahtverhau. Dann richteten sie sich an der Hüttenwand auf, langten mit den Tatzen durch das vergitterte Fenster und stießen dabei die Weinflasche des Zimmermanns um, deren Inhalt sich zischend ins Feuer ergoß.

Als nächstes erstiegen sie die Mauer und zerstörten mit großem Vergnügen die schlecht angenagelten Bretter. Den Handwerkern wurde es angst und bange, und sie waren froh, als ich sie fortschickte.

Es zeigte sich, daß die Hütte nicht bärensicher war. Das Dach mußte unbedingt mit Blech belegt werden. Pietro erhielt von mir den Auftrag, ins Tal zu steigen, um im Forstamt das Nötige zu veranlassen.

Ein paar Tage später erblickte ich durchs Gitterfenster eine Karawane, die sich der Hütte näherte. Es war der Forstinspektor des Distrikts mit acht Männern, von denen jeder unter schwerer Last stöhnte.

Der Inspektor begrüßte mich mit den Worten: „Ich habe gehört, daß Sie mit der geleisteten Arbeit nicht zufrieden sind."

Das bejahte ich. Der Inspektor beharrte nun darauf, die Hütte bärensicher zu machen, zugleich aber auch einige Schönheitsreparaturen durchzuführen.

„Sie können ja inzwischen mit Ihren Bären woanders hinziehen", schloß er seine Ausführungen. „Es wird ja nur ein paar Tage dauern."

„Dazu wäre ich gern bereit", antwortete ich. „Wenn nur meine Bären nicht so gefährlich wären ..."

Der Herr Inspektor hatte es plötzlich sehr eilig und verschwand, ohne seinen Leuten eine Anweisung erteilt zu haben.

Die nötigen Anordnungen wurden nun von Pietro und mir erteilt. Ich sagte den Arbeitern: „Zwei Tage lang kann ich für Ihre Sicherheit bürgen, länger nicht."

Pietro versicherte mir später, daß er nirgendwo, auch nicht bei höchsten Akkordlöhnen, fleißigere Arbeiter gesehen habe.

Während sich die Arbeiter ans Werk machten, ging ich Bumsli und Sepha suchen, die zu einem Streifzug aufgebrochen waren. Ich lief bergab, wo ich sie in den reifen Heidelbeeren zu finden hoffte, doch sie waren nicht dort.

Weiter absteigend, entdeckte ich eine Reisighütte zwischen den Stämmen, eine Unterkunft der Waldarbeiter. Ein dunkles Loch klaffte im Dach der Hütte. Bumsli und Sepha hatten die Baracke also vor mir entdeckt ...

(Fortsetzung folgt)

Teppichwitz Nr. 916

„Kennen Sie keine Flugregeln, Sie unverschämter Flegel?"

LIDO Modell 333

Der neue Bügel-Büha aus Spitze, schaumweichgefüttert, ist für die rückenfreie Mode geschaffen. Die kurzen Seitenteile sind mit einer Haftfolie versehen, welche auch einer schweren Büste einen guten Halt geben. Mit „Lido 333" können Sie tanzen, springen, turnen, reiten und sogar schlafen gehen, ohne daß der Büha nur einen Zentimeter verrutscht. Ja, mit „Lido 333" können Sie sogar schwimmen gehen. Er ist leicht anzubringen und abzunehmen, vorn zum Schließen. Das Modell ist eine exklusive Neuheit und patentamtlich geschützt. Geschickte Frauenhände können dieses Modell leicht mit einem bunten Stoff überziehen und haben somit einen attraktiven Bikini-Büha. Der Schnitt hierfür liegt bei. Größen: 2—7, Farben: lachs, weiß und schwarz. Preis per Nachnahme 24,50 DM zuzüglich Porto. — Umtausch- und Rückgaberecht innerhalb von fünf Tagen.
Kostenloser Prospekt.

LIDO-VERSAND, Gauting E, Postfach 148
Melitta Lesche, Zugspitzstraße 56, Telefon 86 15 59

MACH MICH GLÜCKLICH!

Dr. med. Holm behandelt ausführlich in Wort und Bild intime Fragen, über die man sonst nicht spricht.

Das Aufklärungswerk,

welches Ihnen den Weg zum echten Liebesglück zeigt und Ihnen erklärt, was Sie von der Liebe wissen müssen. Illustrierte Ausgabe – für reife Menschen – über 300 Seiten

Nur gegen Nachnahme DM 12,80 + Versandkosten — ISIS-Buchversand, Abt. NJ 21 Hamburg 20

Jagdgewehre

K. K.-Gewehre, Sportkarabiner, Weitschuß-Luftbüchsen, Abwehr-Scheintodpistolen und -Revolver, Munition, Präzisions-Ferngläser. Teilzlg. Katalog kostenlos. Karl Burgsmüller-Senior, Abt. 347, Kreiensen, oberh. des Bahnhofs, Postf. 40

Von der Wissenschaft bewiesen:

„Bei Einnahme der Dr. Boether Bronchitten erlebt man eindrucksvoll die hustenmildernde, schleim- und krampflösende Wirkung ihrer Bestandteile, die sich besonders bei asthmoiden Katarrhen überzeugend offenbart."
(„Der Deutsche Apotheker" 1961/2, S. 55-58)

Dr. Boether Bronchitten sind in allen Apotheken erhältlich.

Dr. Boether Bronchitten

Ein Naturheilmittel der Medopharm · München

GESCHICHTEN VON HEUTE

Um einen Werbespruch für ein neues Schaumbad-Öl zu finden, ließ eine amerikanische Seifenfirma im Schaufenster eines New Yorker Warenhauses ein junges, hübsches Mädchen ein Schaumbad nehmen und setzte Preise für die besten daraufhin eingesandten Werbesprüche aus. Der Erfolg war groß. Verkehrsstauungen und zersprungene Schaufensterscheiben alarmierten die Polizei, die das Experiment schließlich stoppte. Unter den zahllosen Werbesprüchen wurde preisgekrönt: „In unserem Schaumbad können Sie zu jeder Zeit jeden Besuch empfangen!"

„In Großbritannien gibt es 23 Millionen Verheiratete. Schätzungsweise die Hälfte davon sind Frauen . . ." heißt es in der Jahresstatistik 1962, die jetzt von dem britischen Wirtschaftsministerium herausgegeben wurde.

In einem der modernsten Hotels von Las Vegas, dem amerikanischen Spielerparadies, kann man jetzt mit Hilfe eines Fernsehgeräts vom Hotelzimmer aus am Roulettspiel teilnehmen. Die Höhe der Einsätze wird dazu vom Gast telefonisch durchgegeben.

Ein Barbesitzer in Ohio (USA) brachte für die männlichen Gäste an der Theke neue Schilder an. Darauf steht: „Sollten Sie hier trinken, um zu vergessen, zahlen Sie doch bitte vorher."

Ein Bauunternehmer aus Oyten im Landkreis Verden, der einen alten Schrank aus einem Nachlaß gekauft hatte, fand durch Zufall beim Aufstellen des Möbelstückes zwischen Holzleisten eine Zigarrenkiste eingeklemmt. Säuberlich gebündelt lagen darin 24 000 DM in bar und fünf Sparkassenbücher mit Guthaben in Höhe von 92 000 DM. In der Wohnung des Verstorbenen, der einen kleinen Wurststand betrieben hatte, hatten die Erben bereits 27 000 DM unter der Türschwelle versteckt gefunden.

Ein 15jähriger aus Auenheim (Krs. Bergheim) ernannte sich zum „Präsidenten des Feierabendkreises Rheinland" und kündigte einem Hotel in Ahrhütte den Besuch des 1. Gewinners eines Preisausschreibens an, der 30 Tage Urlaub auf Kosten des Vereins machen werde. Dem Wirt kamen aber Bedenken, als der Preisträger erschien, und die Polizei stellte fest, daß er und der „Präsident" identisch waren.

Die 16jährige russische Schülerin Roza Kuleschova kann mit ihren Fingern „sehen". Ihr Betreuer, Prof. D. Schefer, der das Phänomen untersucht, hat festgestellt, daß Roza nicht nur mit den Fingerspitzen jeden Zeitungstext lesen kann, sondern sogar Farben zu unterscheiden vermag. Die Wissenschaftler glauben, daß diese Fähigkeit auf einer ungewöhnlichen Verbindung zwischen dem Sehzentrum und den Gefühlsnerven im Gehirn beruht. Sie sind der Überzeugung, man könne, wenn man dem Schaltvorgang auf die Spur gekommen sei, vielleicht durch einen ungefährlichen operativen Eingriff Blinde auf die gleiche Art wie Roza „sehend" machen.

Ein 50jähriger Blumenhändler aus Köln, der während der Kältewelle in seinem Wochenendhaus in Abenden (Kreis Düren) übernachtete, wäre rettungslos im Bett verbrannt, wenn ihn nicht sein Schäferhund Axel, vom Brandgeruch alarmiert, im letzten Augenblick aus dem Bett gezerrt hätte. Der Kölner konnte gerade noch ins Freie stürzen. Das Haus brannte bis auf die Grundmauern nieder. Ein Kurzschluß hatte den Brand ausgelöst.

In einem Hamburger Postamt erschien kurz vor Jahresschluß eine etwa 40jährige Frau, die Briefmarken in ganzen Bogen und in allen gängigen Werten kaufte. Der Schalterbeamte, der sie kannte, fragte höflich, warum sie diesmal so viele Marken benötige. Es stellte sich heraus, daß die Frau der Ansicht war, die Postwertzeichen würden mit dem 1. Januar teurer.

Ein Geflügelzüchter aus der englischen Grafschaft Norfolk, der bemerkt hatte, daß eine seiner Hennen die Federn verlor und nicht fressen wollte, fürchtete den Ausbruch von Geflügelpest, drehte dem kranken Tier den Hals um und übersandte das tote Huhn an die landwirtschaftliche Überwachungsstelle mit der Bitte um Feststellung der Krankheit, an der das Federvieh verblichen sei. Wenige Tage später erhielt er aus dem Labor der Amtsstelle den schriftlichen Bescheid, das Huhn sei „infolge eines Halswirbelbruchs" zugrunde gegangen.

Der Stadtrat von Kettering in England will jetzt die Frage prüfen, ob die Finanzen der Stadt die Anschaffung eines neuen Dienstwagens für den Bürgermeister zulassen. Der bisherige Wagen ist ein Modell aus dem Jahre 1950. Der Bürgermeister hatte sich beklagt, er müsse im Rücksitz seines Dienstwagens stets einen Schirm aufspannen, wenn es regnet.

Durch eine Pferdekur wollte Paolo Carolo, ein kleiner Schreiber aus Turin, sich von seiner Alkoholsucht befreien. Kurz vor Neujahr hatte er sich mit Handschellen an die Zentralheizung seines Schlafzimmers gefesselt, damit er seine Trinkvorräte nicht mehr erreichen könne. Dieser kühne Entschluß war allerdings bereits auf den Genuß einer Flasche Traubenschnaps zurückzuführen. Nüchtern geworden, konnte Carolo anderntags den Schlüssel für die Fesseln nicht mehr erreichen. Vier Tage lang schrie er um Hilfe, bis Nachbarn ihn endlich hörten und befreiten. Sofort betrank er sich aus lauter Freude schwer und mußte in ein Krankenhaus eingeliefert werden.

Zwei ungleiche Freunde leben im Hause eines Landwirts in der Nähe von Konstanz. Der Spaniel Maxl hatte eines Tages von einem seiner Streifzüge ein Dohlenjunges mit nach Hause gebracht, das aus dem Nest gestürzt war. Die Familie nannte den Findling Jacki. Maxl nahm regen Anteil an der Aufzucht des gefiederten Schreihalses und schloß mit ihm dicke Freundschaft. Seit einem halben Jahr begleitet ihn Dohle Jacki auf seinen täglichen Spaziergängen. Sie hockt ihm dabei auf dem Rücken und hält sich mit einer Kralle an seinem Halsband fest. Die Familie behauptet, daß Maxl bereits die Dohlensprache und die Dohle die Hundesprache verstünde. Da zur letzteren auch Schwanzwedeln und die schiefe Kopfhaltung gehören, so „wedelt" auch die Dohle mit den Schwanzfedern, wenn sie Maxl begrüßt, und sperrt den Schnabel bei schiefem Kopf weit auf, nur bellen kann sie noch nicht. Maxl seinerseits lockt die Dohle von Zeit zu Zeit mit einem freundlichen Knurren, das wie ein leises Krächzen klingt.

Um unliebsame Spaziergänger und Holzsammler von seinen Waldungen fernzuhalten, brachte ein Landwirt aus der Gegend von Kassel Schilder an mit der Inschrift: „Warnung! In diesen Waldungen hat sich die »Corylus Avellana« ausgebreitet!" Das Publikum meidet seitdem den Forst des klugen Bauern. Botaniker, die die Schilder lasen, schmunzelten. „Corylus Avellana" ist die wissenschaftliche Bezeichnung für den Haselnußstrauch.

Paco Ballenas stand in Mexico City wegen Scheckbetrügerei vor Gericht. Er hatte seiner Frau ungedeckte Schecks zum Einkauf von Kleidern und Schönheitsmitteln gegeben. „Es war eine Erziehungsmaßnahme", verteidigte sich Paco. Der Richter sprach ihn frei. Sein Urteil begründete er mit den Worten: „Ich kann keinen Mann bestrafen, der — gleichgültig, mit welchen Mitteln — seine Frau zur Sparsamkeit erziehen will."

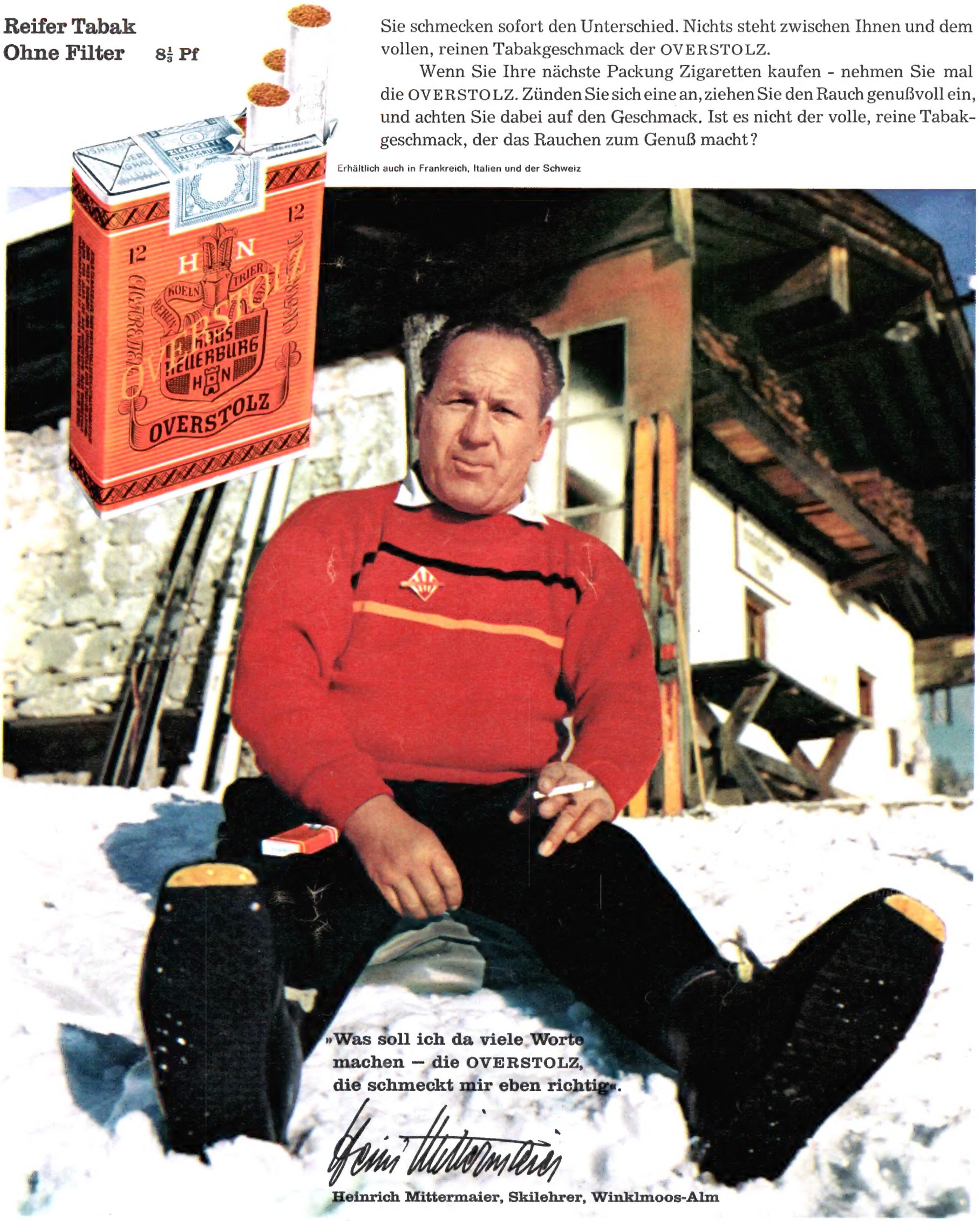
Entdecken Sie wieder richtigen Tabakgeschmack: Rauchen Sie OVERSTOLZ

Reifer Tabak
Ohne Filter 8⅓ Pf

Sie schmecken sofort den Unterschied. Nichts steht zwischen Ihnen und dem vollen, reinen Tabakgeschmack der OVERSTOLZ.

Wenn Sie Ihre nächste Packung Zigaretten kaufen - nehmen Sie mal die OVERSTOLZ. Zünden Sie sich eine an, ziehen Sie den Rauch genußvoll ein, und achten Sie dabei auf den Geschmack. Ist es nicht der volle, reine Tabakgeschmack, der das Rauchen zum Genuß macht?

Erhältlich auch in Frankreich, Italien und der Schweiz

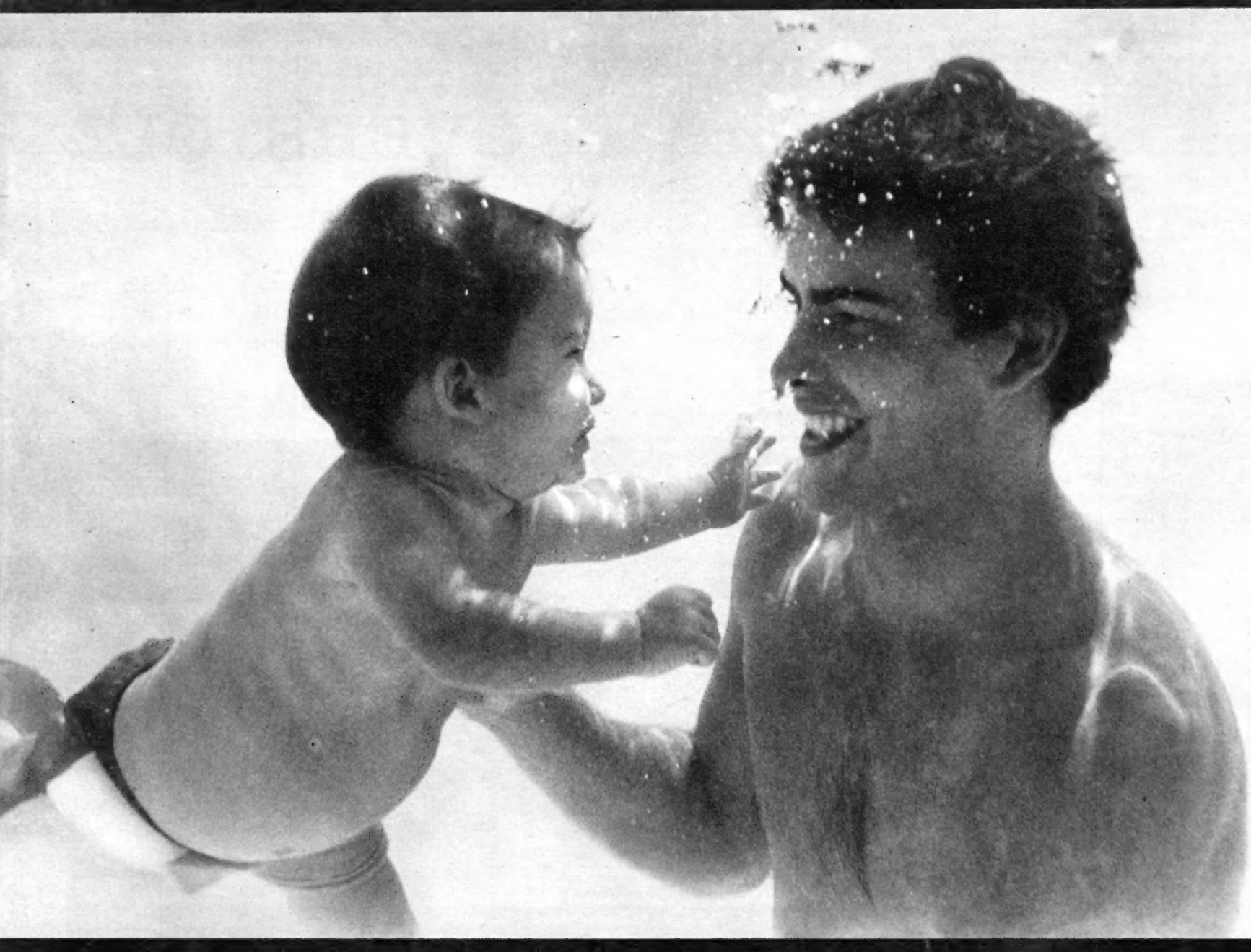


»Was soll ich da viele Worte machen – die OVERSTOLZ, die schmeckt mir eben richtig«.

Heinrich Mittermaier

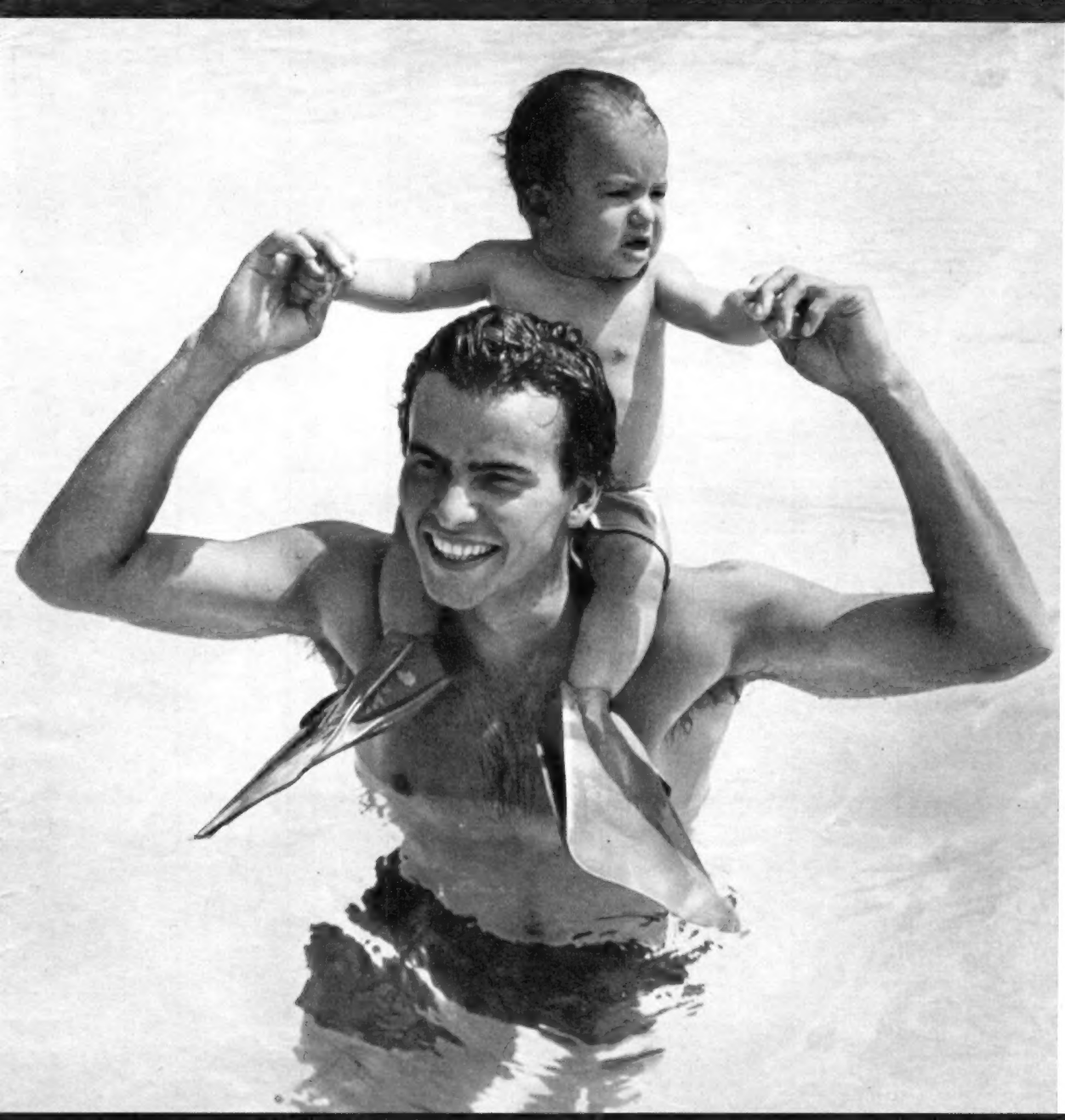
Heinrich Mittermaier, Skilehrer, Winklmoos-Alm

OVERSTOLZ – IM GESCHMACK LIEGT IHR GENUSS

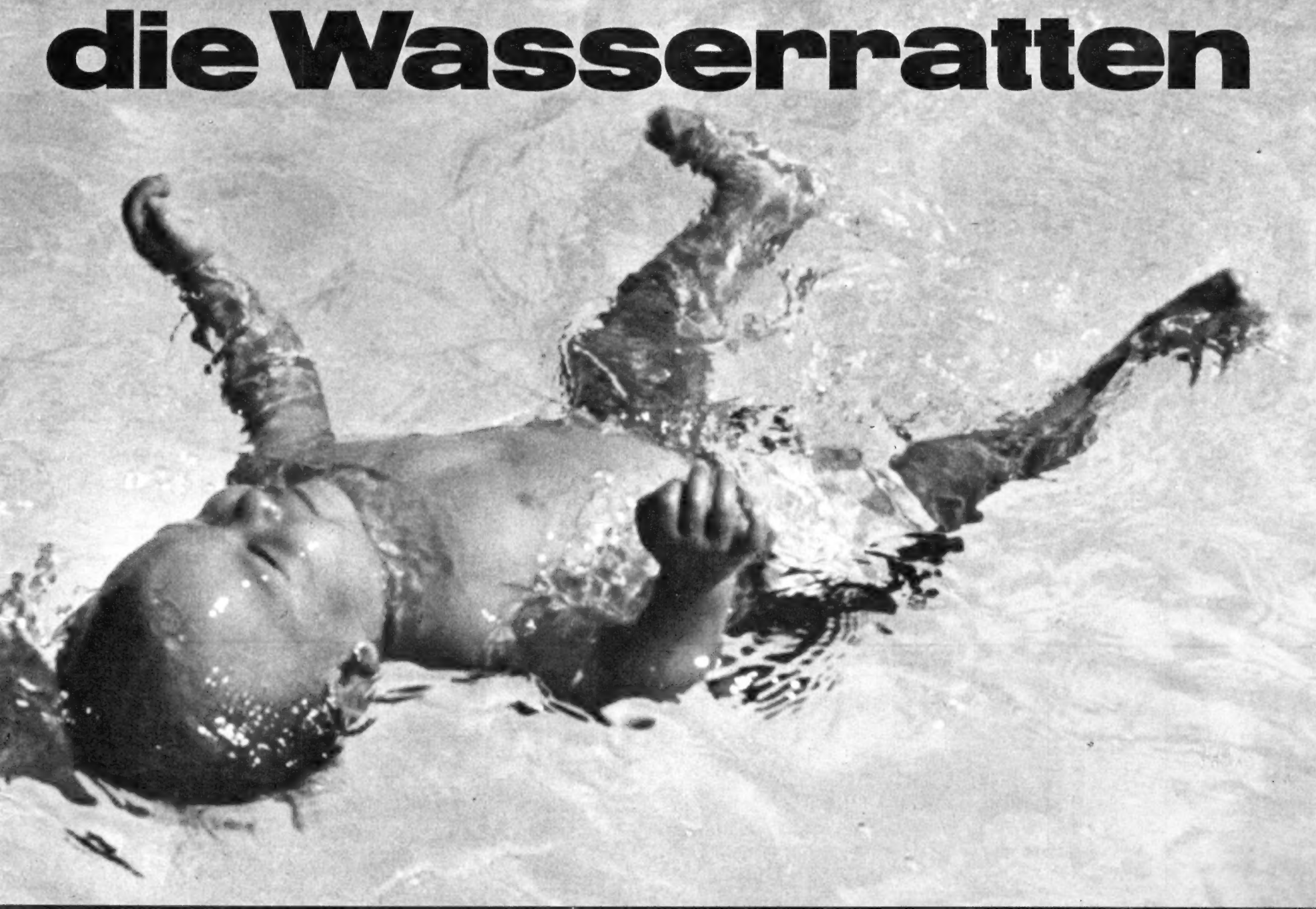


Chris und Horst,

Wasser ist gar nicht so schrecklich naß — wenn Kaliforniens Sonne das Wasser im Schwimmbecken durchwärmt und ein fröhlicher junger Vati mit seinen Späßen die „Früh-übt-sich"-Schwimmversuche seines Sprößlings in unbeschwertes Spiel verwandelt. Da ist es kein Wunder, daß Chris mißmutig protestiert, wenn der Vati — der Berliner Filmschauspieler Horst (Hotte) Buchholz — das gemeinsame Badevergnügen beendet. Seine französische Mutti Myriam Bru hat dann ihre liebe Mühe, die Laune der kleineren ihrer beiden Wasserratten wieder ins Gleichgewicht zu bringen (oben rechts). Im feuchten Element wird Chris, der bald ein Brüderchen oder Schwesterchen erwartet, von Crystal Scarborough (rechts), Hollywoods bekanntester Schwimmlehrerin für Kleinkinder, betreut. Sie sorgt sachkundig dafür, daß Buchholz jr. bei allem Spaß lernt, den Kopf über Wasser zu halten ...



die Wasserratten



CINZANO ROSSO
CINZANO BIANCO
CINZANO DRY
CINZANO AMARO

Sag's international – sag' Cin-Cin!

Kennen Sie Cin-Cin? Das Wort, das überall auf der Welt zu hören ist, wo sich moderne Menschen bei einem Cinzano treffen. Cin-Cin - der neue Gruß, mit dem man sich in Rom und Rio, in London und Paris Gutes wünscht. Cin-Cin Cinzano! Ja, Cinzano gehört dazu. Ob rot: Cinzano Rosso oder Cinzano Amaro - ob weiß: Cinzano Bianco oder Cinzano Dry. Genießen Sie Cinzano als Soda, on the rocks, im Cocktail oder pur*. Wohl bekomm's, à votre santé, cheerio, Cin-Cin!

man wählt **CINZANO**

*Auch pur getrunken, sollte Cinzano immer eisgekühlt sein. So schmeckt er am besten.

... überall in der Welt